



Durchblick



Vom Wert der KITA

Positionen und
Eindrücke vom
Landeskongress



Zukunft Bildung

Ausbildung, Geld
und Gerechtigkeit

„Spieglein, Spieglein ...“

Biblische Geschichte
für Kinder erzählt



„Spieglein, Spieglein...“

Vorwort



„...an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“
„Frau Königin, ihr seid die Schönste hier, aber Schneewittchen...“ Den Rest kennen Sie. Eine Geschichte, oder zumindest eine Szene aus einer Geschichte, die jeder kennt. Irgendwie bewegt und berührt sie – offensichtlich auch Professor Heinemann, der damit seine biblische Erzählung über die Wahl des Königs David beginnt, die Sie in diesem „Durchblick“ finden.

Nun ja, wer ist denn nun der oder die Schönste, der oder die Wichtigste? Fällt Ihnen jemand ein? Ganz ehrlich, richtet sich

der Blick nicht ganz schnell auf einen selbst? Ist man deswegen schon die böse Königin? Schließlich will jeder und jede von uns doch wichtig genommen werden, oder? Das ist doch nicht von vornherein schlecht – solange es nicht wie bei der bösen Königin um bloße Eitelkeit geht. Denn als Person ist jede und jeder von uns wichtig. Manchmal sollte man sich sogar zusammenschließen und dies als Gruppe demonstrieren. Nehmen wir die Erzieherinnen und Erzieher. Es werden mehr und am besten auch noch besser qualifizierte gebraucht denn je. Und schon war es möglich zu demonstrieren und zu zeigen, wie wichtig sie sind. Aber es wurde auch Zeit. Immerhin, es gab eine kleine Tarifsteigerung. – Was? – Es ist noch zu wenig? Es stürmen immer noch keine Männer scharenweise in die Fachakademien? – Also doch nicht die Schönsten, die Wichtigsten. Noch sehen die Prioritäten anders aus in unserer Gesellschaft. Sollte sich die Annahme, dass die Tarifsteigerung gar keine Tarifsteigerung war, letztlich bestätigen (siehe Seite 6), wird das skandalöse Ausmaß dieser falschen Prioritätensetzung wieder so richtig deutlich.

Wer hoffentlich für uns alle immer wichtiger und wertvoller bleibt, sind die Kinder selbst. Man versetze sich nur mal in die Lage einer Mutter und schon werden „die Kinder“ zum Wertvollsten überhaupt. Willi Weitzel, bekannt aus der Sendung „Willi will's wissen“, tat das für uns auf unserem Landeskongress – nachzulesen in diesem Heft.

Die jüngsten erschreckenden Berichte über Kinder, die misshandelt und sexuell missbraucht wurden, machen deutlich, wie wichtig es ist, Kinder ernst zu nehmen in ihren Äußerungen und auf ihre Signale zu achten. Dies ist eine große Herausforderung, die womöglich auch in den Fortbildungsplanungen der Einrichtungen thematisiert werden sollte. Schließlich ist es ein Anliegen von evangelischen Einrichtungen, Kinder als das Wertvollste überhaupt anzublicken und jedem Kind auch so gegenüber zu treten.

Deutlich wird dies in den Berichten aus den Einrichtungen unseres Verbandes. Mit den Beiträgen in der Rubrik „Gelingende pädagogische Praxis“ wollen wir Träger und Mitarbeitende in den Einrichtungen dabei noch besser unterstützen. Neu ist auch der Überblick über die Leistungen des Verbandes in Fachberatung, Fort- und Weiterbildung sowie die Themen unseres Newsletters „Schnelldurchblick“ im vergangenen Jahr. Überhaupt haben wir den „Durchblick“ ein wenig weiterentwickelt. Wir hoffen, er gefällt und nutzt Ihnen. Zum „Durchblick“ gehören natürlich weiterhin auch Zahlen, Fakten und Hintergrundinformationen, freilich nicht ohne Bewertung.

Um Bewertung geht es letztlich auch in der Geschichte von der Wahl des Königs David: Gott selbst wählt einen König aus. Und seine Kriterien sind nicht Schönheit und Wichtigkeit: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an!“. Ein kleiner Junge, mutig, ohne Angst. Ein kleiner Junge, der auf Gottes Hilfe vertraut und später sogar einen Riesen vom Sockel haut. Diesen Jungen erwählt Gott.

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'L. Minderlein'. The signature is fluid and stylized, with a long horizontal stroke extending to the left.

Diakon Ludwig Selzam und Christiane Minderlein
Vorstand

Inhalt

Vorwort

Diskussionen & Tendenzen

- 4 Kinder brauchen gute Erzieherinnen und Erzieher – das kostet auch Geld ■ *Ludwig Selzam*
- 6 Unser Kommentar: Erstaunliches zum TVöD ■ *Ludwig Selzam*
- 7 Die Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern
Christiane Münderlein
- 8 Erzieher als Bildungsexperten. Fachtagung der bayerischen Fachakademien für Sozialpädagogik
Heinrich Lindenmayr
- 9 Gemeinsam für eine gute Tagesbetreuung von Schulkindern
Dekan Dr. Volker Pröbstl im Gespräch
- 10 Evangelischer KITA-Verband fordert beitragsfreien Hort
Ludwig Selzam
- 11 Diakonie fordert politisches Gesamtkonzept zur Armutsbekämpfung
- 11 Ein Sieg für die Menschenwürde. Reaktionen auf das Hartz IV-Urteil des Bundesverfassungsgerichts
- 12 „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder ...“
Aus dem Bericht des Landesbischofs vor der Landessynode im November 2009 in Aschaffenburg

Schwerpunkt: Vom Wert der KITA

- 15 Landeskongress 2009: Vom Wert der KITA
90 Jahre Evangelischer KITA-Verband Bayern
Susanne Körber
- 16 Eine Zukunft für den gebührenfreien Hort
Zum Grußwort von Staatsministerin Christine Haderthauer
Susanne Körber
- 17 Der Wert der Kinder – Was Kinder für ihre Entwicklung brauchen ■ *Fabienne Becker-Stoll*
- 23 Vom wirtschaftlichen Wert der „guten“ Kita ■ *Stefan Sell*
- 29 Was sind uns Erzieherinnen und Erzieher wert?
Fachkräftemangel: Herausforderung für Politik und Praxis
Anja Kettner
- 38 „Weil du in meinen Augen so wertgeachtet bist ...“
Eindrücke vom Kongressgottesdienst ■ *Susanne Körber*
- 40 Beherzt und unerschrocken: Die Zukunft der Kita beginnt jetzt. Expertinnen und Experten diskutieren über die Rahmenbedingungen ■ *Christa Dommel*
- 43 Unser Kommentar: Wir müssen uns das leisten!
Ludwig Selzam
- 44 Wir wollten mit Willi wissen: Was sind Kinder wert?
- 46 90 Jahre in 9 Minuten. Rückblick und Ausblick
Susanne Körber
- 47 Voll wert! Eindrücke von der Jubiläumsfeier
Susanne Körber

Aus dem Verband

- 48 Der Verband hat eine neue Struktur. Die neue Struktur auf einen Blick – Der Vorstand – Der Verbandsrat
Ludwig Selzam
- 54 Fachberatung, Sprachberatung, Fortbildung 2009
Christiane Münderlein
- 56 Zeitnah informiert mit dem „Schnelldurchblick“
Susanne Körber
- 57 Einführung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
Jürgen Dolling
- 58 Welche Werte begegnen mir im evangelischen Kindergarten?
Ein Rollenspiel für Mitarbeitende
Susanne Wildeuer und Hanna von Segnitz
- 60 Der Kindergarten als ein »Platz für alle« . Ehrung für Dorothea Gollwitzer
- 60 Ein Aktionstag zu Erziehergesundheit in Münchberg
Antje Brendel, Sybille Gollwitzer, Tanja Till
- 62 Die Erfolgsgeschichte eines kleinen Fisches oder Trägerwechsel in Nürnberg-Langwasser ■ *Ingrid Huml*
- 63 Auf der Suche nach einer neuen Form. Gründung der ekin in Nürnberg aus der Gemeindeperspektive ■ *Daniel Szemerédy*
- 65 Schulkindbetreuung des evangelischen Dekanats Michelau im zweiten Jahr erfolgreich ■ *Joachim Wegner*
- 66 Jedes Kind ist ein Geschenk ■ *Lore Müller*
- 68 „Apfelbäume sollen leben“. Von der Angebotspädagogik zu wertschätzender Interaktion ■ *Helga Fiedler*
- 71 Unsere Zwei- bis Dreijährigen in der Froschgruppe
Sofia Schreck
- 72 „Die bunte Mischung macht’s – miteinander leben, voneinander lernen!“ Inklusion im Kinderhaus Bayreuth
Maria Salsonig
- 75 FELIX „Wir singen gerne“ – ein Qualitätszeichen für Kindertagesstätten ■ *Hanna Nennstiel*

Gelingende pädagogische Praxis

- 77 Bindung ■ *Silke Götz*
- 78 Die 100 Sprachen des Kindes – „Es spricht der ganze Mensch, nicht nur der Mund“ ■ *Marion Lotz*
- 80 Von der Gruppenarbeit zur Offenen Arbeit.
Bericht über einen begleiteten Entwicklungsprozess
Holger Warning
- 83 Geteiltes Wissen ist doppeltes Wissen. Erfahrungen mit der Weitergabe von Fortbildungswissen
Cornelia Maria Götz

Biblische Geschichte

- 85 „Spieglein, Spieglein...“ Die Geschichte von Davids Wahl zum König für Kinder erzählt ■ *Horst Heinemann*

Impressum

Der im Folgenden abgedruckte Artikel wurde im Oktober 2009 geschrieben und erschien erstmals in der Zeitschrift „Kita Recht“, Ausgabe 03/2009.

Aus einem Antwortschreiben des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen geht hervor, dass eine rückwirkende Erhöhung des Basiswertes zum 1. November 2010 nicht vorgesehen ist.

Es ist derzeit also fraglich, ob die Mitarbeitenden der kommunalen Träger tatsächlich rückwirkend zum 1. November mehr Geld bekommen. Auch über die in dem Artikel genannte Zahl der tatsächlich benötigten Vollzeitkräfte gibt es inzwischen unterschiedliche Aussagen.

Eine ausführliche Darstellung unserer Anfrage, der Antwort des Sozialministeriums sowie unserer Reaktionen darauf finden Sie im Kommentar „Erstaunliches zum TVöD“ auf S. 6. ■

Ludwig Selzam

Kinder brauchen gute Erzieherinnen und Erzieher – das kostet auch Geld

Der folgende Beitrag stellt die Frage möglicher Tarifunterschiede bei öffentlichen Trägern einerseits und Trägern der freien Wohlfahrtspflege andererseits in den Zusammenhang des aktuellen Fachkräftemangels. Wie ist die Attraktivität pädagogischer Berufe zu steigern? Wie sind notwendige Lohnsteigerungen zu finanzieren? Was liegt noch vor uns?

Die bundesweiten Kita-Streiks des letzten Sommers haben die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern wieder einmal schlagzeilenträchtig ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Auf ihre Weise haben sie deutlich gemacht, dass das System früher Bildung in Deutschland angesichts steigender Anforderung an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit gestoßen ist. Der Ausbau der Kleinkindbetreuung, die Implementierung von Bildungsplänen für den Elementarbereich in der Praxis, die Umsetzung verschiedener bildungspolitischer Projekte am Übergang vom Kindergarten zur Schule, Mitwirkungspflichten beim Kinderschutz und in der Gesundheitsvorsorge – diese und weitere Anforderungen an die Einrichtungen und das pädagogische Personal lassen sich ohne eine Verbesserung der Rahmenbedingungen, ohne verbesserte Personalschlüssel und die dadurch geschaffene Möglichkeit zur Bildung kleinerer Gruppen nicht verantwortlich und nachhaltig umsetzen. Der bildungs- und familienpolitische Aufbruch mit seinen enormen Chancen für mehr Bildungs- und Teilhabeberechtigung und für eine verbesserte Infrastruktur für Familien – dieser Aufbruch kann Trägern, Einrichtungen und Fachkräften bei allem Gestaltungswillen nur gelingen, wenn auch die Struktur- und Finanzierungsbedingungen den Anforderungen angepasst werden.

Unterschiedliche Tarife

Im Bereich der kommunalen Träger tritt zum 1. November 2009 der neue Tarifvertrag in Kraft. Zum einen haben hier die Mitarbeitenden nun einen tariflich geregelten individuellen Anspruch, der ihnen die Durchführung einer Gefährdungsbeurteilung des Arbeitsplatzes sichert. Zum anderen – das ist aus meiner Sicht wesentlicher Teil des Tarifvertrages – erhalten die Beschäftigten mehr Geld.

Die Tariflandschaft in Deutschland ist inzwischen sehr vielfältig und die einzelnen Tarife sind nur schwer miteinander vergleichbar. Denn es kommen nicht nur unterschiedliche Eingruppierungsstufen nach Tätigkeiten, sondern auch unterschiedliche Dienstaltersstufen zum Tragen. Gerechnet auf ein Zwanzigjahresmittel, gab es in der Vergangenheit bereits Tarife, die das Niveau der jetzigen Tarifierhöhungen im kommunalen Bereich erreicht hatten, so etwa im Bereich der Diakonie in Bayern. Wo dies nicht der Fall war, wird angesichts fehlenden Personals eine Tarifierhöhung nötig sein. Eine solche hat beispielsweise die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern im Oktober diesen Jahres beschlossen.

Angesichts eines real existierenden Fachkräftemangels (allein in Bayern werden laut Aussage des Sozialministeriums über 9.000 Vollzeitkräfte benötigt) war die Tarifierhöhung der Kommunen ein wichtiger Baustein für eine größere Attraktivität des Erzieherinnen- und Erzieherberufs. Allein unter diesem Aspekt wird es für Träger der Freien Wohlfahrtspflege notwendig sein, die Tarife anzugleichen. Die Angleichung aller Tarifsysteme vom Grundsatz her wird ein erster Schritt sein. In einem zweiten Schritt wird man die Tarife genauer analysieren und womöglich an der ein oder anderen Stelle nachjustieren müssen. Ein besonderer Blick ist hier zum Beispiel auf die Eingruppierung von Leitungen und älteren Mitarbeitenden zu werfen.

Kommunale Pflichtaufgabe

Daran schließt sich die Frage an, wer die Kosten für die Tarifierhöhung freier Träger zahlen muss. Wer meint, das sollten die Freien Träger selbst tun, verkennt einerseits, dass Kirchen und Wohlfahrtsverbände mit der Übernahme einer Trägerschaft eine gesellschaftlich notwendige Aufgabe wahrnehmen. Er verkennt auch, dass sie die Tarifierhöhung auf die Elternbeiträge umlegen müssten. Letztlich würden dann die Kinder die Zeche zahlen. Dies kann nicht sein.

Bei der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern handelt es sich um eine kommunale Pflichtaufgabe. Diese Pflichtaufgabe wird seit vielen Jahrzehnten, teilweise seit mehr als einem Jahrhundert, subsidiär durch Kirchen und andere Freie Träger wahrgenommen. Die Aufgabe von Kommunen ist es, dieses Engagement zu fördern. Zur Finanzierung dieser Aufgabe reicht es häufig nicht aus, konkret festgelegte gesetzliche Ansprüche zu erfüllen. Vielmehr sind weitere Leistungen nötig. Viele Kommunen erbringen dies längst, beispielsweise mit Betriebsträger- oder Leistungsvereinbarungen. Häufig ist dann von Defizitvereinbarungen die Rede. Doch ist dieser Begriff falsch. Denn es handelt sich niemals um eine freiwillige Leistung, die aufgrund defizitären Wirtschaftens erbracht wird. Es handelt sich um eine Pflichtleistung, die notwendig wird, weil die Qualität von Bildung, Erziehung und Betreuung nicht für weniger Geld zu haben ist. Es ist gut, dass sich viele Gemeinden und Städte hier bereits enorm engagieren. Leider ist dies, obwohl die Gesetze aus meiner Sicht eine eindeutige Sprache sprechen, noch lange nicht überall der Fall. Dies führt dazu, dass in diesen Kommunen der Betrieb der Kitas bereits unterfinanziert ist. Wie sollen nun höhere Tarife bezahlt werden? Hier ist die öffentliche Hand in der Pflicht.

Im Freistaat Bayern beispielsweise ist im Bayerischen Kinderbildungs- und Betreuungsgesetz (BayKiBiG) ein gesetzlicher Anspruch der Freien Träger an die Kommunen geregelt (in Art. 18 ff.). Die Hälfte dieses Anspruches erhalten die Kommunen wiederum vom Land erstattet. Der Anspruch ist allerdings vom Prinzip her so angelegt, dass er lediglich bis zu 80% der Personalkosten abdeckt. Unter Berücksichtigung zumutbarer Elternbeiträge ist es damit meist nicht möglich, den Betrieb einer Kindertageseinrichtung zu finanzieren.

Die Verpflichtung zu weiteren kommunalen Leistungen wird deshalb durch den Art. 5 des Bayerischen Kinderbildungs- und Betreuungsgesetzes konkretisiert, der die Gemeinden verpflichtet, im eigenen Wirkungskreis zu gewährleisten, dass die nach der Bedarfsfeststellung notwendigen Plätze in Kindertageseinrichtungen zur Verfügung stehen. Wenn nun ein freigemeinnütziger Träger diese Aufgabe für die Gemeinde übernimmt, bleibt die Sicherstellungsverpflichtung von Gemeinden grundsätzlich unberührt.

Mit der Sicherstellungsverpflichtung der Kommunen geht eine Finanzierungsverpflichtung einher. Die Finanzierung notwendiger Kosten in den Kindertageseinrichtungen inklusive der Personalkosten – also auch der Kosten aus der letzten Tarifierhöhung und den Erhöhungen der damit verbundenen kirchlichen Tarife – sind daher von den Kommunen zu tragen.

Da die Kommunen ihrerseits einer entsprechenden finanziellen Ausstattung bedürfen, sind die Kosten letztlich von der Gesellschaft zu tragen. Wie gesagt, die Alternative wäre, die Kinder selbst über ihre Eltern zur Finanzierung heranzuziehen. Das darf nicht sein! Will die Gesellschaft im Interesse unserer Kinder eine angemessene Finanzierung der wichtigen Aufgabe von Bildung und Betreuung, so muss sie

auch das Geld für die Mehraufwendungen in die Hand nehmen.

Fachkräftemangel und Attraktivität des Berufes

In der aktuellen notwendigen Diskussion um die Rahmenbedingungen und Finanzierung kann für junge Menschen, die vor der Berufswahl stehen, der Eindruck entstehen, der Beruf der Erzieherin oder des Erziehers sei einer, den man besser nicht ergreifen sollte. Ein solcher Eindruck aber wäre falsch.

Denn pädagogische Berufe in Kindertageseinrichtungen sind ausgesprochen attraktive Berufe. Attraktive Berufe deswegen, weil sie einen Sinn geben und weil es darum geht, Kinder bei der Entfaltung ihrer Gaben zu begleiten und zu unterstützen. Attraktive Berufe deswegen, weil sie die Freiheit bieten, die mittlerweile in vielen Bildungs- und Erziehungsplänen festgelegten Bildungs- und Erziehungsziele kreativ umzusetzen. Attraktiv deswegen, weil sie die Möglichkeit bieten, wissenschaftliche Erkenntnisse im wirklichen Leben umzusetzen und damit Kindern Chancen zur Entwicklung und unserer Gesellschaft eine Chance auf Gerechtigkeit zu geben.

Doch für ein attraktives Berufsbild braucht es mehr. So ist die Sicherheit des Arbeitsplatzes von großer Bedeutung. Bedauerlicherweise hat in den letzten Jahren der Anteil an zeitlich befristeten Verträgen für Erzieherinnen und Erzieher zugenommen. Hier müssen noch große Anstrengungen gemacht werden. Zur Attraktivität dieses Berufes gehört natürlich auch, dass die Rahmenbedingungen so gestaltet sind, dass die Erziehungsziele erfolgreich umgesetzt werden können. Dies erfordert bessere Betreuungsschlüssel, kleinere Gruppen und, langfristig betrachtet, auch die Frage der möglichst guten Qualifikation durch entsprechende Ausbildung sowie Fort- und Weiterbildung. In all diesen Punkten haben wir in Deutschland noch viel Entwicklungsbedarf. Alle diese Punkte kosten Geld – viel Geld! Aber wo kommen wir hin, wenn wir es nicht in die Hand nehmen? Beziehungsweise besser gesagt: Wo kommen wir hin, wenn wir es in die Hand nehmen?

Dass sich eine gute frühe Bildung und Betreuung positiv auf die Chancengerechtigkeit und auf die Entwicklung der Gaben unserer Kinder auswirkt und obendrein volkswirtschaftlich einen Gewinn bringt, ist unbestritten. Kinderpflegerinnen, Erzieherinnen oder auch Mitarbeitende mit Bachelorberufen tragen zur Chancengerechtigkeit für Kinder bei, sie sind wichtig für unsere Gesellschaft. Wir sollten junge Menschen daher ermutigen, einen pädagogischen Beruf zu ergreifen und beispielsweise Erzieherin oder Erzieher zu werden. Sie werden gebraucht, sie können und werden etwas bewegen in den nächsten zwanzig Jahren, sie werden die Gesellschaft prägen. Sie dazu zu ermutigen heißt aber auch politisch handeln.

Gesellschaftliche Verantwortung

Hinter der Frage, was sind uns unsere Erzieherinnen wert, steht die Frage: „Was müssen uns unsere jüngsten Kinder wert sein?“ Die politischen Bekenntnisse der letzten Zeit geben Anlass zur Hoffnung. Solche Hoffnung macht kreativ. Von dieser Hoffnung beseelt, dürfen wir uns auch an die Frage wagen: „Wie finanzieren wir das auf Dauer, wenn doch noch so viel zu tun ist?“

Zur Beantwortung dieser Frage nach der langfristigen Finanzierung wird es nötig sein, die Berufe der Erzieherin und Kinderpflegerin sowie der Bachelorstudiengänge „Frühe Bildung“ nicht nur im Kontext sozialer Berufe, sondern im Kontext der Bildungsberufe zu

betrachten. Zu Recht stellt sich die Frage, wieso ein Mensch, der verantwortlich ist für die Bildung eines zweijährigen Kindes weniger verdienen soll, als ein Mensch, der verantwortlich ist für die Bildung eines Kindes am Gymnasium.

Es mag utopisch klingen, aber letztendlich werden wir nicht darum herum kommen, die Frage der Bildung für Kinder nicht mehr von der Institution her, sondern vom Kind her zu betrachten. Wir sollten nicht nur fragen „Was braucht eine KITA?“ und „Was braucht ein Gymnasium?“, sondern wir müssen fragen: „Was brauchen die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen um ihre Gaben zu entfalten?“ Und wir müssen uns trauen, neue Antworten zu geben.

Die Demonstrationen der pädagogischen Mitarbeitenden in den Kindertageseinrichtungen im Sommer sind vorbei. Aber die Diskussion um die Zukunft der Kindertageseinrichtungen kann nicht vorbei sein. Sie hat mit den Ereignissen vom Sommer eine neue gesellschaftliche Aufmerksamkeit erhalten, die hoffentlich so schnell nicht wieder verebben wird. Mit der Diskussion haben die Entwicklungen begonnen.

Aber eben erst begonnen! Es geht um die Verbesserung der Bedingungen für Kinder und der Bedingungen für Familien. „Jeder Euro, der die Bedingungen für Familien verbessert, ist keine Subvention für eine Bevölkerungsgruppe unter vielen, sondern eine unverzichtbare Investition in die Zukunft unseres Landes“, sagte Bundespräsident Horst Köhler schon im Dezember 2005 anlässlich der Konferenz „Demografischer Wandel“ in Berlin.

Fazit

Der Fachkräftemangel erfordert die Angleichung der Tarife. Da Kindertageseinrichtungen eine kommunale Aufgabe sind, sind die Kosten von den Kommunen zu tragen. Der Tarif ist nur ein Aspekt für die Attraktivität des Erzieherberufes. Wir brauchen mehr Chancengerechtigkeit für unsere Kinder. Dazu brauchen wir gute Kindertageseinrichtungen und auch weiterhin gute, motivierte Erzieherinnen. Das ist die gesamtgesellschaftliche Aufgabe, an der sich politisches Handeln stärker orientieren muss. Es gibt viele junge Menschen mit reichen Potentialen. Dieses Potential gilt es, auch in Zukunft zu gewinnen. ■



Ludwig Selzam ist Erster Vorstand des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern, verantwortlich für das Ressort Politik und Wirtschaft und Sprecher des Vorstands.

Unser Kommentar

Ludwig Selzam

Erstaunliches zum TVöD

Auf unsere Anfrage an das Bayerische Sozialministerium vom 29. April, wann mit der rückwirkenden Erhöhung des Basiswertes in Folge der Umstellung der kommunalen Tarife für Erzieherinnen zu rechnen sei, kündigte das Ministerium eine Veröffentlichung des neuen Basiswertes für Juli 2010 an.

Zugleich teilte es in dem Antwortschreiben mit, dass in der Basiswerterhöhung für 2009/2010 die tarifliche Erhöhung 2010 mit eingerechnet werde. Dabei orientiere sich die Anpassung des Basiswertes an dem Tarifvertrag TVöD/VKA-Beschäftigte im Sozial- und Erziehungsdienst.

Wir weisen daraufhin, dass die Erhöhung des Basiswertes im Sinne des Artikels 21 Abs. 3, Satz 2 automatisch an die Entwicklung der Personalkosten angepasst werden muss. Dies wird durch das Staatsministerium durchaus bislang so gehandhabt.

Aus dem Schreiben des Staatsministeriums wird jedoch deutlich, dass eine Erhöhung durch die Umstellung der kommunalen Tarife

zum 1. November 2009 nicht berücksichtigt wurde. Es wird darin darauf hingewiesen, dass nach Aussagen in der Presse nach der Tarifeinigung im Juli 2009 die Kommunen mit einer Belastung in Höhe von 500 bis 700 Millionen Euro rechneten. Einzelne Erzieherinnen sollten mit einer tariflichen Erhöhung um 10 % rechnen können. Soweit die Durchschnittswerte von Arbeitgeberseite inoffiziell prognostiziert wurden, lagen diese bei rund 7 %. Nun stelle sich die Praxis völlig anders dar. Die bisherigen Einschätzungen ließen sich nach genauer Prüfung in dieser Höhe nicht verifizieren.

Da der Basiswert nun also nicht rückwirkend zum 1. November 2009 erhöht wird, geht man im Ministerium offenbar davon aus, dass die in der Presse gepriesene Tarifeinigung zu keiner Tarifierhöhung geführt habe. Die Träger hatten bis dato mit einer Erhöhung des Basiswertes um sieben bis acht Prozent gerechnet.

Die implizite Aussage, dass das Ergebnis eines wochenlangen Streiks zu einer Tarifeinigung geführt habe, die keine Tarifsteigerung darstelle, sollte von den Tarifpartnern dringend überprüft werden. Sollten die Tarifverhandlungen zu einer Steigerung geführt haben, so muss diese im Basiswert ihren Niederschlag finden.

Womöglich war aber alles ganz anders als bisher angenommen... ■

Die Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern

Fachkräftebedarf und Ausbildung

Ausgelöst durch den derzeit existierenden und zukünftig noch stärker erwarteten Fachkräftemangel im Bereich der Kindertageseinrichtungen ist die Diskussion um die Ausbildung zur Erzieherin/zum Erzieher neu entfacht. Neben der Frage, wo neue Ausbildungskapazitäten geschaffen werden können, wird auch eine Verkürzung der Ausbildung diskutiert. Daneben wird eine spezialisierte Ausbildung für frühkindliche Bildung bzw. für Kindertageseinrichtungen gefordert.

Anforderungen an pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen

Die Anforderungen an die Arbeit in Kindertageseinrichtungen sind in den letzten Jahren stark gestiegen. Die Bedeutung des Bildungsanspruchs wurde nach PISA und durch die Einführung von Bildungsplänen stark forciert. Die Erwartungen von Eltern, Schule und Gesellschaft liegen darin, dass die KITA umfassende und ganzheitliche Bildungsprozesse anregt, die an die individuellen Bedürfnisse des Kindes angepasst sind und kompensatorisch die sozialisationsbedingten Lücken ausgleichen. Gezielte Förderung von Spracherwerb und Sprachentwicklung, die Förderung mathematisch-naturwissenschaftlicher Interessen sowie das Herausbilden von Basiskompetenzen in einer hochkomplexen Umwelt sind zentrale Forderungen.

Betrachtet man nur diesen Aspekt, erscheint die Forderung nach einer spezialisierten Ausbildung für frühkindliche Bildung sinnvoll. Das Wissen in den einzelnen Bildungsbereichen könnte dadurch intensiviert werden und vertiefte Kompetenzen zu einer kindgemäßen Didaktik könnten erworben werden.

Jedoch sind die Anforderung an die KITA nicht nur im Bildungsbereich, sondern auch in der Funktion als präventive Sozialarbeit und Kinder- und Jugendhilfeleistung massiv gestiegen. Mit der Ausweitung der Angebote der KITA in Richtung Familienzentren wird ein

sozialpädagogisches Angebot für Familien im Stadtteil geschaffen. Darüber hinaus müssen Kindertageseinrichtungen eine aktive Rolle beim Erkennen von Kindeswohlgefährdungen und bei der Vermittlung von Hilfen an die Eltern wahrnehmen.

Bei diesem Aufgabenbereich sind Mitarbeitende besonders geschätzt, die Wissen und Erfahrung aus dem Bereich der offenen und stationären Einrichtungen mitbringen. Eine breit angelegte Berufsausbildung fördert hier den Blick für kooperierende Institutionen und die Lebenswirklichkeit von Familien. Eine Engführung der Ausbildung auf die Anbahnung von Bildungsprozessen muss verhindert werden. Kritisch anzumerken ist jedoch, inwieweit die unterschiedlichen Wissens- und Kompetenzbereiche in einer nur zweijährigen theoretischen Ausbildung geleistet werden können.

Positionen zur Weiterentwicklung der Ausbildung

- Bei den beschriebenen Herausforderungen an Mitarbeitende im Arbeitsfeld KITA darf die Ausbildung nicht grundsätzlich verkürzt werden. Es wird auch weiterhin eine Ausbildung benötigt, die breit angelegt ist und das gesamte Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendhilfe einschließt.
- Der Anteil der theoretischen Ausbildungsinhalte muss erhöht und noch besser an die heutigen Praxisanforderungen angepasst werden. Die noch bessere arbeitsfeldspezifische Qualifizierung könnte bei einer dreijährigen theoretischen Ausbildung im dritten Theoriejahr stattfinden. Dies könnte zum Beispiel durch ein vertieftes exemplarisches Lernen im Arbeitsfeld U3 (Arbeit mit Kindern unter drei Jahren) erfolgen.
- Fortbildung und Beratung in der wichtigen Berufseingangsphase sowie spezialisierende Weiterbildungen, berufsbegleitende Bachelor- und Masterstudiengänge werden im Sinne eines lebenslangen Lernens an Bedeutung zunehmen.
- Die Ergänzungsprüfung zur Erlangung der Fachhochschulreife soll bereits mit

Abschluss des Sozialpädagogischen Seminars (SPS) angeboten werden. Die Absolventinnen könnten dann direkt in ein attraktives, duales Ausbildungsmodell übergehen.

- Duale Studien-/Ausbildungsangebote, in enger Verzahnung von Fachakademie und Fachhochschule, in denen sowohl der Abschluss als staatlich anerkannte Erzieherin/staatlich anerkannter Erzieher als auch ein Bachelorabschluss erworben werden kann, sollen entwickelt werden. Dies wird die Ausbildung auch für Abiturientinnen und Abiturienten attraktiv machen.

Weitere Maßnahmen zur Gewinnung von Fachkräften

Neben den mittelfristigen Maßnahmen zur Gewinnung von mehr Fachkräften durch den Ausbau von Ausbildungskapazitäten an Fachakademien und Fachhochschulen müssen weitere Maßnahmen ergriffen werden, um den aktuellen Fachkräftebedarf zu decken.

Hier sind folgende Maßnahmen vorstellbar:

- Berufsbegleitende Weiterqualifizierungen von Kinderpflegerinnen und Kinderpflegern, die zum Abschluss „staatlich anerkannte Erzieherin/staatlich anerkannter Erzieher“ führen. Hier müssen über die bisherigen Angebote hinaus noch attraktive Modelle entwickelt werden wie zum Beispiel E-Learningmodelle, kombiniert mit klassischen Fortbildungsangeboten. Jedoch bedarf es hier, wie in allen anderen neuen Ausbildungsmodellen, einer Finanzierung von Planungs- und Durchführungskosten.
- Erlass oder Verkürzung von Praktikumszeiten sowohl während des Erzieherpraktikums als auch im Anerkennungsjahr bei Vorliegen entsprechender Kompetenzen.
- Verwandte Berufsgruppen wie zum Beispiel Grundschullehrkräfte sowie Quereinsteiger aus anderen Studiengängen sollen durch Anerkennung bisheriger Leistungen unbürokratische Möglichkeiten finden, in Ausbildungsgänge an Fachakademien und Fachhochschulen einzusteigen bzw. durch spezielle Angebote auf die Externenprüfung an Fachakademien vorbereitet werden. Derzeit werden unterschiedliche Überlegungen zu einer „Schmalspurausbildung“, die nur zur Tätigkeit in Kindertageseinrichtungen berechtigt, angestellt. Da eine solche Ausbildung nach derzei-

tigen Planungen keinerlei Aufstiegs- und Weiterentwicklungsmöglichkeiten bietet, wird diese von uns äußerst kritisch betrachtet.

Fazit

Der Mangel an geeigneten Fachkräften ist derzeit in ganz Bayern feststellbar. Durch den Ausbau sowohl im Krippenbereich als auch im Bereich der Schulkinderbetreuung wird er sich an vielen Orten noch verschärfen. Es

bedarf vielfältiger und kreativer Lösungsmöglichkeiten, um einerseits (schnell) genügend Menschen für die Tätigkeit zu qualifizieren und gleichzeitig die Qualität in der Ausbildung nicht zu vernachlässigen, sondern stetig voranzutreiben.

Geeignete Maßnahmen sind:

- ein Jahr Praktikum durch ein weiteres theoretisches Ausbildungsjahr zu ersetzen;
- die Einführung dualer Ausbildungsangebote von Fachakademie und Fachhochschule;
- die Weiterqualifizierung von Kinderpflegerinnen zu pädagogischen Fachkräften;
- der Erlass von Praktikumszeiten bei entsprechender Erfahrung;
- die Gewinnung und Qualifizierung von Quereinsteigern.

Der Erfolg der benannten Bausteine zur Rekrutierung von pädagogischen Fachkräften wird in erheblichem Maße davon abhängen, welche Finanzierungsmöglichkeiten für Träger und Teilnehmende für die angedachten Aus- und Weiterbildungsprogramme zur Verfügung stehen. ■



Christiane Münderlein
ist Zweiter Vorstand des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern und verantwortlich für das Resort Beratung, Bildung, Pädagogik.

Heinrich Lindenmayr

Erzieher als Bildungsexperten

Fachtagung der bayerischen Fachakademien für Sozialpädagogik

Mehrere hundert Dozenten und Studierendenvertreter aus allen bayerischen Fachakademien für Sozialpädagogik besuchten die Fachtagung „Experten für Bildung und Erziehung“ in München.

Die anlässlich des 40-jährigen Bestehens der Arbeitsgemeinschaft bayerischer Fachakademien organisierte Tagung versprach in doppelter Hinsicht, ein Brennspeigel zu werden: Die aktuellen Probleme, der Fachkräftemangel, die unzureichende Wertschätzung von Erzieherinnen, die Tendenzen zur Akademisierung der Ausbildung würden verhandelt, und zwar von den maßgeblichen Politikern, Wissenschaftlern und Vertretern der Spitzenverbände.

Deutliche Perspektiven zur Verbesserung zeichnete Ministerialdirektor Friedrich Seitz, Amtschef des Bayerischen Sozialministeriums. Sein Haus mache sich stark für einen besseren Betreuungsschlüssel, für eine Anhebung des Anteils von Fachkräften bei der Betreuung von Kindern und Jugendlichen, für die Bildung von Teams, in denen unterschiedliche Fachkräfte kooperierten. Die Bayern, zurzeit im Vorsitz der „Arbeits-

und Sozialministerkonferenz“, hätten eine Initiative zur „Wertschätzung sozialer Berufe“ angeregt. Außerdem plane man eine eigene Fortbildungsakademie für soziale Berufe. Bezüglich der Bezahlung verwies Seitz darauf, dass es automatisch höhere Zuschüsse gebe, wenn die Tarifparteien sich auf eine bessere Entlohnung einigten.

Durchaus Kritisches merkte Dr. Christa Preissing von der Freien Universität Berlin zu den aktuellen Tendenzen an, die Vorschule als Bildungsinstanz zu verstehen. Sie forderte das „Recht des Kindes auf den heutigen Tag“ und sah große Defizite bei der Chancengleichheit von Kindern. Auf keinen Fall dürfte der Selektionsdruck, wie er an den Grundschulen herrsche, in den Vorschulbereich verlagert werden. Die „Projektarbeit“ sah sie als eine Methode, zugleich leistungs- und kindorientiert zu arbeiten.

In der Diskussion um die Akademisierung des Erzieherberufs brach Dr. Eleonore Hartl-Grötsch eine Lanze für die Fachakademieausbildung. Als Verantwortliche für die Kindertageseinrichtungen der Stadt München wisse sie die Praxisorientierung der Erzieherinnen zu schätzen. Hochschulabsolventen ohne Praxis fehle der Überblick und das

Gespür, die Realität richtig einzuschätzen.

Als die Arbeitsgemeinschaft bayerischer Fachakademien 1969 entstanden sei, habe ein den heutigen Verhältnissen vergleichbarer Fachkräftemangel geherrscht, erklärte Gründungs- und Ehrengeschäftsführer Dr. Josef Hederer. Die Fachakademien hätten damals ihren Beitrag zur Problemlösung geleistet und würden es auch jetzt wieder tun. Hans-Georg Aigner, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft, warnte angesichts des Mangels vor einer Verkürzung der Ausbildung, sie widerspräche allen Bemühungen um Qualitäts- und Statusentwicklung des Erzieherberufes. Auch die zuständige Referatsleiterin im Kultusministerium, Christine Hefer, verteidigte mit Blick auf die Qualitätssicherung unter dem Beifall der rund 400 Teilnehmer die Bedingungen einer staatlichen Anerkennung neuer Fachakademien. ■

Dr. Heinrich Lindenmayr

ist Leiter der Fachakademie für Sozialpädagogik in Krumbach.

Dekan Dr. Volker Pröbstl, Selb, im Gespräch

Gemeinsam für eine gute Tagesbetreuung von Schulkindern

Frage: Im Dekanat Selb gab es eine Träger/Innen-Leiter/Innen-Konferenz zur Tagesbetreuung von Kindern im Grundschulalter. Woher kommt dieses Thema?

Pröbstl: Die Stadtkirchengemeinde Selb hat es geschafft, die Trägerschaft für ein Schülercafé im Schulzentrum zu übernehmen. Auch unter den veränderten Bedingungen, die mit dem Ausbau der Ganztagesbetreuung gegeben sind, können wir offen und niederschwellig Angebote für Schulkindern im Schulzentrum machen: Da geht es nicht nur um Verpflegung, sondern auch um religionspädagogisches Arbeiten und Seelsorge. Diakon Kricke setzt sich mit einer halben Stelle hier ein. Wir arbeiten mit den Schulen am runden Tisch zusammen. Dabei haben wir festgestellt: Auch die Grundschule baut die Ganztagesbetreuung aus. Es war in einem Gespräch bei der Aktion „Zukunft Kinder“. Hier sitzen die Initiatorin dieser Aktion, Frau Schäfer, Hortleiterinnen und ich zusammen. Und ganz schnell stand die Frage im Raum: Was ist die künftige Rolle unserer Kinderhorte.

Frage: Und dann eine Träger-Leiter-Konferenz?

Pröbstl: Ich habe Frau Cornelia Blendinger, die Fachberaterin vom Evangelischen KITA-Verband Bayern, angerufen. Sie hatte dieses Thema auch schon im Auge und kam schnell ins Boot für eine gemeinsame Veranstaltung. Und bald hatten wir die Fragen, die uns beschäftigen müssen: Welche Konsequenzen hat der Ausbau der schulischen Ganztagesbetreuung für unsere Einrichtungen? Welche pädagogischen Standards sind uns wichtig? Was sind unsere nächsten Schritte?

Frage: Welche Erkenntnisse konnten Sie durch diese Konferenz gewinnen?

Pröbstl: Als erstes mussten wir die Rahmenbedingungen der Ganztagesbetreuung in der Schule kennen lernen. Diakon Kricke konnte da aus seiner Arbeit im Schülercafé berichten.

Wichtig war mir, einen Grundschulleiter zu hören, der am Ausbau der Ganztagesbetreuung dran ist. Er erlebt, wie sich die sozialen Lagen seiner Schülerinnen und Schüler immer weiter auseinander entwickeln, und hofft, mit der Ganztagesbetreuung hier individuell-differenziert reagieren zu können. Auf der anderen Seite muss aber gesehen werden, dass sowohl die personelle wie auch die finanzielle Ausstattung dieser Ganztagesklassen knapp ist. Eine erste Erkenntnis war: Die Ganztagesbetreuung braucht eine gute pädagogische und finanzielle Ausstattung - so gut, wie die in unseren Horten.

Frau Blendinger, die Fachberaterin, konnte von gelingenden Kooperationen von Schulen und Horten berichten – und auch davon, dass bei allem Gelingen viele Fragen zu klären sind: Wer trägt wann die Verantwortung? Wie lässt sich eine intensive Ganztagesbetreuung finanzieren? Hier war mir wichtig. Schülerinnen und Schüler brauchen die Chance, auch einmal in einem anderen sozialen Gefüge jenseits ihrer Schulklasse zusammenzukommen und andere soziale Rollen zu erproben.

Herr Diakon Selzam, der Erste Vorstand des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern, hat schließlich unseren Blick auf die politische Dimension gelenkt: Da steht auf der einen Seite das Kultusministerium mit der Ganztagesbetreuung, auf der anderen das Sozialministerium mit der Hortbetreuung. Seine These ist: Der Ausbau der Ganztagesbetreuung braucht die Erfahrungen aus den Horten – und die Horten werden künftig mit den Schulen enger kooperieren.

Frage: Und gibt es konkrete Ergebnisse?

Pröbstl: In der Diskussion wurde eine Perspektive deutlich: Auch in 15 Jahren wird es den Hort geben – als Partner der Schulen, der seine pädagogische Kompetenz einbringt, als intensive und familienfreundliche Betreuungsform neben der Ganztagesbetreuung und als spezielle Fördereinrichtung. In der

älter werdenden Gesellschaft darf kein Kind vernachlässigt werden. Dafür brauchen wir eine hohe Qualität der pädagogischen Arbeit.

Damit wir auf diesem Weg vorankommen, werden wir weiter auf diese Qualität achten und sie auch transparent machen. Unsere Pädagogik muss in die Öffentlichkeit ausstrahlen. Die Kooperationen mit den Schulen müssen wir möglichst früh anbahnen, vielleicht an runden Tischen mit den Rektoren. Und wir wünschen uns, dass auf der Landesebene für eine verlässliche Finanzausstattung und für klare Rahmenbedingungen gekämpft wird.

Es geht um die Zukunft unserer Kinder. ■



Dr. Volker Pröbstl ist Dekan im Dekanatsbezirk Selb und 1. Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Stadtkirche Selb.

Ludwig Selzam

Evangelischer KITA-Verband fordert beitragsfreien Hort

Bayerischer Hortkongress in München

„Der Hort muss für Eltern beitragsfrei sein“, forderte Ludwig Selzam, Erster Vorstand des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern, anlässlich des Hortkongresses des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen am 27. April im Münchner MOC. Er griff damit eine Forderung auf, die auch Staatsministerin Christine Haderthauer vertreten hatte.

Angesichts der beitragsfreien Ganztageschule dürfe es, so Selzam, keine Unterschiede bei der Finanzierung der Betreuung von Schulkindern geben. Daher sei auch eine stärkere finanzielle Unterstützung der Kommunen notwendig, damit diese die Horte finanzieren können.

Dabei muss zum Wohl unserer Kinder die Qualität der Horte strukturell gesichert sein. In der Diskussion um den Ausbau der Bildung, Erziehung und Betreuung von Schülern, müssten diese selbst in den Mittelpunkt gerückt werden, betonte Selzam im Rahmen der Podiumsdiskussion vor dem leider auf 200 Teilnehmer begrenzten Fachpublikum. Der Hort habe einen eigenständigen Bildungsauftrag und ermögliche den Kindern einen anderen Zugang zu Schlüsselkompetenzen als die Schule. Die Urteilsfähigkeit und das Entscheiden über Handlungsalternativen würden im Hort außerhalb des Systems „Schule“ gefördert. Die Kinder würden ermutigt, die Aussagen von Lehrern und Erziehern auch zu hinterfragen und Fragen zu stellen, die im System nicht erwünscht seien. Auch würden im Hort konstruktive Kritik und

Streitkultur gefördert. All dies sei für eine gute Entwicklung der Kinder außerordentlich wichtig. Diese sei eine gesellschaftliche Verpflichtung, betonte Selzam, und sie müsse ausschlaggebend sein – nicht die Frage der Finanzierung –, wenn es um die Entscheidung gehe, welche Art von Schulkindbetreuung geschaffen wird. ■

Ludwig Selzam ist Erster Vorstand des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern, verantwortlich für das Ressort Politik und Wirtschaft und Sprecher des Vorstands.

Termin:

„Es geht um's Ganze!“ – 30.11.2010

Fachtag zur Ganztageschule

„Es geht um's Ganze! ... auf dem Weg zu einer schülergerechten Ganztageschule in Bayern“ lautet der Titel einer Fachtagung am 30.11.2010 in Nürnberg, zu der der Evangelische KITA-Verband Bayern gemeinsam mit der Evangelischen Schulstiftung in Bayern, dem Evangelischen Erziehungsverband in Bayern und der Evangelischen Jugendsozialarbeit Bayern einlädt.

Der Ausbau von Ganztageschulen ist als Reaktion auf gesellschafts- wie auch bildungspolitische und pädagogische Herausforderungen zu verstehen. Es geht, so die Veranstalter, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und um Bildungsqualität. Dabei sind die Ganztageschulen dem Dreiklang von Bildung, Erziehung und Betreuung verpflichtet.

Diakonie fordert politisches Gesamtkonzept zur Armutsbekämpfung

Scharfe Worte fand Präsident Dr. Ludwig Markert in der Jahrespressekonferenz des Diakonischen Werks Bayern für die Kritik an der Politik der Bundesregierung: Sie habe sich „anscheinend der Klientelpolitik und der Aushöhlung des Sozialstaats verschrieben“. Kinderarmut, Chaos bei Hartz IV und eine Unterfinanzierung der sozialen Arbeit und Pflege waren bestimmende Themen seiner Jahresbilanz ebenso wie des Ausblicks für das Jahr 2010.

Auch die Kindertageseinrichtungen seien von dieser Politik betroffen. In der Pressemeldung zur Jahrespressekonferenz heißt es: „Als Beispiel für diese Politik nannte Markert den stockenden Ausbau der Kindertagesstätten, weil den Kommunen mangels Steuereinnahmen die Mittel fehlen. Betroffen sind von diesem Mangel hauptsächlich

diejenigen, deren Kinder am dringendsten einen Kita-Platz brauchen: Alleinerziehende, Paare, die beide arbeiten müssen und die ‚bildungsfernen Schichten‘. Diakonie-Vorstandsmitglied Birgit Löwe mahnte in diesem Zusammenhang ein ‚politisches Gesamtkonzept zur Armutsbekämpfung‘ an, das ‚insbesondere betroffene Kinder und Jugendliche tatsächlich und nachhaltig aus der Armut herausführt.“ ■

„Ein Sieg für die Menschenwürde“

Reaktionen auf das Hartz IV-Urteil des Bundesverfassungsgerichts

Am 9. Februar 2010 hat das Bundesverfassungsgericht die Hartz IV-Gesetze, die Regelungen zum Arbeitslosengeld II, als verfassungswidrig beurteilt. Nun steht fest: Die Vorschriften des Sozialgesetzbuches II zur Regelleistung für Erwachsene und Kinder entsprechen nicht dem verfassungsrechtlichen Anspruch auf ein menschenwürdiges Existenzminimum. Kirchen und Sozialverbände in Bayern begrüßten das Urteil als einen Sieg für die Menschenwürde. Auch aus dem bayerischen Sozialministerium kam Zustimmung. Hier einige Reaktionen auf das Urteil.

Aus der Pressemitteilung von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich vom 9. Februar 2010:

„Ausdrücklich begrüße ich das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zu den Hartz IV Regelsätzen. Als Christen wissen wir: Jeder Mensch ist ein einzigartiges und wertvolles Geschöpf Gottes. Darum dürfen auch Menschen, die am Existenzminimum leben, nicht ihrer Menschenwürde beraubt werden. Besonders wichtig ist die Aufforderung des Gerichts an den Gesetzgeber, den finanziellen Bedarf der Kinder realistisch zu ermitteln. Kinder sind die schwächsten Mitglieder der Gesellschaft, darum verdienen sie unsere höchste Aufmerksamkeit und Zuwendung.“

Aus der Pressemitteilung von Staatsministerin Christine Haderthauer vom 9. Februar 2010:

„Kinder sind keine kleinen Erwachsenen. Die Methode, sie mit einem abgeleiteten Prozentsatz des Erwachsenenbedarfs zu versorgen, habe ich von Anfang an kritisiert. [...] Bei einer neuen Ermittlung müssen wir vor allem darauf achten, wie Bildungs- und Entwicklungschancen der betroffenen Kinder gewährleistet werden können. Die Armut ist nicht zuvörderst Verteilungsarmut, sondern Chancen- und Perspektivenarmut.“

Aus der Pressemitteilung des Diakonischen Werks Bayern vom 9. Februar 2010:

„Die Diakonie Bayern begrüßt dieses Urteil, hält aber gleichzeitig Wachsamkeit für geboten. ‚Wir hoffen, dass der Gesetzgeber tatsächlich die richtigen Schlüsse aus dem Urteil zieht‘, sagte Dr. Ludwig Markert, Präsident des Diakonischen Werks Bayern. Als absolut eindeutig bewerten die Expertinnen und Experten der bayerischen Diakonie die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts in puncto Regelsätze für Kinder unter 14 Jahren. [...] Wichtigste Konsequenz aus dem Urteil müsse eine ‚deutliche Erhöhung der Regelsätze für Kinder und Jugendliche‘ sein, mahnte der Präsident der bayerischen Diakonie. Aber auch Sachleistungen wie ein warmes Schulessen und die Erstattung von Mitgliedsbeiträgen für Sportvereine, Kosten für Musik- und Nachhilfeunterricht sowie für den Besuch kultureller Veranstaltungen müssten künftig vom Staat übernommen werden, damit Kindern und Jugendlichen eine wirkliche Teilhabe am gesellschaftlichen Leben möglich werde.“

Aus der Pressemitteilung der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) vom 9. Februar 2010:

„Schon lange bestehende Forderungen der eaf und der Arbeitsgemeinschaft der Familienorganisationen bestätigen sich: Die Regelsätze müssen nun bis spätestens Ende des Jahres neu, d.h. sachgerecht und transparent berechnet werden. Vor allem für Kinder bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres hat sich die Berechnung an den kindlichen Entwicklungsphasen und einer kindgerechten Persönlichkeitsentwicklung auszurichten, der spezielle Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsbedarf von Kindern muss altersgerecht berücksichtigt werden, um das Existenzminimum in verfassungsgemäßer Form zu gewährleisten. Dazu gehören Schullbücher ebenso wie die Möglichkeit der Teilnahme an Klassenfahrten und eine genaue Unterscheidung zwischen größeren und kleineren Kindern, um kein Kind von gleichberechtigten Chancen im Leben auszuschließen.“ ■

„Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder ...“

Aus dem Bericht des Landesbischofs vor der Landessynode im November 2009 in Aschaffenburg

„Kinder“ waren das Jahresthema von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich im vergangenen Jahr. Am 23. November 2009 hat er seinen Bericht vor der Landessynode mit dem Titel „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ überschrieben.

Das Matthäuswort steht auch über dem ersten Teil des Berichts, aus dem wir im Folgenden zitieren:

1. Allgemeine Beobachtungen zum Jahresthema „Kinder“

[...]

„Es gibt keinen größeren Schaden in der Christenheit, als Kinder zu vernachlässigen“. Diese Erkenntnis ist nicht das Ergebnis von aktuellen Umfragen und Diskussionsforen, sie stammt auch nicht aus der Feder von Ministern, Wirtschaftsweisen, Philosophen oder Politikern unserer Tage, nicht von aktuellen Vertretern der Kirchen und auch nicht aus den Berichten der großen Hilfsorganisationen. Es ist eine Erkenntnis Martin Luthers, die meines Erachtens heute noch so aktuell ist wie vor 500 Jahren.

Unser Auftrag als Christen im Allgemeinen und als kirchliche Leitungspersonen im Besonderen ist es, Schaden abzuwenden von den uns anvertrauten Menschen und von unserer ganzen Gesellschaft. Wenn also Martin Luther die Vernachlässigung der Kinder als größtmöglichen Schaden bezeichnet, dann besteht an dieser Stelle zu allererst Handlungsbedarf, dann hat die Sorge für und um Kinder allerhöchste Priorität. Die Erfahrungen, die ich im vergangenen

Jahr bei meinen Besuchen und Veranstaltungen zu meinem Jahresthema „Kinder“ gemacht habe, bestätigen diese Erkenntnis. Diese Erfahrungen schließen sich an die des Vorjahres, das unter dem Thema „Bildung“ stand, direkt an. Bei dem diesjährigen Jahresthema hatte ich primär die Altersgruppe der Kinder von der Geburt bis zum zwölften Lebensjahr im Blick. [...]

2. Können Kinder noch Kinder sein?

Ein Blick auf die heutige Situation der Kinder in unserer Welt lässt manchmal vermuten, dass der Satz Jesu an uns als Erwachsene: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“ in einen Appell der Gesellschaft an die Kinder verkehrt wird: „Wenn Ihr nicht werdet wie die Erwachsenen – und zwar schnell“. Aus dem Wunsch Kinder zu fördern wird rasch eine Überforderung der Kinder, die oftmals mit hohem Frustrationspotenzial verbunden ist. Kinder werden teils zu früh in Entscheidungen und Prozesse von Erwachsenen einbezogen, werden als Partner der Erwachsenen angesehen und haben nicht mehr die Möglichkeit, ihre Kindheit kindgerecht und unbeschwert zu erleben. Schließlich ist weltweit oft eine erschreckende und unerträgliche Belastung von Kindern zu beobachten, die Kindern ihre Kindheit vollkommen nimmt.

Alle drei Sekunden stirbt ein Kind an Hunger! Missbrauch von Kindern, Kinderprostitution, Misshandlungen und ausbeuterische Kinderarbeit sind in vielen Ländern unserer Erde keine Ausnahmereignisse, sondern geschehen täglich in tausendfacher Form. Die schlimmsten Formen der Kinderarbeit sind alle Formen der Sklaverei oder alle sklavereiähnlichen Praktiken, wie der Verkauf von Kindern und der Kinderhandel, Schuld-

knechtschaft und Leibeigenschaft sowie Zwangs- oder Pflichtarbeit, einschließlich der Zwangs- oder Pflichtarbeit von Kindern für den Einsatz in bewaffneten Konflikten. Dazu gehören auch das Heranziehen, Vermitteln oder Anbieten eines Kindes zu unerlaubten Tätigkeiten, insbesondere zur Gewinnung von und zum Handel mit Drogen, wie diese in den einschlägigen internationalen Übereinkünften definiert sind, sowie Arbeit, die ihrer Natur nach oder aufgrund der Umstände, unter denen sie verrichtet wird, für die Gesundheit, die Sicherheit oder die Sittlichkeit von Kindern schädlich ist. [...]

Weniger katastrophal, aber dennoch alarmierend ist die Situation mancher Kinder in unserem Land. Es beginnt bei der Ernährung, geht über die adäquate Betreuung der Kinder, bis hin zu unausgeglichenen Bildungschancen.

Manchen Eltern fehlen schlichtweg die Mittel, um ihren Kindern ein unbeschwertes Heranwachsen, sowie weit reichende Bildungs- und Entwicklungschancen zu ermöglichen. Ich begrüße es sehr, dass sich seitens der Bundespolitik in diesem Bereich etwas bewegt. Das neue Bundeskabinett hat Anfang November in einer Sondersitzung die Erhöhung des Kindergelds und des Kinderfreibetrags beschlossen.

Das Kindergeld soll monatlich um 20 Euro erhöht werden. Zudem steigt der steuerliche Kinderfreibetrag um knapp 1.000 auf 7.008 Euro jährlich. Diese Entlastung der Familien bedeutet für den Staat Mehrausgaben von 4,6 Milliarden Euro. Eine gewaltige Summe, die aber aus meiner Sicht gut angelegt ist.

Jedoch bedarf solch finanzielle Unterstützung von Eltern und Familien auch einer kritischen Begutachtung, denn häufig kommen diese Gelder gar nicht bei den Kindern an. So wollen laut einer kürzlich veröffentlichten Umfrage 48 Prozent der Väter und Mütter das Geld für den täglichen Bedarf nutzen, es ansparen, oder für Urlaub, Schuldentilgung oder Renovierung verwenden. Hinzu kommt, dass gerade bei den Menschen, die am bedürftigsten sind, diese Maßnahme gar nichts hilft.

Wirklich arme Familien profitieren weder vom Kindergeld noch vom Freibetrag. Denn – so hat es uns Diakonienpräsident Dr. Ludwig Markert in einer Landeskirchenrats-Sitzung geschildert – nach der gegenwärtigen Planung werden den Menschen, die

Arbeitslosengeld II beziehen (so genannte Hartz IV Empfänger), die Mehreinnahmen, die sie durch das Kindergeld erhalten, als zusätzliches Einkommen angerechnet, so dass sie unter dem Strich nicht mehr bekommen als zuvor. Das, liebe Schwestern und Brüder, muss geändert werden.

Dass Geld allein nicht ausreicht, um Familien voranzubringen, zeigt die Entwicklung der Bevölkerungszahl in Deutschland. Trotz der Einführung von Elternzeit und Elterngeld vor knapp drei Jahren ist es nicht gelungen, das Schrumpfen der Bevölkerung in Deutschland aufzuhalten oder gar den Trend umzukehren. Seit etwa 15 Jahren fiel die Bevölkerungszahl erstmalig zum Stichtag am 31. März 2009 unter 82 Millionen. Grund für diese Entwicklung sind weiterhin rückläufige Geburtenzahlen, aber auch rückläufige Zuwanderung. Zum Teil entscheiden sich Paare gegen Kinder, weil sie in Kindern ein Risiko für ihre flexible Arbeitswelt sehen.

Aufgrund dieser Entwicklung halte ich es für umso wichtiger, dass wir als Kirche uns für Familie und Kinder stark machen, für sie eintreten und darum werben, dass Beruf und Familie vereinbar sind. Wer das Glück hat, dies selbst erleben zu dürfen, spürt täglich, welch ein großer Gewinn für das Leben das sein kann. [...]

3. Wo ein Kind ein Kind sein darf [...]

Hier ein paar Zahlen, die zum Ausdruck bringen, wie viele Kinder und Jugendliche wir mit unserem kirchlichen Angebot erreichen: In der Landeskirche laden wir im Jahr zu rund 7000 Veranstaltungen und Angeboten für Kinder und Jugendliche im Bereich von Kulturarbeit, Freizeit und Sport ein. Diese Angebote werden von mehr als 250.000 Kindern und Jugendlichen wahrgenommen. Darüber hinaus finden regelmäßig etwa 5350 Gruppen statt, wovon mehr als die Hälfte die Kindergruppen für Kinder zwischen sechs und dreizehn Jahren sind. Damit erreichen wir 145.000 Kinder und Jugendliche mit unseren kirchlichen Angeboten. [...]

Beeindruckt hat mich die Arbeit einer Kindertagesstätte in evangelischer Trägerschaft in Nürnberg Gostenhof, wo ich einen halben Tag verbracht habe. Mein Eindruck: Es ist eine hervorragend geführte und gut ausgestattete Kindertagesstätte. Hier wirkte sich

das neue Bayerische Kinderbildungs- und Betreuungsgesetz (BayKiBiG) sehr positiv aus: Wegen der sehr guten Auslastung war die Kita in der Lage, hervorragend ausgestattet zu werden und eine angemessene Anzahl an Mitarbeiterinnen zu haben. Ich habe hier und bei anderen Besuchen gelernt, wie unterschiedlich das neue Gesetz sich auswirken kann. Insbesondere habe ich ein Stadt-Land-Gefälle feststellen können: Oft ist es auf dem Land so, dass bei langen Öffnungszeiten und geringer Auslastung die Kitas aufgrund des neuen Gesetzes ein Minus machen. Hier besteht m.E. dringend ein Verbesserungsbedarf.

In Gostenhof habe ich ein beeindruckendes Konzept sowohl für die Krippe als auch für den Kindergarten erlebt, insbesondere auch einen hervorragend gestalteten Übergang vom einen zum anderen.

Ich erlebte etwa den Morgenkreis in der Krippe mit: Es wurde von jedem Kind ein Stein in die Wassersäule in der Mitte des Kreises geworfen. Das hat – reihum – ziemlich lange gedauert, und trotzdem waren die Kleinkinder (1-3 Jahre!) hochkonzentriert und still bei der Sache! Außerdem wurde jedes Kind persönlich mit Namen von allen anderen im Chor begrüßt, abschließend wurde noch ein Lied mit religiösem Inhalt gesungen. Ein hervorragendes Beispiel für individuelle Wahrnehmung und Wertschätzung, Förderung und religiöse Erziehung.

Aus dem Gespräch mit einigen Eltern: „Ich habe durch die Krippe wieder das Beten vor dem Essen gelernt“. Auch in anderen Bereichen müssen die Eltern manchmal zu Hause „nachlernen“, was in der Krippe vermittelt wurde (z.B. an Liedern). Auch eine Psychologin war unter den Eltern, die schwerpunktmäßig frühkindliche Trennungsstörungen behandelt – aber mit dem Krippenbesuch ihres eigenen Kindes überhaupt keine Probleme hat (ebenso ein Familientherapeut). Ich selber war lange Zeit der Meinung, dass wir keine Kinderkrippen brauchen. Doch ich sehe, wie viele Dinge meine Enkelin Zoe – sie ist zweidreiviertel – dort lernt, die sie anderswo nicht lernen kann, und ich sehe, wie gerne sie in die Krippe geht. Und das, obwohl sie zwei Eltern hat, die genug Zeit für sie aufbringen. Gegenüber allen Einwänden, Kleinkinder sollten doch nur von den Eltern betreut werden, ist zu sagen: Zum einen sind nicht wenige Eltern gezwungen,

dass beide arbeiten. Zum anderen ist es aber für die soziale Kompetenz der Kinder, die im frühkindlichen Alter so viel lernen, wie später nie mehr, besonders wichtig, den Umgang mit anderen Kindern zu haben. Das nimmt nichts weg von der Notwendigkeit der elterlichen Kontakte. Und natürlich soll niemand gedrängt werden, sein Kind in eine Krippe zu geben.

Bestätigt wurde dies auch bei meinem Besuch in Gostenhof durch die Direktorin im Institut für Frühpädagogik, Frau Dr. Becker-Stoll, die feststellte: Eine gelungene Bindung der Kinder an die Eltern hängt nicht in erster Linie von der Quantität, sondern von der Qualität der gemeinsam verbrachten Zeit ab. Daher stehe der Besuch einer gut geführten Kinderkrippe einer gelungenen Bindung an die Eltern nicht im Wege!

Eine Problemanzeige habe ich dort auch mit auf den Weg bekommen: Die Krippengebühren sind derzeit in der Regel noch sehr hoch, so dass sich das meist nur die Mittel- und Oberschicht leisten kann. Dadurch droht die Bildungsschere aber noch größer statt kleiner zu werden!

Im Rahmen meines Jahresthemas habe ich auch die Evangelische Fachakademie für Erzieherinnen- und Erzieherausbildung in Augsburg besucht. Dabei konnte ich mich persönlich davon überzeugen, dass der Beruf der Erzieherin und des Erziehers nicht nur in der späteren Praxis, sondern schon in der Ausbildung äußerst anspruchsvoll und umfassend ist. Fünf Jahre lang werden dort junge, motivierte Menschen fachlich wie auch persönlich in einer engen Verzahnung von Theorie und Praxis äußerst umsichtig auf ihren späteren Beruf vorbereitet. Hier sitzen Abiturientinnen und Abiturienten gemeinsam mit Absolventinnen und Absolventen der Hauptschule im gleichen Unterricht! Es war eine sehr beeindruckende Begegnung mit äußerst motivierten Studierenden für den Kinderpfleger- oder Erzieherberuf. Dabei reduziert sich das Berufsspektrum keineswegs auf eine Tätigkeit in einer Kindertagesstätte, sondern umfasst ebenso die Felder Heilpädagogik, Arbeit mit Behinderten, Jugendhilfe und vieles mehr. Wer sich für eine Ausbildung zum Erzieher oder zur Erzieherin entscheidet, wählt eine vergleichsweise breite, intensive und lange Ausbildung, an deren Ende die große Verantwortung für

die Bildung und Erziehung unserer Kinder und Jugendlichen steht. Es wird höchste Zeit, dass diese anspruchsvolle Ausbildung und Aufgabe auch adäquat besoldet wird. Deshalb meine ganz klare Forderung, dass wir die soziale Stellung und das Gehalt von Erzieherinnen verbessern. Es gibt keinen Grund, warum eine Erzieherin weniger verdienen sollte als eine Grundschullehrerin. Vielleicht gelingt es uns ja über die Besoldung auch, mehr Männer für diesen Beruf zu interessieren. Möglicherweise können wir als Kirchen da Vorreiter sein. Ich bin der Arbeitsrechtlichen Kommission sehr dankbar dafür, dass ein erster Schritt in die richtige Richtung bereits gegangen worden ist. [...]

4. Kirchliches Handeln an Kindern [...]

Es ist ungeheuer wichtig, dass wir uns als Kirche im Bereich der frühkindlichen Erziehung weiterhin vermehrt einsetzen, um beste Entwicklungschancen bei den Kindern dieses Alters zu ermöglichen. Eltern und Erziehungsberechtigte brauchen ein möglichst breites Betreuungsangebot für ihre Kinder, um es entsprechend ihren Bedürfnissen in Anspruch nehmen zu können. Dies erfordert – gerade für die Betreuung von Kindern unter drei Jahren – die ganze Breite einer institutionellen Angebotsstruktur bis hin zur Kindertagespflege.

Lassen Sie mich zunächst ein paar Worte zur Tagespflege sagen – häufiger kennt man die Einrichtung unter der Bezeichnung „Tagesmütter“. Die Tagespflege muss natürlich auch qualifizierte Betreuung, Erziehung und Bildung für die Kinder anbieten, kann dabei jedoch nicht den im Bayerischen Kinderbildungs- und Betreuungsgesetz verankerten gesetzlichen Bildungsanspruch sicherstellen. Die Tagespflege ist aber ein zusätzliches und ergänzendes Angebot für die Betreuung von Kindern. Die Tagespflege kann häufig flexibler und leichter ungewöhnlichere Betreuungszeiten ermöglichen, und hilft Familien bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Wir sind als Kirche aber vor allem bei den institutionellen Einrichtungen gefragt.

Dazu zunächst ein paar Zahlen: Unsere aktuell 1078 Kindertageseinrichtungen werden von rund 64.000 Kindern täglich besucht. 16 Fachberaterinnen des Landesverbandes Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V. sorgen mit Vor-Ort-Beratung und Fortbildungsangeboten für ein kontinuierlich hohes Niveau unserer Einrichtungen. Seit kurzem sind 34 Sprachberaterinnen des Landesverbands unterwegs, um den Teams in den Einrichtungen bei der Umsetzung des Schwerpunkts „Sprache“ zu helfen. Bei der Sprachberatung sind wir der größte Anbieter in Bayern.

Unsere Kindertageseinrichtungen sollen Orte sein, an denen das Evangelium konkret gelebt werden soll. Hier sollen die Kinder die Basisgeschichten unseres Glaubens kennen lernen, und die Bedeutung der wichtigen christlichen Feste mitfeiernd erleben. Da unsere Einrichtungen nicht nur evangelischen Kindern, sondern auch Kindern anderer Konfessionen und Religionen offen stehen, können Kindergärten und Krippen zu einem Ort gelingender Begegnung mit dem evangelischen Glauben werden. Das gelingt, weil unsere christlichen Inhalte einladende Angebote sind, die Eltern und Kinder in aller Freiheit wahrnehmen, aber auch ohne schlechtes Gewissen ablehnen können. Für die Kirchengemeinden bedeutet die Trägerschaft eines Kindergartens eine gesunde „Erdung“, da hier Kontakte weit über die gottesdienstliche Kerngemeinde hinaus entstehen und der Glaube immer wieder neu formuliert werden muss. Kirche wird dadurch aber auch für ihre Mitglieder konkret erlebbar.

Kindertagesstätten sind wichtige Orte der Integration: Die Kinder erleben, dass andere Kinder einen anderen Glauben haben können, aus einem anderen Land stammen oder in der Familie unterschiedliche Traditionen gepflegt werden.

Kindertagesstätten sind ein unschätzbare Ort für soziales Lernen und bieten eine gute Basis für den folgenden Schulbesuch. Diese Erfahrung sollte allen Kindern offen stehen. Ich bin sehr dankbar für die sehr gute Arbeit (auch die Lobbyarbeit) des Evangelischen Kindertagesstätten-Verbandes in Bayern. Es ist eine hervorragende Interessenvertretung und eine sehr gute fachliche Beratungsarbeit, die da geleistet wird und um die uns der Staat, nebenbei bemerkt, beneidet: Im kommunalen Bereich haben ja die Jugendämter letztlich die Aufsicht über die Kitas, sind aber

oft nur Verwaltungsstellen ohne pädagogische Ausbildung. Auch manche kommunalen Einrichtungen nehmen die kirchliche Fachberatung in Anspruch, zu der wir keine öffentlichen Zuschüsse erhalten.

Wichtig ist mir, dass wir unbedingt einen hohen Qualitätsstandard in allen Kindertagesstätten fordern. Um dem wirklich genügen zu können, ist folgendes nötig:

- Der Personalschlüssel, insbesondere in Kindergärten, müsste, wie schon gesagt, noch besser werden. Dazu kommt, dass der festgelegte Fachkräfteschlüssel noch nicht heißt, dass dieser auch immer zu jeder Tageszeit eingehalten wird, da es sich bei dem Schlüssel um einen Durchschnittswert handelt. Zu den „Stoßzeiten“ am Vormittag kann der tatsächliche Personalschlüssel also auch deutlich unter dem Soll liegen, wenn dies durch die buchungsarmen Nachmittagszeiten ausgeglichen wird.
- Das Personal braucht genügend Zeiten zur Vorbereitung, Nachbereitung und zur Beobachtung der einzelnen Kinder.
- Eine klare und bezahlbare Regelung für die Krankheitsvertretung ist nötig. Auch dafür braucht es eine bessere finanzielle Ausstattung.
- Es müssen fundierte Ausbildungs- und Fortbildungsmöglichkeiten erhalten bzw. geschaffen werden.
- Große Ungleichheiten in der Qualität der Arbeit müssen abgestellt werden. Bayernweit vergleichbare Standards sind notwendig.
- Hinsichtlich der „Gastkinderregelungen“ freuen wir uns über Urteile des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofes, die im Grundsatz aussagen, dass die Förderung dem Kind zu folgen hat und nicht umgekehrt. Entsprechend fordern wir die Nachbesserung des Gesetzes. So kann es nicht sein, dass Gastkindern gekündigt wird und somit zu einem Einrichtungswechsel gezwungen werden können, sobald ein gemeindeeigenes Kind den Platz benötigt. [...]

Den gesamten Bericht finden Sie auf der Homepage der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche unter:

http://www.bayern-evangelisch.de/www/ueber_uns/herbsttagung-2009-berichte-worte-beschluesse-und-stellungnahmen.php ■

Die BlackBlazer der Musikhochschule Nürnberg unter Leitung von Harald Bschorr sorgten für einen festlichen Auftakt des Kongresses.



Susanne Körber

Landeskongress 2009 Vom Wert der KITA 90 Jahre Evangelischer KITA-Verband Bayern

Offenbar hatte man den Nerv getroffen: Unter dem Motto „Vom Wert der KITA“ hatte der Evangelische KITA-Verband Bayern zum Landeskongress anlässlich seines 90-jährigen Bestehens eingeladen. Etwa 900 Fachleute aus Praxis, Fachwelt und Wissenschaft sowie hochrangige Vertreter aus Kirche und Politik kamen am 3. Dezember 2009 in die Stadthalle nach Fürth, um sich mit aktuellen Fragen auseinanderzusetzen und den Blick nach vorne zu richten.

Wieder einmal. Denn eines machte der schlaglichtartige Rückblick des neuen Doppelvorsstands Ludwig Selzam und Christiane Münderlein deutlich: Seit seiner Gründung im Jahr 1919 verstand sich der Verband als Sprachrohr von (zunächst nur evangelischen) Kindertageseinrichtungen und ihren Trägern.

Von Anfang an buchstabierte er den „Wert der KITA“ und formulierte das, was die Kinder in der jeweiligen Zeit brauchten, ebenso wie die Bedürfnisse der Träger, der Einrichtungen und vor allem der Mitarbeitenden. Und so wurde der Vorstand mit Blick auf die Diskussion um das Betreuungsgeld schon in der Begrüßung politisch: „Auch wenn es grundsätzlich begrüßt werden kann, dass Erziehungsleistung auch finanziell von der Gesellschaft honoriert wird, so kann dies doch nicht abhängig davon gemacht werden, ob ein Kind in einer KITA untergebracht ist oder nicht. Auch wer sein Kind am Tag den Mitarbeitenden in einer KITA anvertraut, der erzieht sein Kind. Erziehung insgesamt bedarf der Wertschätzung.“

Fachkräftemangel, Betreuung von Kindern unter drei Jahren, die Aus-, Fort- und Weiterbildung und eine angemessene Bezahlung von Erzieherinnen und Erziehern – alles brandaktuelle Themen und zugleich „La-

denhüter“ der Sozialpolitik, die den Wechsel der Zeiten in seltener Zähigkeit überdauert haben.

Wie also steht es um den Wert der KITA im Jubiläumsjahr 2009? Und was ist zu tun, um unseren Kindern die Entfaltung all ihrer Gaben zu ermöglichen, und welche Ideen und Rahmenbedingungen braucht es, damit die Erzieherinnen und Erzieher für ihren leidenschaftlichen Einsatz endlich eine angemessene Wertschätzung erfahren? „Weil du in meinen Augen so wertgeachtet bist ...“ – mit diesem Motto war der Kongress-Gottesdienst überschrieben. Er setzte ein deutliches Zeichen der Wertschätzung, wie sie sich Publikum und die Referentinnen und Referenten für die KITAs nicht nur in angemessene Rahmenbedingungen umgesetzt wünschten, sondern mit guten Gründen auch nachdrücklich einforderten.

Dass die Gäste am Ende eines langen Kongresstages, bei all der Komplexität der Thematik und der teilweise wenig erbaulichen Ein- und Aussichten nicht in verzweifelter Erschöpfung versanken, war nicht nur der freundlichen Atmosphäre des Tages und Aussicht auf die abendliche Jubiläumsfeier zu verdanken, sondern vor allem der charmannten und wertschätzenden Moderation von TV-Star Willi Weitzel. Er verabschiedete ein begeistertes Publikum mit folgenden Worten zurück in den Alltag: „Es war heute ein guter Tag, weil Sie, liebe Erzieherinnen und Erzieher, wertgeschätzt worden sind. (...) Sie sind sogar gesegnet worden, und wenn Sie den Segen jetzt mitnehmen, dann wird er Sie auch begleiten.“ ■



Moderator Willi Weitzel und Dr. Fabienne Becker-Stoll

Dr. Susanne Körber ist Referentin für Kommunikation im Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Susanne Körber

Eine Zukunft für den gebührenfreien Hort

Zum Grußwort von Staatsministerin Christine Haderthauer



Staatsministerin Christine Haderthauer

„Ich möchte dem Hort eine neue Zukunft geben“, sagte Staatsministerin Christine Haderthauer gegen Ende ihres Grußwortes und erntete dafür, wie schon mehrfach zuvor, Applaus. Denn die Ministerin brachte nichts weniger ins Gespräch als die

Gebührenfreiheit der pädagogisch qualifizierten Betreuung von Schulkindern. „Vom Wert der Arbeit mit Kindern“ hatte sie ihr Grußwort zum Landeskongress überschrieben und machte deutlich, dass für sie die Wertschätzung dieser Arbeit mit konkreten Fragen verbunden ist: mit der Entlohnung, dem sozialen Status und gesellschaftlichen Ansehen und den beruflichen Rahmenbedingungen.

Dabei sei der Evangelische KITA-Verband Bayern dem Ministerium, aber auch den Trägern, darunter vielen Kommunen vor Ort ein kompetenter und wichtiger Partner und mit seinen nunmehr 90 Jahren auch ein Stück gelebte Tradition.

Als „Verfechterin der Vielfalt der pädagogischen Konzepte“ betonte die Ministerin die Bedeutung kirchlicher Einrichtungen,

denn vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes trügen sie zur positiven Wertebildung von Kindern bei.

Eine zentrale Forderung hat sich auch die Ministerin auf die Fahnen geschrieben: die Verbesserung des Anstellungsschlüssels. „Und Sie können sicher sein: ich werde entsprechend nerven, bis wir das geschafft haben“, formulierte sie etwas salopp, doch in der Sache ernst. Denn mit der Verbesserung des Anstellungsschlüssels würden sich auch andere Schwierigkeiten bei den Rahmenbedingungen entschärfen lassen. Ausdrücklich ermunterte Haderthauer daher ihr Publikum, die gesellschaftspolitische Diskussion über dieses Thema zu führen, um ihm zur nötigen Priorität zu verhelfen.

Ein großes Dankeschön sprach die Ministerin dem Verband und den Einrichtungen schließlich für das entschiedene und qualitativ gute Engagement bei der Sprachberatung aus. Das Thema Sprache sei „eine Trägerrakete für Fortbildungen“ im Hinblick auf Team- und Inhouse-Fortbildungen.

Bevor sie nach München zu einem Treffen mit dem Finanzminister zurückfuhr, ließ es Moderator Willi Weitzel dem Publikum nicht nehmen, sich etwas von der Ministerin zu wünschen. Die Antwort kam spontan und entschlossen: Die Öffnungszeiten sollten als Gewichtungsfaktor mit eingerechnet werden. Nach ihrem persönlichen Wunsch für die Erzieherinnen und Erzieher im Saal gefragt, sagte Christine Haderthauer: „Ich wünsche Ihnen, dass Sie immer die Fähigkeit behalten, so schwer einem das der Alltag oft auch macht, die Person, die Ausstrahlung, das Miteinander, das Menschliche strahlen zu lassen und weiterzugeben an diejenigen, mit denen Sie zu tun haben.“ ■



Staatsministerin Christine Haderthauer begrüßt den Vorstand Ludwig Selzam und Christiane Münderlein.

Fabienne Becker-Stoll

Der Wert der Kinder – Was Kinder für ihre Entwicklung brauchen

Auch wenn das „Bild vom Kind“ heute die vielfältigen Kompetenzen, die Kinder von Geburt an mitbringen, und die beachtliche eigene Aktivität ihrer Bildungsentwicklung in den Vordergrund stellt, so sind Kinder gerade in den ersten Lebensjahren gleichzeitig auch sehr verletzlich und völlig von der liebevollen, beständigen Pflege und Versorgung durch vertraute Bezugspersonen abhängig.

Der aktuelle Forschungsstand aus der Psychologie, Neurologie und Pädagogik zeigt, dass Kinder für ihre Entwicklung die Befriedigung ihrer seelischen Grundbedürfnisse brauchen, ebenso wie sichere Bindungsbeziehungen für mutige Exploration, feinfühliges Zuwendung für eine optimale Gehirnentwicklung, feste Bezugspersonen auch in der Kindertageseinrichtung und schließlich Kindertageseinrichtungen in hervorragender Qualität. Dies alles brauchen Kinder für ihre Entwicklung. Gerade die hervorragende Qualität in den Kindertageseinrichtungen ist teuer – aber das sollten uns unsere Kinder und ihre gesunde Entwicklung wert sein.

1. Befriedigung der seelischen Grundbedürfnisse

Seit den Untersuchungen von René Spitz (1945) zum Hospitalismus wissen wir, dass die Befriedigung der physischen Grundbedürfnisse (Hunger, Durst, körperliche Hygiene, Schutz vor Kälte oder Hitze) nicht ausreicht, um eine gesunde Entwicklung von Kindern zu gewährleisten. Vielmehr ist eine angemessene Befriedigung der psychischen Grundbedürfnisse die Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung. Neugeborene, Säuglinge und Kleinkinder sind ganz auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse durch ihre soziale Umwelt angewiesen. Nach den beiden amerikanischen Motivationsforschern Deci und Ryan (1995) unterscheiden wir die drei psychischen Grundbedürfnisse Bindung, Kompetenz und Autonomie. Das Grundbedürfnis nach Bindung steht für das Bedürfnis, enge zwischenmenschliche

Beziehungen einzugehen, sich sicher gebunden zu fühlen und sich als liebesfähig und liebenswert zu erleben. Dem Grundbedürfnis nach Kompetenz liegt der Wunsch nach einer effektiven Interaktion mit der Umwelt zugrunde, durch die positive Ergebnisse erzielt und negative verhindert werden können. Autonomie steht für das Grundbedürfnis nach freier Bestimmung des eigenen Handelns und selbst bestimmte Interaktion mit der Umwelt (Deci und Ryan, 1992). Der Mensch hat die angeborene motivationale Tendenz, sich mit anderen Personen in einer sozialen Umwelt verbunden zu fühlen, in dieser Umwelt effektiv zu wirken (zu funktionieren) und sich dabei persönlich autonom und initiativ zu erfahren.

In den ersten Lebensjahren sind Kinder darauf angewiesen, dass auch ihre psychischen Grundbedürfnisse von ihrer unmittelbaren sozialen Umwelt befriedigt werden. Das Grundbedürfnis nach Bindung wird zunächst von den Eltern beantwortet. Elterliches Engagement steht für eine Beziehung zum Kind, die von Freude und Interesse am Kind geprägt ist, in welcher Gefühle offen ausgedrückt werden können und die Bezugsperson emotional und zeitlich verfügbar ist. Fehlendes elterliches Engagement reicht von mangelnder Feinfühligkeit bis zu Vernachlässigung und Misshandlung. Struktur ist notwendig, um die Kompetenz eines Kindes

zu fördern, sie umfasst an den Entwicklungsstand angepasste Herausforderungen, aber auch Hilfestellung beim Erwerb von neuen Strategien. Das Gegenteil von Struktur – Chaos – ist charakterisiert von Unvorhersagbarkeit, Über- oder Unterstimulation, einem Mangel an Kontrolle und an Unterstützung beim Erreichen von Zielen (Skinner und Wellborn, 1991). Autonomie unterstützendes Verhalten beinhaltet die Gewährung von Freiheit und Wahlmöglichkeiten bei einem Minimum an Regeln, so dass eigene Ziele erkannt und verfolgt werden können. Autonomie wird auch als Entwicklungsschritt verstanden, als Übergang zu selbst reguliertem Verhalten (Deci und Ryan, 1995), welcher jedoch nicht unabhängig von der Umwelt geschehen kann und somit sehr beeinflussbar ist (Ryan, Kuhl und Deci, 1997). Die Unterstützung von Autonomie ist demnach ein wichtiger Punkt im Verhalten von Bezugspersonen (Ryan, Deci und Grolnick, 1995). Die Hemmung von Autonomiebestrebungen kann durch übermäßige Kontrolle, Manipulation oder Strafen geschehen.

Werden die Grundbedürfnisse nach Bindung, Kompetenz und Autonomie ausreichend befriedigt, kann das Kind sich aktiv mit seiner Umwelt auseinandersetzen und die alterstypischen Entwicklungsaufgaben gut bewältigen.



2. Sichere Bindungsbeziehungen für mutige Exploration

Zu Lebensbeginn entsteht zwischen Kind und Mutter eine enge Beziehung, deren Ziel es ist, die Nähe zwischen beiden aufrechtzuerhalten, um damit dem Kind möglichst hohen Schutz zu geben. Kinder verfügen von Geburt an über ein Verhaltenssystem, das es ihnen ermöglicht, Bindungsverhalten gegenüber einer oder einigen wenigen Personen zu zeigen. Dabei ist das Kind aktiv und hat die Initiative bei der Bildung von Bindung. Es bindet sich nicht nur an die Mutterperson, die es füttert und seine leiblichen Bedürfnisse befriedigt, sondern auch an andere Personen, die einfach mit ihm spielen und interagieren (Ainsworth 1976/2003), also z.B. auch an die Tagesmutter oder die Erzieherin in der Krippe.

In den ersten Lebensmonaten zeigen Säuglinge einfach strukturierte Verhaltensmuster wie Weinen, Nähe-Suchen und Anklammern. Im Laufe des ersten Lebensjahres wird das Bindungsverhalten zunehmend komplexer. Das dem Bindungsverhalten zugrunde liegende Bindungssystem wird durch Fremdheit, Unwohlsein oder Angst ausgelöst und die Erregung wird durch Wahrnehmung der Bindungsperson, besonders durch Nähe und liebevollen Körperkontakt zu ihr und Interaktion mit ihr, beendet (Grossmann und Grossmann, 2003).

Die meisten Kinder entwickeln in den ersten neun Lebensmonaten Bindungen gegenüber Personen, die sich dauerhaft um sie kümmern. Auch wenn das Kind zu mehreren Personen Bindungsbeziehungen entwickelt, sind diese eindeutig hierarchisch geordnet, d.h. das Kind bevorzugt eine Bindungsperson vor den anderen. Hat ein Kind eine Bindung zu einer bestimmten Person aufgebaut, so kann diese nicht ausgetauscht werden. Längere Trennungen oder gar der Verlust dieser Bindungsfigur führen zu schweren Trauerreaktionen und großem seelischen Leid (Grossmann und Grossmann, 2004).

Der Begründer der Bindungstheorie, John

Bowlby (1969), hat als erster erkannt, dass Kinder von Geburt an sowohl mit einem Bindungsverhaltenssystem als auch mit einem Explorationsverhaltenssystem ausgestattet sind, und dass diese beiden phylogenetisch angelegten Verhaltenssysteme von Anfang an das Verhalten des Kindes bestimmen und damit sein Überleben und das Überleben der Art sichern. Während das Bindungsverhalten dazu dient, die Nähe zur Bindungsperson aufrechtzuerhalten oder wiederzugewinnen, um dort Schutz zu finden, ermöglicht das Explorationsverhalten die Erkundung der Umwelt, und ist damit die Grundlage allen Lernens. Bowlby (1969; 1987/2003) hat darüber hinaus beschrieben, dass diese beiden Verhaltenssysteme komplementär sind, d.h. dass das Explorationsverhaltenssystem nur dann aktiviert werden kann, wenn das Bindungsverhaltenssystem deaktiviert ist, und umgekehrt. Kinder sind also von Geburt an – genau genommen schon vorgeburtlich verhaltensbiologisch dafür ausgestattet, zu Erkunden und zu Lernen. Die Bereitschaft zur Exploration, also zur Auseinandersetzung mit der Umwelt, ist jedoch nur dann gegeben, wenn das Bindungsverhaltenssystem beruhigt ist. Das Bindungsverhaltenssystem wird durch jeden Zustand von Unwohlsein aktiviert. Dazu gehören Hunger, Durst, Müdigkeit genauso wie Angst, Fremdheit und Überreizung. Zunächst versucht der Säugling durch Weinen die Nähe zur Bindungsperson wieder herzustellen, später durch Arme ausstrecken, Hochziehen, Nachfolgen usw. Durch den Körperkontakt zur primären Bindungsperson (meist die Mutter) wird das Bindungsverhaltenssystem wieder beruhigt und das Explorationsystem kann wieder aktiviert werden. Mit Vollendung des ersten Lebensjahres kann man beobachten, wie Kleinkinder ihre Bindungsperson als „sichere Basis“ nutzen, um von ihr aus die Umwelt zu erkunden. Bei Unsicherheit oder Unwohlsein kehren sie zur Bindungsperson zurück, „tanken“ im Körperkontakt zu ihr wieder Sicherheit auf, um weiter erkunden zu können (vgl. Ainsworth, 1978, Grossmann & Grossmann, 2004).

Das Bindungsverhaltenssystem dient aber auch selber dem Lernen, da es die Nähe des Kindes zur Bindungsperson aufrechterhält und das Kind in der Interaktion mit seiner Bindungsperson am meisten von ihr lernen kann (z.B. durch Beobachtung und

Nachahmung). Frühkindliche Bildungsprozesse sind also nicht unabhängig von der Entwicklung von Bindungsbeziehungen zu sehen und diese gelingen auch im Kontext sicherer Bindungsbeziehungen am besten (vgl. Ahnert, 2007). Sichere Bindungsbeziehungen sind damit die Grundlage für eine gesunde Entwicklung und für lebenslanges Lernen. Bindung und Exploration sind jedoch nicht nur verhaltensbiologische Grundlagen frühkindlicher Entwicklung, sondern auch psychische Grundbedürfnisse, deren Befriedigung durch die soziale Umwelt die Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung bildet.

3. Feinfühliges Zuwendung für eine optimale Gehirnentwicklung

Wie Mütter auf die Bindungs- und Explorationsbedürfnisse ihres Kindes reagieren, ist sehr unterschiedlich und hängt weitgehend mit ihren eigenen Kindheitserfahrungen zusammen. Mary Ainsworth hat dieses mütterliche Antwortverhalten als Feinfühligkeit beschrieben (Ainsworth, 1978/2003). Feinfühligkeit von Bindungspersonen gegenüber den Signalen des Kindes bedeutet, sich in die Lage des Kindes versetzen zu können und es als eigenständige Person mit eigenen Bedürfnissen und Absichten anzuerkennen. Feinfühliges Verhalten gegenüber einem Kleinkind ist die Voraussetzung für den Aufbau einer emotional vertrauensvollen und tragfähigen Beziehung und beinhaltet, die



Das Erkunden der Welt braucht eine „sichere Basis“.

Signale des Kindes wahrzunehmen, richtig zu interpretieren und prompt sowie angemessen darauf zu reagieren.

Neuere Untersuchungen zur Rolle des Vaters und zur väterlichen Feinfühligkeit legen nahe, dass diese für eine sichere Exploration für das Kind eine ebenso bedeutende Rolle spielt, wie die mütterliche Feinfühligkeit für eine sichere Bindungsorganisation (Kindler & Grossmann 2008). Das Konzept der „feinfühligem Herausforderung im Spiel“ geht davon aus, dass der erwachsene Spielpartner in seiner Interaktion mit dem Kind nicht nur feinfühlig auf die Bindungsbedürfnisse des Kindes eingeht, sondern ebenso die Neugier, die Exploration und die Tüchtigkeit des Kindes unterstützt und fördert. Bei feinfühligem Herausforderung lässt das Kind den Beobachter deutlich erkennen, dass es das Werk selbst gemacht und so gewollt hat. Untersuchungen (vgl. Kindler & Grossmann 2008) zeigen, dass feinfühligem Unterstützung kindlicher Exploration der Bereich ist, von dem aus sich väterliche Einflüsse auf zentrale Aspekte der sozial-emotionalen und Bindungsentwicklung über Zeiträume bis zum 22. Lebensjahr entfalten.

Eine gesunde Entwicklung über den Lebenslauf braucht sowohl die Sicherheit der Exploration als auch die Sicherheit der Bindung. Feinfühliges Verhalten gegenüber einem Kind fördert somit die Befriedigung der drei psychischen Grundbedürfnisse nach Bindung, Kompetenz und Autonomie.

Die Feinfühligkeit der Eltern hat neben den Temperamenteigenschaften des Kindes Einfluss auf die Bindungsqualität zwischen Kind und Elternteil. Feinfühliges Verhalten kann mit relativ geringem Aufwand trainiert werden, und das sogar gegenüber Kindern mit sehr schwierigem Temperament. Eine der eindrucklichsten Untersuchungen dazu hat die Forscherin Dymphna van den Boom (1994) durchgeführt. Sie hat die Feinfühligkeit von Müttern von sehr irritierbaren Säuglingen durch Intervention trainiert und dadurch eine Verdoppelung der Anzahl sicherer Bindungsbeziehungen erreicht.

Ein Kind braucht von Geburt an einige wenige verlässliche Bezugspersonen, die feinfühlig seine Bedürfnisse nach Bindung und Exploration beantworten. Meistens ist die Mutter die erste, der Vater die zweite Bindungsperson und je nach Betreuungssi-

tuation kann die Tagesmutter oder Erzieherin die dritte Bezugsperson für ein Kind sein. Entscheidend für das Kind sind die Stabilität der Beziehungen und die Feinfühligkeit der einzelnen Bezugspersonen gegenüber seinen Signalen (Becker-Stoll, 2007).

Neuere Erkenntnisse aus der Neurobiologie



Kinder unter drei Jahren brauchen eine feinfühligem Zuwendung.

und Gehirnforschung (Braun et al., 2009) zeigen, wie sich frühe Bindungserfahrungen auf die Entwicklung im Gehirn auswirken. Das kindliche Gehirn erfährt in den ersten Lebensjahren nicht nur ein enormes Wachstum (ca. 400 g bei Geburt und ca. 1000 g im Alter von zwei Jahren), sondern auch eine starke Verdichtung der neuronalen Netzwerke. Die Erkenntnisse der Hirnforschung zur Entwicklung des frühkindlichen Gehirns lassen sich in vier Aussagen zusammenfassen:

1. Das frühkindliche Gehirn wird auch auf der Ebene der Molekularstruktur, der Entstehung von Synapsen und des Aufbaus der Vernetzungen viel stärker durch Umwelteinflüsse, insbesondere durch Erfahrungen mit den primären Bezugspersonen, beeinflusst als bisher gedacht. Die Annahme, das Gehirn, seine Entwicklung auf struktureller Ebene und seine Leistungsfähigkeit seien im Wesentlichen genetisch bestimmt, muss heute revidiert werden. Es sind nicht die Gene, sondern die Erfahrungen, die das Kind vorgeburtlich und in den ersten fünf Lebensjahren mit seiner unmittelbaren sozialen Umwelt – seinen wichtigsten Bezugspersonen – macht, die über die spätere Leistungsfähigkeit des Gehirnes entscheiden (Braun 2002/2009).
2. Damit sich im Gehirn neue Strukturen und Vernetzungen entwickeln können, bedarf es eines gleichzeitigen Zusammenwirkens dreier Bereiche: Sinnes- und Bewegungszentren im Neocortex, Limbisches System

– Emotionszentrum und präfrontaler Cortex. Nur die gleichzeitige Stimulation dieser drei Areale führt zum Aufbau neuer Strukturen, die auch nachhaltig sind. Diese optimale Stimulation erfährt das frühkindliche Gehirn am besten in der liebevollen Interaktion mit seiner Hauptbezugsperson, weil dabei – eingebettet in eine emotional bedeutsame Beziehung – visuelle, auditive, taktile Reize mit dem Limbischen System und dem präfrontalen Cortex vernetzt werden. Durch Fernsehen oder Videos werden Babys nicht klüger, weil sie bei einer solchen Reizdarbietung keine Stimulation des emotionalen Zentrums, des Limbischen Systems, erleben. Dabei findet keine gleichzeitige Aktivierung verschiedener zentraler Areale, sondern nur eine visuelle und auditive Stimulation ohne emotionale Einbettung statt.

3. Frühkindliches Lernen findet dann statt, wenn die Aktivität vom Kind ausgeht und es selbst erkundet, handelt, begreift, erfährt – mit möglichst vielen Sinnen und in emotionaler Sicherheit. Das frühkindliche Gehirn ist für aktives Erkunden und Lernen geschaffen. Jedes vom Kind ausgehende aktive Erkunden, Lernen, Begreifen, Verstehen wird durch „Belohnungsmechanismen“ unterstützt. Mit jeder Erkenntnis erfährt das Kind eine intrinsische Beglückung, sodass es immer weiter verstehen und lernen möchte. Dieser Belohnungsmechanismus funktioniert jedoch nur bei selbst initiiertem Lernen. Frühkindliches Lernen unterscheidet sich von erwachsenem Lernen, indem es ausschließlich von der unmittelbaren eigenen Erfahrung, der eigenen Aktivität abhängt. Heranwachsende und Erwachsene können auch aus Erklärungen und Informations- oder Wissensvermittlung im herkömmlichen Sinne lernen.
4. Die emotionale Sicherheit ist umso bedeutsamer, je jünger ein Kind ist. Sie ist Voraussetzung dafür, dass das Kind sich mit seiner Umwelt aktiv auseinandersetzen kann und Grundlage jedes Lernens. Kinder lernen in und durch die Beziehung zu ihren primären Bezugspersonen. Auch die angeborenen Spiegelneurone des Säuglings können sich nur dann entfalten, wenn sie durch soziale Interaktion mit den Bezugspersonen stimuliert werden (Bauer 2005).

4. Feste Bezugspersonen auch in der Kindertageseinrichtung

Kindern, die eine sichere Bindungsbeziehung zu ihren Eltern entwickelt haben, fällt es leichter, als unsicher gebundenen, auch zu anderen Erwachsenen vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen. Bei kleinen, stabilen Gruppen und günstigen Rahmenbedingungen, die es der Erzieherin erlauben, feinfühlig auf die einzelnen Kinder einzugehen, kann die vertrauensvolle Beziehung zwischen Erzieherin und Kind auch zur weiteren, nachgeordneten Bindungsbeziehung werden. Selbst im Gruppengeschehen kann beobachtet werden, wie sich Kleinkinder in misslichen und belastenden Situationen ihren Betreuungspersonen zuwenden, um sich trösten zu lassen und Sicherheit zu gewinnen. Diese Beziehungen können als Erzieher-Kind-Bindungen gelten, wobei das Kind Bindungssicherheit seltener mit der Erzieherin als mit seiner Mutter ausbildet. Erzieherin-Kind-Bindungen sind weder durch die Qualität der Mutter-Kind-Bindung festgelegt, noch können sie die Beziehung zur Mutter ersetzen. Sie scheinen funktionell zunächst auf die Betreuungssituationen in der Krippe beschränkt zu bleiben (Ahnert, 2006, 2007).

Die Beziehungen zwischen dem Kind und der Erzieherin werden durch fünf Eigenschaften beschrieben, die neben zuwendenden, Sicherheit gebenden und Stress reduzierenden Aspekten auch Unterstützung und Hilfen beim kindlichen Erkunden und Erwerb von Wissen einschließen (vgl. Booth et al. 2003; Ahnert 2006/2007):

1. Zuwendung: Eine liebevolle und emotional warme Kommunikation ist die Grundlage einer Bindungsbeziehung, bei der das Kind und die Erzieherinnen Freude am Zusammensein und an einer gemeinsamen Interaktion haben.

2. Sicherheit: Kinder spielen intensiver und erkunden ihre Umwelt aufgeschlossener, wenn die Erzieherinnen bei diesen eigenaktiven Tätigkeiten des Kindes verfügbar bleiben.

3. Stressreduktion: Befindet sich das Kind in einer misslichen Lage, wird es Trost und Unterstützung suchen. Mit dem Ziel, den Stress zu mildern, helfen Erzieherinnen dem Kind, seine negativen Emotionen zu regulieren, Irritationen und Ängste zu überwinden und zu einer positiven emotionalen Stimmungslage zurückzukehren.

4. Explorationsunterstützung: Das eigenständige Erkunden entwickelt sich insbesondere dann, wenn das Kind bei Unsicherheiten und Angst zu den Erzieherinnen zurückkehren oder sich rückversichern kann. Eine Erzieherin wird das Kind gleichzeitig zu neuem Erkunden ermutigen.

5. Assistenz: Gelangt das Kind bei schwierigen Aufgaben an die Grenzen seiner Handlungsfähigkeit, braucht es zusätzliche Informationen und Unterstützung. Besteht eine sichere Erzieherin-Kind-Bindung, sucht das Kind diese Hilfen vorrangig bei dieser Bindungsperson.

Eingewöhnung und sichere Erzieherin-Kind-Bindung

Wurden die Kinder früher am ersten Tag in der Einrichtung einfach abgegeben, so weiß man heute, dass die Gestaltung der Eingewöhnung entscheidend für die weitere Karriere des Kindes in außerfamiliärer Betreuung ist. Heute ist die Eingewöhnung ein Qualitätsstandard. Sie wird über einen Zeitraum von mindestens vier Wochen elternbegleitet, bezugspersonenorientiert und abschiedsbewusst durchgeführt (Haug-Schnabel und Bensele, 2006).

Elternbegleitet heißt, dass das Kind in Anwesenheit und Begleitung seiner wichtigsten Bezugsperson die fremde Umgebung der Kindertageseinrichtung und seine Bezugserzieherin kennenlernen kann. Der begleitende Elternteil dient dem Kind als sichere emotionale Basis, von der aus es dieses neue Umfeld erkunden kann. Die Bezugserzieherin widmet sich in dieser Eingewöhnungsphase dem neuen Kind ganz und versucht eine vertrauensvolle Beziehung zu ihm aufzubauen, um so selber zu einer sicheren Basis für das Kind in der Kindertageseinrichtung zu werden. Abschiedsbewusst heißt, dass es einen klaren Abschied gibt, zu dem bald das verinnerlichte Vertrauen auf die Rückkehr der Mutter gehört.

Die Untersuchungen von Ahnert (2004) in Berlin machen deutlich, dass Kleinkinder

erhebliche Anpassungsbelastungen zeigen, wenn sie die Tagesbetreuung ohne Eingewöhnung beginnen. Die Anwesenheit der Eltern während der Adaption des Kindes in der Krippe stellt eine nachweisliche Entlastung für das Kind dar, selbst wenn die Kinder dann bei den Trennungen ausgeprägter protestieren. Ziel einer behutsamen Eingewöhnung ist es, dass das Kind ausgehend von der sicheren Basis seiner primären Bindungsfigur die zunächst fremde Umgebung der Krippe kennenlernen kann und zu seiner Bezugserzieherin Vertrauen fassen kann. Ein deutliches Anzeichen von gelungener Eingewöhnung ist, wenn das Kind aktiv bei seiner Erzieherin Trost sucht und findet. Dies konnten Ahnert und ihre Mitarbeiter zeigen (Ahnert, 2006, 2007).

In einer Meta-Analyse über vierzig wissenschaftliche Studien mit über 2800 Kindern konnten Ahnert, Pinquart und Lamb (2006) zeigen, dass Kinder auch zu Tagesmüttern oder Erzieherinnen und Erziehern sichere Bindungsbeziehungen entwickeln, dass jedoch in größeren Gruppen eine andere, gruppenspezifische Aufmerksamkeit und Feinfühligkeit von Seiten der Erzieherinnen nötig ist, um emotionale sichere Beziehungen zu Kindern aufzubauen, und dass dies zu Mädchen häufiger gelingt als zu Jungen.



Zuwendung und Sicherheit in der Erzieherin-Kind-Bindung.

Sichere Erzieher-Kind-Bindungen entstehen in Kindergruppen, in denen die Gruppenatmosphäre durch ein empathisches Erziehverhalten bestimmt wird, das gruppenbezogen ausgerichtet ist und die Dynamik in der Gruppensituation reguliert. Dieses Erziehverhalten bildet sich insbesondere in kleinen und stabilen Gruppen aus (Ahnert, 2006, 2007).

5. Kindertageseinrichtungen in hervorragender Qualität

Aus entwicklungspsychologischer Sicht ist gerade bei der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern unter drei Jahren auf höchste Qualität zu achten, weil in den ersten Lebensmonaten und Jahren die Grundlagen für die weitere gesunde Entwicklung gelegt werden und weil Säuglinge, Babys und Kleinkinder für die Befriedigung ihrer physischen und psychischen Bedürfnisse völlig von ihrer sozialen Umwelt abhängig sind. Ein Kind braucht von Geburt an einige wenige verlässliche Bezugspersonen, die feinfühlig seine Bedürfnisse nach Bindung und Exploration beantworten. Entscheidend für das Kind sind die Stabilität der Beziehungen und die Feinfühligkeit der einzelnen Bezugspersonen gegenüber seinen Signalen (Grossmann und Grossmann, 2004). Kinder unter drei Jahren brauchen eine professionelle Eingewöhnung in die außerfamiliäre Betreuungssituation, sie brauchen feste Bezugserzieherinnen und ihnen vertraute Ersatzkräfte, sie brauchen liebevolle Pflege und Zuwendung durch ihre Bezugserzieherin beim Wickeln, An- und Auskleiden, Essen, Einschlafen und Aufwachen, aber auch beim Ankommen und beim Abschied in der Kindertageseinrichtung. Kinder unter drei Jahren brauchen altersangemessene, gesunde Frischkost, sie brauchen sorgfältige Hygienemaßnahmen, geeignete Raum- und Materialausstattung und sehr gut vorbereitete und dokumentierte Bildungsbegleitung. Kinder unter drei Jahren brauchen hochqualifizierte pädagogische Fachkräfte, die gemeinsam mit den Eltern das Kind in seiner Bildungsentwicklung begleiten und ermutigen.



Kinder unter drei Jahren brauchen hochqualifizierte pädagogische Fachkräfte.

Empirische Untersuchung zur Qualität in Krippen

Eigene Untersuchungen (Wertfein, Spies-Kofler, Becker-Stoll, 2009) zur Bildungsqualität in Krippen zeigen, dass Bildungsangebote für Kinder unter drei Jahren im pädagogischen Alltag am besten realisiert werden, wenn die Qualität der Krippe auf den verschiedenen Ebenen gut ist. Dabei bilden die strukturellen Bedingungen in der Einrichtung den Möglichkeitsrahmen, in welchem pädagogische Arbeit stattfindet. Als entscheidend für das Gelingen der pädagogischen Arbeit erwiesen sich aus Sicht der pädagogischen Fachkräfte die konkreten Rahmen- und Arbeitsbedingungen, das Arbeitsklima und die Zusammenarbeit im Team. Besonders eingefordert wurden eine angemessene Vor- und Nachbereitungszeit für Bildungsangebote, für Beobachtung und Dokumentation, für Elterngespräche sowie eine angemessene und flexible Personalausstattung, insbesondere zur Entlastung während der Eingewöhnungsphase sowie im Falle von kurzfristigen Personalausfällen. Darüber hinaus wünschen sich die befragten Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen mehr Angebote zur Fort- und Weiterbildung und erhoffen sich künftig mehr (auch finanzielle) Anerkennung für ihre anspruchsvolle pädagogische Tätigkeit. Die Eltern legten besonderen Wert auf eine gute pädagogische Arbeit in der Einrichtung. Die Studienergebnisse legen nahe, dass personelle und zeitliche Ressourcen entscheidende Faktoren im Hinblick auf die Qualität frühkindlicher Tagesbetreuung im Sinne der Trias „Bildung, Erziehung und Betreuung“ darstellen: Die Rahmenbedingungen frühkindlicher Betreuungsangebote müssen den besonderen Bedürfnisse der Kinder und Eltern in den ersten drei Lebensjahren angepasst werden. Die pädagogische Arbeit in Kinderkrippen zeichnet sich durch hohe fachliche Anforderungen sowie einen erhöhten Personal- und Zeitbedarf aus. Wesentliche Voraussetzungen sind sichere Arbeitsbedingungen (statt Fluktuation) und die Entlastung (statt Überforderung) des pädagogischen Personals für verlässliche Beziehungen zwischen pädagogischen Fachkräften, Kindern und Eltern (Wertfein, Spies-Kofler, 2008; Wertfein, Spies-Kofler, Becker-Stoll, 2009). ■

Literatur

- Ahnert, L. (2004). Bindungsbeziehungen außerhalb der Familie: Tagesbetreuung und Erzieherinnen-Kind-Bindung. In L. Ahnert (Hrsg.), *Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung* (S. 256–277). München: Reinhardt.
- Ahnert, L. (2006). Anfänge der frühen Bildungskarriere. *Frühe Kindheit: die ersten sechs Jahre* (6), 18–23.
- Ahnert, L. (2007). Von der Mutter-Kind- zur Erzieherinnen-Kind-Bindung. In F. Becker-Stoll & M. R. Textor (Hrsg.), *Die Erzieherin-Kind-Beziehung. Zentrum von Bildung und Erziehung* (S. 31–41). Berlin, Düsseldorf & Mannheim: Cornelsen Scriptor.
- Ahnert, L., Pinquart, M. & Lamb, M. L. (2006). Security of children's relationships with nonparental care providers: A meta-analysis. *Child Development*, 74 (3), 664–679.
- Ainsworth, M. (1976/2003). Skalen zur Erfassung mütterlichen Verhaltens: Feinfühligkeit vs. Unempfindlichkeit gegenüber den Signalen des Babys. In K. Grossmann & K.E. Grossmann (Hrsg.), *Entwicklung der Lernfähigkeit* (S. 96–107).
- Ainsworth, M.D.S. (1974/2003). Muster von Bindungsverhalten, die vom Kind in der Interaktion mit seiner Mutter gezeigt werden. In: K.E. Grossmann & K. Grossmann (2003). *Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ainsworth, M.D.S. (1978/2003). Skalen zur Erfassung mütterlichen Verhaltens: Feinfühligkeit versus Unempfindlichkeit gegenüber den Signalen des Babys. In K.E. Grossmann (Ed.), *Entwicklung der Lernfähigkeit*. München: Kindler, 96 - 107.
- Bauer, J. (2005). *Warum ich fühle, was du fühlst: Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Becker-Stoll, F. & Textor, M. R. (Hrsg.). (2007). *Die Erzieherin-Kind-Beziehung: Zentrum von Bildung und Erziehung*. Berlin, Düsseldorf & Mannheim: Cornelsen Scriptor.
- Booth, C. L., Kelly, J. F., Spieker, S. J., & Zuckerman, T. G. (2003). Toddler's attachment security to child care providers: The Safe and Secure Scale. *Early Education & Development*, 14, 83 – 100.
- Bowlby, J. (1969/1982). *Attachment and loss, Vol. 1: Attachment*. New York: Basic Books. Dt. (1975): *Bindung*. München: Kindler. Frankfurt am Main: Fischer TB 1984.
- Bowlby, J. (1987/2003) *Bindung*. In: K.E.

Grossmann & K. Grossmann (2003). *Bindung und menschliche Entwicklung*. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie (S. 22–28). Stuttgart: Klett-Cotta.

Braun, K. et al. (2002). *Frühe emotionale Erfahrungen und ihre Relevanz für die Entstehung und Therapie psychischer Erkrankungen*. In: Strauss B, Buchheim A, Kächele H (Hrsg.) *Klinische Bindungsforschung – Methoden und Konzepte* (121-128). Schattauer: Stuttgart.

Braun, K., Helmeke, C. & Bock, J. (2009). *Bindung und der Einfluss der Eltern-Kind-Interaktion auf die neuronale Entwicklung präfrontaler und limbischer Regionen: Tierexperimentelle Befunde*. In K. H. Brisch & T. Hellbrügge (Hrsg.): *Wege zu sicheren Bindungen in Familie und Gesellschaft. Prävention, Begleitung, Beratung und Psychotherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta, 13-52.

Deci, E.L. & Ryan, R.M. (1992). *The initiation and regulation of intrinsically motivated learning and achievement*. In A.K. Boggiano & T. S. Pittman (Eds.). *Achievement and motivation: a social-developmental Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press, 9-36.

Deci, E.L. & Ryan, R.M. (1995). *Human autonomy: The basis for true self-esteem*. In M. Kernis (Ed.), *Efficacy, agency, and self-esteem* (pp. 31-49). New York: Plenum.

Friedman, S.L. & Boyle, E. (2009). *Kind-Mutter-Bindung in der NICHD-Studie*. „Early Child Care and Young Development“: Methoden, Erkenntnisse und zukünftige Ausrichtungen. In K. Brisch & T. Hellbrügge (Hrsg.), *Wege zu sicheren Bindungen in Familie und Gesellschaft. Prävention, Begleitung, Beratung und Psychotherapie* (S. 94–151). Stuttgart: Klett-Cotta. *Einen Hinweis auf diese Veröffentlichung habe ich im Text nicht gefunden*

Grossmann, K. & Grossmann K. E. (2003). *Bindung und menschliche Entwicklung*. Stuttgart: Klett Cotta.

Grossmann, K. & Grossmann K. E. (2004). *Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett Cotta.

Haug-Schnabel, G. & Bensel, J. (2006). *Kinder unter 3 - Bildung, Erziehung und Betreuung von Kleinstkindern. Kindergarten heute spezial*, Freiburg im Breisgau: Herder.

Kindler, H. & Grossmann, K. (2008). *Vater-Kind-Bindung und die Rollen von Vätern in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder*. In L. Ahnert (Hrsg.). *Frühe Bindung* (S. 240–255). NICHD Early Child Care Research Network (2007). *Are there Long-Term Effects of Early Child Care?* *Child development*, 78 (2), 681-701.

NICHD Early Child Care Research Network. (2006). *Child-Care Effect Size for the NICHD Study of Early Child Care and Youth Development*. *American Psychologist*, 61 (2), 99-116.

Ryan, R. M., Deci, E. L. & Grolnick, W. S. (1995). *Autonomy, relatedness and the self: Their relation to development and psychopathology*. In D. Cicchetti & D. J. Cohen (Eds.), *Development and psychopathology*, Vol. 1: *Theory and methods* (pp. 618-655). Oxford,

England: John Wiley & Sons.

Ryan, R. M., Kuhl, J. & Deci, E. L. (1997). *Nature and autonomy: An organizational view of social and neurobiological aspects of self-regulation in behavior and development*. *Development and Psychopathology*, 9, 701-728.

Skinner, E. A. & Wellborn, J. G. (1991). *Coping During Childhood and Adolescence: A Motivational Perspective*. In: D. L. Featherman, R. M. Lerner & M. Perlmutter. *Life-Span Development and Behavior*. Hillsdale, N.J., Lawrence Erlbaum Associates.

Spitz, R.A. (1945). *Hospitalism*. *Psychoanalytic Study of the Child*, 1, 53 - 74.

Van den Boom, D. (1994). *The influence of temperament and mothering on attachment and exploration: An experimental manipulation of sensitive responsiveness among lower-class mothers with irritable infants*. *Child Development*, 65, 1457-1477.

Wertfein, M. & Spies-Kofler, A. (2008). *Kleine Kinder -- großer Anspruch! Studie zur Implementation des BayBEP und zur Qualitätssicherung in Kinderkrippen*. IFP-Berichtsreihe #16/ 2008. Verfügbar unter: www.ifp.bayern.de.

Wertfein, M., Spies-Kofler, A. & Becker-Stoll, F. (2009). *Quality curriculum for under-threes: the impact of structural standards*. *Early Years -- An International Journal of Research and Development*, 29 (1).



PD Dr. Fabienne Becker-Stoll leitet seit 2006 das Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) in München. Zu den Forschungsschwerpunkten der Psychologin gehören u.a. Fragen der Bindungsentwicklung.

Vom wirtschaftlichen Wert der „guten“ Kita

Einige notwendige Vorbemerkungen:

Der 90. Geburtstag des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern markiert einen Lebensabschnitt, den man auf den Menschen bezogen mit „Hochaltrigkeit“ beschreiben würde. Und seien wir ehrlich – auch wenn wir uns alle das Erreichen eines solchen biblischen Alters wünschen, dann doch immer auch mit einem bangen Blick auf den Zustand des Seins in diesem Alter. Das Damoklesschwert der „Pflegebedürftigkeit“ schwebt immer über den Gedanken an diese Lebensphase.

Damit soll nun keineswegs zum Ausdruck gebracht werden, der Evangelische Kita-Verband in Bayern ist zwischenzeitlich zu einem Pflegefall geworden – vielmehr zeigt sich hier gerade die Grenze der Übertragbarkeit des menschlichen Alters auf Organisationen, denn manche Institutionen laufen erst nach einer langen, sehr langen Zeit der Existenz zur Höchstform auf. Dies mag man vor allem in den heutigen Zeiten einem Verband im Bereich der frühkindlichen Bildung, Erziehung und Betreuung wünschen, vielleicht etwas stärker formuliert: Man möchte es von ihm erwarten.

Dennoch ist die Analogie zu unseren hochaltrigen Menschen in dem hier relevanten Kontext von offensichtlicher Sinnhaftigkeit, denn sowohl bei den Kleinsten und Jüngsten wie auch bei den Ältesten geht es um die verletzlichsten Glieder unserer Gesellschaft. Sie sind nicht nur am verwundbarsten, sondern sie sind auch am stärksten auf eine besonders intensive Sorgearbeit angewiesen und ihr zugleich in einem besonderen Ausmaß auch ausgeliefert. Die in der Sorgearbeit immer mitlaufende advokatorische Haltung dem anvertrauten Menschen gegenüber trifft hier auf einen Kontext, der sich durch eine ausgeprägte Asymmetrie der Helfenden und der Hilfebedürftigkeit auszeichnet, die sich – ohne dies an dieser Stelle positiv oder negativ zu konnotieren – in einem starken Abhängigkeitsverhältnis verdichtet. Und auch ganz praktisch lässt sich die Analogie zwischen der Altenpflege und der

frühkindlichen Bildungs- und Betreuungsarbeit weiter vorantreiben: In beiden Feldern sind wir mit einer Ausbausituation konfrontiert – nur auf den ersten Blick scheinbar nicht stimmig durch zwei gegensätzliche demografische Entwicklungstrends mit verursacht (bei der Altenpflege das starke und absehbar zunehmende Wachstum der absoluten Zahl an Pflegebedürftigen aufgrund der Alterungsprozesse unserer Gesellschaft und im Bereich der Kinder eine intensivere und frühzeitigere außerfamiliäre Bildung und Betreuung aufgrund der rückläufigen absoluten Kinderzahlen). Und in beiden Bereichen können und müssen wir gerade mit Blick auf die institutionelle Ausformung der Pflege und Betreuung eine Diskussion über „Pflegemängel“, gar „Pflegenotstand“ beobachten, was wiederum in beiden Bereichen ganz unmittelbar verknüpft ist mit einer Diskussion über „Fachkräftemangel“ in Verbindung mit der Klage über zu schlechte „Rahmenbedingungen“ in den Einrichtungen, wobei hier die Personalausstattung immer an erster Stelle genannt wird und werden muss.

Insofern wurde mir – bezugnehmend auf den Titel „Vom wirtschaftlichen Wert der ‚guten‘ Kita“ der unangenehmste Teil zugewiesen, denn

- ich muss von und über Geld reden und darf darüber nicht schweigen,
- ich laufe zugleich Gefahr, den Vorwurf zu bekommen, jetzt auch die Jüngsten „der“ Wirtschaft und ihren „Interessen“ auszuliefern und mich aktiv an der allgegenwärtigen „Ökonomisierung“ zu beteiligen, die immer mehr Lebensbereiche durchdringt sowie
- schlussendlich zwingt mich die Formulierung von der „guten“ Kita zu benennen, was denn genau das „Gute“ ausmacht bzw. was wir brauchen, um eine „gute“ Kita betreiben zu können.

Und das alles vor dem Hintergrund einer immer größer werdenden Diskrepanz zwischen dem Reden über Kitas und der Realität in den Kitas. Versuchen wir es trotzdem.

Der Blick von oben – die Kindertagesbetreuung als „Branche“

Schon ein erster oberflächlicher Blick auf die Daten verdeutlicht die Größenordnung, über die wir reden: In Deutschland werden täglich mehr als 3.05.000 Kinder in 50.3000 Kindertageseinrichtungen von mehr als 465.300 Beschäftigten gebildet, erzogen und betreut. Hinzu kommen fast 100.000 Kinder in der Kindertagespflege bei mehr als 38.000 Tagespflegepersonen.



Allein in Bayern sind es jeden Tag 454.000 Kinder in mehr als 8.000 Kindertageseinrichtungen mit mehr als 66.000 Beschäftigten – hinzu kommen über 8.000 Kinder in der Tagespflege, die dort von mehr als 3.200 Tagespflegepersonen betreut werden.

Wir reden hier also über eine Branche, die allein mit Blick auf die Zahl und Verteilung der Einrichtungen eine größere Flächendeckung erreicht als die Kirchen oder andere Institutionen. Die Kindertagesbetreuungen sind überall, sie gehören zur Alltäglichkeit – so wie auch der Besuch einer Kinder mittlerweile ab dem 3. Lebensjahr eine Selbstverständlichkeit geworden ist und auch die jüngeren Kinder zunehmend in diesen Einrichtungen oder von Tagespflegepersonen betreut werden.

Zugleich befindet sich diese „Branche“ in einer Expansionsphase, die so in anderen Bereichen nicht zu sehen ist. Die Wachstumsraten verdichten sich derzeit auf einen Ausbau der Betreuungsangebote für die unter dreijährigen Kinder, bei den Kindergarten-Kinder lässt sich zugleich ein Anstieg der Ganztagsbetreuung feststellen und die Schulkinder werden – von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich – zunehmend in den Ganztags überführt, wenn auch speziell hier ein Abbau der klassischen Hortbetreuung und die schrittweise Überführung in die ganztags schulische Betreuung zu beobachten ist.

Die Expansion dieses Feldes lässt sich auch gut erkennen an der zunehmend intensiver geführte Debatte über einen (quantitativen) „Fachkräftemangel“ in den Kindertageseinrichtungen, die zugleich verdeutlichen kann, dass die Fachkräfte in diesem Feld in steigendem Maße als „Profession“ wahrgenommen werden im Sinne eines „knapper werdenden Gutes“.

Warum in den kommenden Jahren alles besser werden muss

Es gibt eine Vielzahl an Einflussfaktoren, die eine Prognose in Richtung weiter steigende Inanspruchnahme dieses Bereichs und damit einen entsprechenden Ausbaubedarf plausibel erscheinen lassen:

- Frauen/Mütter (und Väter): Hier sind zu erwarten eine weiter steigende Erwerbstätigkeit sowie eine mobilitätsbedingte Auflockerung der familialen Entlastungspotenziale in Verbindung mit einer arbeitszeitflexibilisierungsbedingten weiteren Ausdehnung der notwendigen Betreuungszeitfenster.
- Unternehmen: Hier steigt der Bedarf an institutioneller Kinderbetreuung aufgrund des zunehmenden Arbeitskräftemangels im Zusammenspiel mit dem steigenden Qualifikationsniveau der Frauen/Mütter.
- Erwartbar ist eine Ausweitung und zugleich auch eine Intensivierung der Angebote vor der Schule aufgrund der immer stärker wahrgenommenen Bildungs- und Sozialisierungseffekte einer (qualitativ guten) Bildung und Betreuung der Kinder in ihren ersten Lebensjahren.
- Aufgrund der seit Mitte der 1970er Jahre konstant anhaltenden Bevölkerungsentwicklung im Sinne einer Abnahme der reinen Zahl an Kindern werden diese gesamtgesellschaftlich gesehen weniger und damit steigt ihr „Preis“.
- Geburtenrate: Anders als in den 1960er und 1970er Jahren gibt es mittlerweile einen gesicherten Zusammenhang, dass eine höhere Erwerbsbeteiligung der Frauen mit einer höheren Geburtenrate einhergeht, was aber wiederum mehr, bessere und verlässlichere Betreuungsangebote außerhalb der Familie voraussetzt.
- Der Ausbau der Bildungs- und Betreuungsangebote wird zunehmend als „lohnende Investition“ wahrgenommen und aktiv genutzt für eine Ausbaustrategie – auch aufgrund der enormen Beschäftigungspotenziale in diesem Bereich. Empirisch lassen sich auf der Grundlage valider Studien volkswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Relationen in einem Spektrum von 1 : 2 bis 1 : 4 nachweisen.

Also eigentlich alles gut. Ein durch und durch „lohnendes Investment“, um in der Sprache der Ökonomen zu verharren.

Was man dafür brauchen würde

Aber eine tatsächliche Realisierung ist natürlich nicht als Automatik vorprogrammiert, sondern wird und würde nur Erfolg haben können, wenn die damit verbundenen Mehraufwendungen auch getragen werden. Um den Sprung in die tatsächliche Umsetzung zu schaffen, müssten die folgenden Mindestbedingungen erfüllt werden, womit wir uns bereits den Niederungen der Realität annähern:

- ausreichend qualifiziertes oder qualifizierbares Personal,
- Verbesserung der Arbeitsbedingungen (nicht nur im Sinne der Vergütungsstrukturen und –niveaus) sowie ein anderer Stellenwert des Berufsbildes in der Gesellschaft,
- deutlich mehr Geld als heute in Verbindung mit einer neuen Finanzierungssystematik (diese nicht nur föderal, also mit Blick auf Bund-Länder-Kommunen, sondern auch mit Blick auf die Wirtschaft für die sehr teuren Randzeiten und Zusatzleistungen, die anfallen aufgrund der zeitlichen Arbeitszeit-Extensivierung der Unternehmen) sowie
- last but not least eine Professionalisierung der Trägerstrukturen.

Erste Zweifel und Anfragen an das System

Schon ein allererster Blick auf diese notwendigen Ingredienzien lässt angesichts der Realitäten „vor Ort“ erste Zweifel an der Wahrscheinlichkeit einer akzeptablen Umsetzbarkeit aufkommen.

Diese Zweifel sollen an zwei Beispielen illustriert werden:

- Eigentlich ist die Sache ja ganz einfach: Sowohl die pädagogische Erfahrung wie auch die neueren Erkenntnisse der Hirn- und sonstigen Forschung lassen sich verdichten in der Formulierung „Früh investieren statt später (teuer) reparieren (oder exkludieren). Eigentlich müsste man im Lichte dieser nun wirklich abgesicherten Befunde bei knappen Ressourcen den Schwerpunkt der Bildungsinvestitionen auf die frühe Kindheit legen, da hier nachgewiesenermaßen die größten Effekte erreicht werden können. Tatsächlich aber haben wir eine umgekehrte Allokation der Bildungsausgaben mit den „schlechtesten“ Bedingungen unten und den „besten“ am oberen Ende der

Bildungshierarchie.

- Erschwerend kommt gerade aus einer explizit frühpädagogischen Sicht hinzu, dass man immer noch – bzw. wieder immer mehr – der Vorstellung eines „Nürnberger Trichters“ nach- bzw. anhängt, nach der die Kinder eine Art „Trivialmaschine“ darstellen, in die man einen zielgerichtetsten Input hineingeben muss, um einen angestrebten Output zu erreichen. Diese Denkweise realisiert sich dann in einer um sich greifenden Sprachstandserhebungs- und förderungsmaßnahmeninflation, bei der man davon ausgeht, dass durch kleine Bildungshäppchen (neudeutsch auch „Module“ genannt) ein angetestetes Defizit punktuell durch zielgerichtete Förderung behoben werden kann. Hier werden zentrale Erkenntnisse und Selbstverständlichkeiten der modernen Frühpädagogik hinsichtlich der Besonderheiten des Lernens und der Förderung in der frühen Kindheit und der Bedeutung der Ganzheitlichkeit zunehmend verletzt.

In den vergangenen Jahren mussten wir zudem eine mehrfache „Instrumentalisierung der Kinder und der Kindheit“ beobachten, die primär von außerhalb der Kinder liegenden Interessen bzw. Ambitionen motiviert war und ist (Abb. 1).

Derzeit ist sogar eine Art „Wirtschaftspolitisierung“ der Kinderbetreuung zu erkennen. Die Wirtschaft fordert seit Jahren, dass die Betreuungsangebote ausgeweitet werden sollen. Zum einen müssten mehr unter dreijährige Kinder betreut werden und zum anderen sollten die Betreuungszeiten ausgeweitet

werden. Es geht also um eine frühzeitigere Inanspruchnahme außerfamiliärer Betreuung und zum anderen aber auch um eine Ausweitung des zur Verfügung stehenden Betreuungszeitfensters, zumeist verbunden mit der Forderung nach einer Flexibilisierung der individuellen Inanspruchnahmezeiten. Die Zeile aus Sicht der Wirtschaft liegen auf der Hand: Es geht im Kern darum, die Arbeitsmarktreserven der jungen Mütter zu erschließen und eine Kostenreduktion für die Unternehmen bei der Inanspruchnahme der Elternzeit über eine möglichst frühzeitige Rückkehr der immer besser qualifizierten jungen Mütter zu ermöglichen. In diesem aus Sicht der Wirtschaft verständlichen Zielspektrum ist auch die familienpolitische „Modernisierung“ des früheren Erziehungsgeldes zum Elterngeld zu verorten. Zum einen stellt die Ausgestaltung des Elterngeldes als Lohnersatzförmige Leistung vor allem auf die höher qualifizierten Eltern ab, da deren Einkommen im Schnitt hoch korreliert sind mit der Qualifikation und dadurch auch höhere Opportunitätskosten nach der Geburt eines Kindes durch den zeitweiligen Ausfall eines ganzen Einkommens zu verbuchen sind. Wenn man aber das Elterngeld als Anreiz auf zwölf Monate (plus zwei „Partnermonate“) begrenzt, um dadurch das eindeutige Signal zu senden, nach einem Jahr Unterbrechung wieder in den Job zurückzukehren, dann muss man parallel aber auch das Betreuungsangebot für Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr entsprechend ausbauen, damit aus der „halbierten“ familienpolitischen Modernisierung eine „vollständige“ werden kann.

Genau diese - und im hier interessierenden Kontext der Kindertageseinrichtungen natürlich besonders relevante - Entwicklungsschiene wurde in Westdeutschland beginnend mit dem Tagesbetreuungsausbaugesetz (TAG) 2005 und dann in erweiterter Form mit dem Kinderförderungsgesetz (KiföG) bezogen auf die völlig defizitäre Betreuungssituation bei den unter dreijährigen Kindern beschritten. Ging man bei der Verabschiedung des TAG noch davon aus, dass eine Betreuungsquote von durchschnittlich 20% im Jahr 2010 ausreichend sein würde, um eine „Bedarfsdeckung“ herstellen zu können, wurde diese Quote mit dem KiföG dann auf (kalkulatorische) 35% heraufgesetzt, die in 2013 erreicht werden sollen. Allerdings – und derzeit hoch brisant – stehen diese 35% gar nicht im Gesetz, sondern sie bilden lediglich die angenommene, eben kalkulatorische Grundlage für die Berechnung des Finanzbedarfs für den Ausbau der „U 3“-Betreuung und daran anschließend vorgenommene Aufteilung dieser Finanzbedarfe auf die drei Ebenen Bund, Länder und Kommunen. Dabei steht im Gesetz etwas ganz anderes – man hat über das KiföG in das SGB VIII einen individuellen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz ab dem vollendeten ersten Lebensjahr und mit Wirkung ab 2013 hineingeschrieben, wobei man davon ausgegangen ist und immer noch ausgeht, dass mit einer durchschnittlichen Versorgungsquote von 35% eine den Rechtsanspruch befriedigende Bedarfsdeckung sichergestellt werden kann. Hier stellen sich ganz offensichtlich zwei große Probleme:

- Zum einen ist nach dem bisherigen Verlauf des Ausbaus in den einzelnen Bundesländern keineswegs sicher, dass die 35% in praxi auch wirklich erreicht werden. Der Ausbau hinkt der eigentlich erforderlichen Größenordnung in einigen Bundesländern erheblich hinterher, man denke hier nur beispielhaft an Nordrhein-Westfalen oder Niedersachsen.
- Darüber hinaus stellt sich als noch größeres Problem die Frage, was denn passiert, wenn sich die Eltern nicht an die kalkulatorischen 35% halten, sondern die Inanspruchnahme höher ausfällt. Im bisherigen System konnte man die ja bereits heute nachgewiesenermaßen gegebene Lücke zwischen Bedarf und tatsächlichem Angebot im Sinne eines Angebotsdefizits durch eine Rationierungspolitik

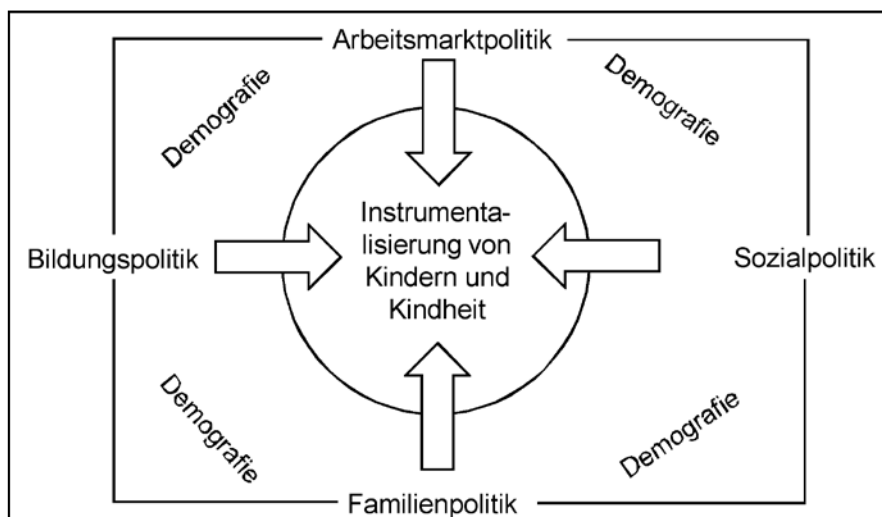


Abbildung 1: Die mehrfache Instrumentalisierung der Kinder und der Kindheit

Die Personalfrage – Mit wem sollen wir das eigentlich machen?

Allein der angestrebte Ausbau der Betreuung für die unter Dreijährigen unter Status-Quo-Bedingungen führt zu einer erheblichen (quantitativen) Personalunterdeckung. Rauschenbach/Schilling (2009) haben ausgehend von den Daten des Jahres 2008 eine erste Abschätzung des notwendigen Personalbedarfs vorgelegt – damals noch auf der Basis der Annahme, dass ab dem Jahr 2013 insgesamt 612.000 Angebote für unter dreijährige Kinder notwendig seien, um die 35% zu erreichen, während das Statistische Bundesamt in seinen Modellrechnungen von 692.000 bis 708.000 Plätzen ausgeht, die 2013 zur Verfügung stehen müssten. Nach Rauschenbach/Schilling (2009) müssten in den Jahren 2009 bis 2013 zusätzliche 407.000 Plätze in Einrichtungen und in der Kindertagespflege geschaffen werden (260.000 in Einrichtungen und 147.000 in der Tagespflege (2008 gab es hier 36.000 Plätze). Hierfür müssten allein in der Tagespflege zusätzliche 30.000 bis 40.000 Tagespflegepersonen gewonnen werden – derzeit sind insgesamt 38.700 Tagespflegepersonen in öffentlicher Förderung. Um die 260.000 Plätze für die unter Dreijährigen in den Einrichtungen zu schaffen, müssten bei einem Personalschlüssel von 1:5 etwa 52.000 Vollzeitstellen geschaffen werden. 16.000 dieser neu zu schaffenden Stellen könnten mit vorhandenen Fachkräften aus dem Altersbereich der 3-6-Jährigen besetzt werden. Daraus resultiert ein Netto-Perso-

nalbedarf in Höhe von 36.000 Vollzeitstellen. Unter Berücksichtigung des gegenwärtigen Teilzeitanteils wären das dann 45.000 Personen zusätzlich.

Hinzu kommt als weiterer Personalbedarf der Ersatzbedarf für die aus Altersgründen ausscheidenden Fachkräfte. Unter sehr vereinfachenden Annahmen liegt der rechnerische Ersatzbedarf im Westen bei 9.400 Fachkräften pro Jahr, bis 2014 wären das dann etwa 47.000 Personen.

Ausgehend von dieser überschlägigen Kalkulation kommen die Autoren zu einem Gesamtpersonalbedarf in Höhe von etwa 92.500 Personen nur für die Einrichtungen. Wie stellt sich nun die Personaldeckung vor diesem Hintergrund dar? Gegenwärtig im Westen kommen 14.500 Erzieher/innen pro Jahr aus der Ausbildung. Unter der Annahme, dass 65% in die Tageseinrichtungen gehen, ergibt sich ein Potenzial von 9.400 pro Jahr bzw. 47.000 bis 2013. Unter Berücksichtigung der noch in einigen Bundesländern durchgeführten Kinderpfleger/innen-Ausbildung ergibt sich ein weiteres Potenzial von 21.000 bis 2013. Unter dem Strich verbleibt eine rechnerische Lücke von 24.000 Personen, die zusätzlich bis 2013 gewonnen werden müssten (nur im Westen und nur für die Einrichtungen).

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass diese und andere Modellrechnungen lediglich von einem Ausbau unter Status-Quo-Bedingungen ausgehen, also unter gleichbleibenden Rahmenbedingungen wie heute. Dabei wäre aber zu berücksichtigen, dass der Ausbau unter „moving target“-Bedingungen stattfinden muss. Illustrieren kann man die dahinter stehende Problematik am Beispiel der Betreuungszeiten und der Öffnungszeiten der Einrichtungen: Aktuell wird gerade seitens der Wirtschaft der Druck auf die Politik erhöht, die Öffnungszeiten weiter zu flexibilisieren. So werden fehlende Betreuungsmöglichkeiten abends und an den Wochenenden kritisiert. Ende 2008 wurde der zweite „Kita-Check“ der Deutsche Industrie- und Handelskammertages mit Antworten von mehr als 6.700 Kindertagesstätten veröffentlicht. Daraus wurde ein „dringender Handlungsbedarf“ aus Sicht des DIHK abgeleitet, denn 96 Prozent der Kindertageseinrichtungen hatten während der Woche nach 18 Uhr nicht mehr geöffnet,

begrenzen, aber dieser Weg wäre nicht mehr aufrechtzuerhalten, denn dem stände nunmehr spätestens ab 2013 ein individueller Rechtsanspruch gegenüber, der damit auch einklagbar wäre. So kann es ja auch nicht überraschen, dass die kommunalen Spitzenverband zu Beginn des Jahres 2010 eine Kampagne gestartet haben, das Scharfstellen des Rechtsanspruchs zu Jahr 2013 wieder zu kippen.

Aber auch, wenn man sich nur beschränken würde auf den vereinbarten Ausbau auf 35% Versorgungsquote, dann zeigen einfache Modellrechnungen, welcher enorme Handlungsdruck sich hier aufbaut (Abb. 2).

Die Modellrechnungen des Statistischen Bundesamtes zeigen, dass in den Jahren 2006 bis 2009 im Durchschnitt 32.600 neue Betreuungsplätze pro Jahr geschaffen worden sind. Nur um die anvisierten 35% auch bis 2013 erreichen zu können, müssten in den Jahren 2009 bis 2013 jährlich mehr als doppelt so viele Plätze wie bislang – konkret 72.700 Plätze pro Jahr – geschaffen werden.

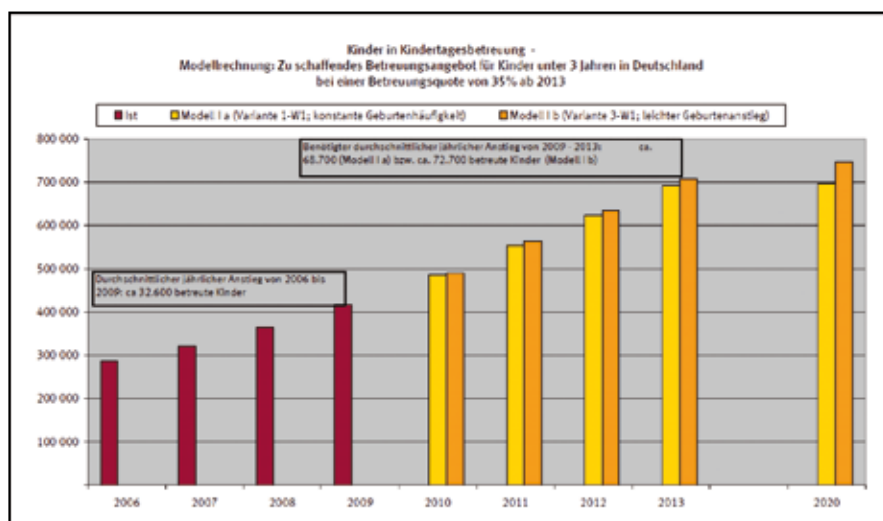


Abbildung 2: Statistisches Bundesamt (2009): Kinder in Kindertageseinrichtungen und in öffentlich geförderter Kindertagespflege in Deutschland - Modellrechnungen für das Jahr 2013, Wiesbaden, November 2009

99 Prozent waren am Samstag geschlossen und die meisten gaben lange Schließzeiten während der Ferien an. In diesem Kontext formulierte der Verband der Industrie- und Handelskammern zwei Forderungen:

- Abschaffung genereller Schließzeiten am Samstag und in den Ferien ohne ein adäquates Ersatzangebot sowie
- Berücksichtigung der Elternwünsche nach individuellen Betreuungszeiten.

Wenn man „gutmütig“ ist, dann könnte man an dieser Stelle fragen, ist den Wirtschaftsvertretern eigentlich bewusst, was sie da fordern? Ist ihnen bewusst, welche enormen Kosten mit einer ansatzweisen Realisierung dieser Forderungen im Korsett der bestehenden institutionellen Ausformung verbunden wären? Und vor allem – welcher enorme Personalzusatzbedarf damit generiert werden würde? „Natürlich“ – diese Anmerkung erübrigt sich fast schon – wird an keiner Stelle eine erhebliche Ausweitung der Finanzgrundlagen gefordert. Diese und vergleichbare Forderungen sind einfach nur unseriös, wenn sie denn nicht mit einem korrespondierenden Finanztableau unterlegt werden.

Aber die Wirtschaftsvertreter halten sich nicht nur mit Forderungen nach einer quantitativen Ausdehnung des Betreuungsbereichs auf, sie fordern zudem tiefgreifenden qualitative „Verbesserungen“. Vor dem Hintergrund der Globalisierung fordert die Wirtschaft eine intensivere frühkindliche Bildung, damit Kinder so früh wie möglich relevante Schlüsselkompetenzen erwerben können. Insbesondere sollten Kindertageseinrichtungen verstärkt mathematische, naturwissenschaftliche und technische Bildung sowie Literacy-Erziehung leisten. Wirtschaftsverbände, Unternehmen und Stiftungen fördern diese Entwicklung punktuell z.B. durch Programme wie „Schlaumäuse“ oder „KidSmart“, durch Forscherkisten für Kindertageseinrichtungen und durch Handreichungen. Aber man kann es drehen und wenden wie man will – eine flächendeckende Umsetzung muss sich auch einem doppelten Sinne auf den Personalbedarf auswirken – quantitativ und qualitativ.

- Ein hoch relevanter und problematischer „Nebeneffekt“ kann an dieser Stelle nur angedeutet werden: Noch bewusster als bisher werden gerade Mittelschichtseltern nun nach Kindertageseinrichtungen suchen, die ein besonders gutes Bildungsprogramm bieten - möglichst

inklusive bilingualer Erziehung (z.B. durch Muttersprachler aus dem angloamerikanischen Raum). Sie werden bereit sein, dafür höhere Elternbeiträge zu zahlen. Auch werden sie zunehmend Tagesstätten mit Kindern aus problematischen Verhältnissen meiden. So wird sich die heute schon zu beobachtende Tendenz fortsetzen, dass sich „privilegierte“ Kinder in den einen Kindertagesstätten und Kinder aus bildungsfernen oder armen Familien in den anderen Einrichtungen ballen.

Kindertageseinrichtungen im Spannungsfeld von Quantität und Qualität sowie einer latenten Überforderung ihrer Betriebsstruktur

Fassen wir die wichtigsten Punkte der bisherigen Argumentation zusammen:

- Aufgrund des ab 2013 geltenden Rechtsanspruchs fokussiert der Ausbau gegenwärtig auf Plätze für unter Dreijährige und hierbei vor allem auf die quantitative Bereitstellung wobei die Bedarfsannahmen mit einem Fragezeichen zu versehen sind.
- Bereits unter Status quo-Bedingungen wird es zu erheblichen (quantitativen) Personalproblemen kommen.
- Hinzu kommen qualitative Anfragen an das Aus- und Weiterbildungssystem: Die (Teil-)Akademisierung der pädagogischen Fachkräfte, Eignung für die unter dreijährigen Kinder usw.
- Die angespannte Personalsituation wird verschärft durch eine seitens der

Bildungspläne der Länder vorangetriebene Individualisierung (Beobachtung und Dokumentation), ohne dass hierfür ausreichend Ressourcen bereitstehen.

- Verschärft wird diese Problematik durch eine erkennbare Tendenz in vielen Bundesländern, die Finanzierungssysteme der Einrichtungen umzustellen auf eine Pro-Kopf-Finanzierung der tatsächlich in Anspruch genommenen Betreuungszeiten.

Die Finanzierungsfrage erweist sich hierbei als eine zentrale Problemstelle, ist doch die Gemengelage der unterschiedlichen Finanzierungssysteme in den einzelnen Bundesländern durch eine mehrfache Problematik charakterisiert (Abb. 3).

Als besonders relevant erweist sich in diesem Zusammenhang das fatale Zusammenspiel von Unter- und Fehlfinanzierung. Es wird bereits im bestehenden System deutlich zu wenig ausgegeben – und das würde sich mit den erkennbaren Erweiterungsforderungen z.B. aus der Wirtschaft nochmals deutlich verschärfen. Besonders hemmend wirkt aber gerade derzeit die Problematik der föderalen Fehlfinanzierung der Systeme, denn der Hauptkostenträger (also die Kommunen neben den Eltern) ist derzeit und absehbar in den kommenden Jahren zunehmend hauspolitisch handlungsunfähig, wie man an der derzeitigen Diskussion über den Zustand der kommunalen Finanzen erkennen kann. Es ist völlig offen, wie unter diesen Bedingungen allein der quantitative Ausbau gestemmt

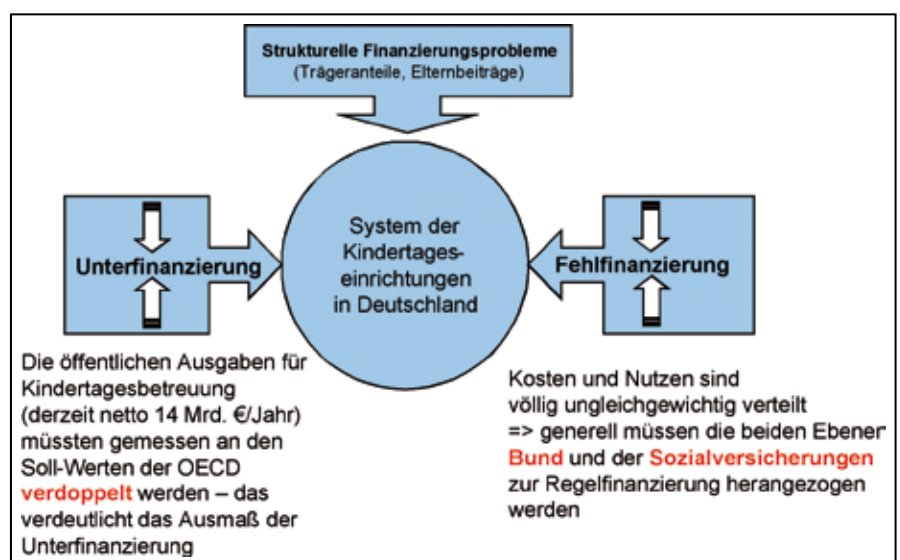


Abbildung 3: Die mehrfache Finanzierungsproblematik im „System“ der Kindertagesbetreuung in Deutschland

Schwerpunkt

werden kann. Eine Lösung dieses gordischen Knotens kann nur in einem nationalen Finanzierungskonzept unter Einbindung aller drei föderalen Ebenen einschließlich der Sozialversicherungsträger gelingen.

Abschließend vor dem Hintergrund der bisherigen Argumentation, die immer wieder auf die besondere Bedeutung der Personalfrage abgestellt hat, ein Blick auf mögliche Ansatzpunkte eines sinnvollen Handelns:

Von entscheidender Bedeutung vor dem Hintergrund der Besonderheiten des frühkindlichen Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsbereichs ist die nicht auflösbare Verknüpfung von Quantität und Qualität im Personalbereich. Erkennbar wird dies beispielsweise an dem so genannten „Eisernen Dreieck der Strukturqualität“, von dem in der frühpädagogischen Forschung immer wieder gesprochen wird (Abb. 4). Dieses verbindet die quantitativen Stellgrößen wie Gruppengröße und Erzieher-Kind-Schlüssel mit der qualitativen Dimension der Qualifikation des Personals. Eine nach den Maßstäben der Fachdiskussion „gute“ Kita muss den aus diesem „eisernen Dreieck“ abgeleiteten Anforderungen an die Personalstruktur entsprechen – wobei zu berücksichtigen wäre, dass dies dann erst einmal nur die Voraussetzung für eine „gute Qualität“ ermöglicht. Es geht also um eine notwendige, allerdings nicht hinreichende Bedingung. Denn die tatsächliche Realisierung von „guter Qualität“ ist zentral abhängig von der Prozessqualität in den Einrichtungen.

Stellen wir uns abschließend als Gedankenexperiment einmal vor, die Entscheidungsträger hätten die Zusammenhänge erkannt und würden den weiteren Ausbau der „Betreuungsangebote“ verbinden mit einer massiven quantitativen und qualitativen Expansion der Beschäftigung in diesem Bereich. Allein der Ausbau würde erhebliche positive Beschäftigungseffekte generieren (können) – und zwar von Arbeitsplätzen, die zum einen nicht verlagerungsfähig sind und die sich aufgrund

der mittlerweile vorliegenden volkswirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Analysen in mehrfacher Hinsicht wieder amortisieren würden. Dieser Weg wäre mit einem nationalen Ausbauplan realisierbar und würde dem Bereich einen gewaltigen Schub verleihen. Voraussetzung wäre allerdings eine Lösung der alles lähmenden Finanzierungsfrage, die genau diesen – eben auch wirtschaftlich sinnvollen Ausbau – sogar verständlicherweise blockiert.

Bekanntlich soll man positiv ändern, aber die Zeiten sind nicht so. Derzeit stellt sich leider eine ganz andere Aufgabe: Aufgrund der skizzierten Veränderungen in Gesellschaft und Wirtschaft wird der Ausbaudruck im Betreuungsbereich weiter ansteigen – und nun besteht gerade mit Blick auf die davon betroffenen unter Dreijährigen die besondere Herausforderung, nicht akzeptable Realisierungen dieses Betreuungsbedarfs in der Praxis zu vermeiden, wenn nicht sogar zu verhindern.

- Auch hierzu ein Beispiel aus der neueren Fachdiskussion: Viernickel und Schwarz (2009) kommen in ihrer Expertise zu den wissenschaftlichen Parametern für die Fachkraft-Kind-Relation zu so genannten „kritischen Schwellenwerten“, ab denen negative Auswirkungen auf pädagogische Qualität und Wohlbefinden der Kinder zu erwarten sind. Sie taxieren diese z.B. auf 1:3 bis maximal 1:4 bei Gruppen mit unter dreijährigen Kindern sowie bei Gruppen mit drei- bis sechsjährigen Kindern auf 1:8

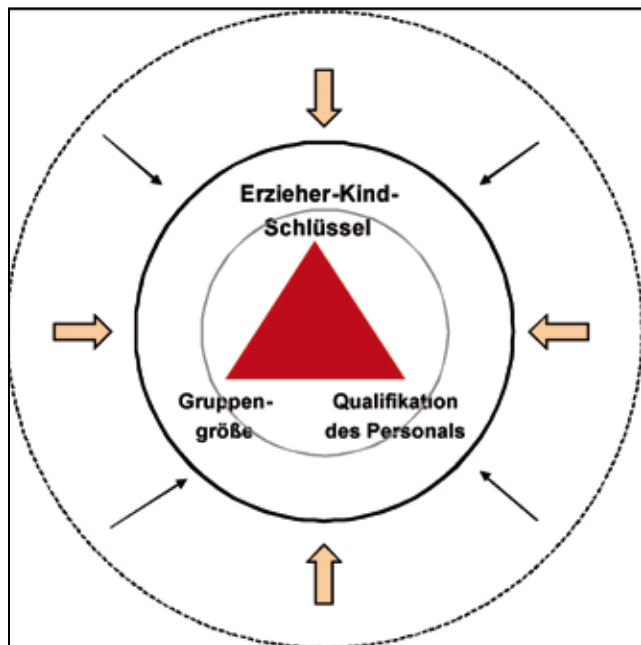


Abbildung 4:
Das „Eiserne Dreieck der Strukturqualität“

(1:10 bei fünf- bis sechsjährigen Kindern). Bereits heute werden diese Schwellenwerte regelhaft verletzt. Wenn nun immer jüngere Kinder aufgenommen werden müssen, dann stellt sich schon die Frage, ob man angesichts ihrer besonderen Vulnerabilität diese Missachtung elementarer Standards in Kauf nehmen darf und will. Damit sind wir aber schlussendlich bei der Trägerverantwortung – und damit auch der Verantwortung eines Trägerverbandes. Diese Frage darf man auf keinen Fall outsourcen in den Binnenraum der Einrichtungen, sondern hier müssen sich die Träger und ihre Verbände zum einen als „Schutzschild“ für die Einrichtungen (und für die Kinder) positionieren, zum anderen als „harter Verhandlungspartner“ mit den öffentlichen Trägern der Jugendhilfe. Und schlimmstenfalls muss man auch mal nein sagen können dürfen. ■



Prof. Dr. Stefan Sell ist seit 1999 Professor für Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik und Sozialwissenschaften an der Fachhochschule Koblenz, Campus Remagen, und Direktor des Instituts für Bildungs- und Sozialpolitik (ibus).

Anja Kettner

Was sind uns Erzieherinnen und Erzieher wert?

Fachkräftemangel: Herausforderung für Politik und Praxis

Plötzlich sprechen wir über Fachkräftemangel in den Kitas (Kindertageseinrichtungen einschl. Kinderkrippen). Diesen Begriff kennen wir bisher doch nur in Zusammenhang mit Ingenieuren oder IT-Fachkräften? Warum sind – mitten in der Wirtschaftskrise – die Kitas davon betroffen? Wer bestimmt eigentlich darüber, ob hier Fachkräfte fehlen oder nicht? Und was sind sie wert?

Was können die Kitas selbst tun, um einem Mangel an Fachkräften entgegenzuwirken? Und was muss Politik dagegen tun, und zwar heute und nicht erst morgen?

Die Daten und Informationen, die ich im Folgenden präsentiere, entstammen entweder einer groß angelegten repräsentativen Betriebsbefragung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) oder amtlichen Statistiken der Bundesagentur für Arbeit bzw. des Statistischen Bundesamtes. Sie basieren somit nicht nur auf einzelnen Beispielen, sondern sie geben ein repräsentatives Abbild der Arbeits- und Fachkräftesituation in den Kitas und zeigen die Realität politischer Entscheidungen¹.

Arbeitskräftebedarf in den Sozialen Berufen steigt

Zunächst zeigt ein Blick auf den aktuellen Arbeitsmarkt, dass die Sozialen Berufe, wozu zum Beispiel auch der Erzieherberuf gehört, seit 2009 die Top-5-Liste der offenen Stellen anführen. In der Industrie gab es, bedingt durch die Wirtschaftskrise, einen beträchtlichen Einbruch beim Arbeitskräftebedarf, hier ging die Zahl der offenen Stellen gegenüber 2008 zum Teil um mehr als 60 Prozent zurück. In den Sozialen Berufen gab es eine umgekehrte Entwicklung: Hier stieg der Bedarf an Arbeitskräften um etwa 30 Prozent an.



Der zunehmende Bedarf an Erzieherinnen und Erziehern sowie an Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen ist vor allem auf den Ausbau der Kindertagesbetreuung in Westdeutschland zurückzuführen. Es mehren sich jedoch die Klagen zahlreicher Kitas darüber, dass offene Stellen nicht oder nur mit Schwierigkeiten besetzt werden können. Bereits im Jahr 2008 war etwa jede vierte Stellenbesetzung im Erzieherberuf mit Schwierigkeiten verbunden gewesen, bei Sozialpädagogen sogar jede zweite. Deutlich häufiger, als es im Durchschnitt über alle Berufe und Stellenbesetzungen der Fall war, konnten freie Stellen nicht schnell genug oder nicht mit den passenden Mitarbeitern besetzt werden.

Was bedeutet Fachkräftemangel?

Die Ursachen von Problemen bei der Stellenbesetzung können vielfältig sein. So kann es vorkommen, dass es auf eine offene Stelle gar keine oder nur wenige, nicht geeignete Bewerbungen gibt. Wenn gleichzeitig sehr viele Kitas offene Stellen für qualifizierte Erzieher haben, aber nur wenige Erzieher eine neue Beschäftigung suchen und nur wenig

Nachwuchs ausgebildet wird, ist die Konkurrenz um die guten Fachkräfte sehr groß und die Zahl der durchschnittlichen Bewerbungen pro Stelle gering. Aber selbst wenn es ausreichend viele bzw. passende Bewerbungen gibt, kann es sein, dass man sich nicht über die Arbeitszeiten, die Entlohnung oder sonstige Arbeitsbedingungen einig wird. Wenn der Bewerber oder die Bewerberin anderswo auf ein besseres Angebot hoffen kann, sucht er/sie vielleicht lieber weiter. In der Kita bleibt eine offene Stelle weiter unbesetzt, die Personalsuche geht weiter und man muss mit weniger Personal auskommen, als geplant war.

Fachkräftemangel tritt aber nicht nur in Zusammenhang mit der Personalsuche auf, sondern kann auch bedeuten, dass bei den Beschäftigten ein Mangel an Qualifikation vorherrscht. Gerade in solchen Umbruchzeiten wie der jetzigen, in der Kitas erstmals als wichtige Bildungseinrichtungen verstan-

¹ Wenn ich im Folgenden bei der Nennung von Berufsbezeichnungen die weibliche oder die männliche Form nenne, sind immer jeweils beide Geschlechter gemeint.

den und in der ganz neue Anforderungen an ihre Arbeit formuliert werden, spielt die vorhandene Qualifikation des Personals eine wichtige Rolle. Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan verdeutlicht die neuen Herausforderungen sehr gut. Aber sie sind nur dann umsetzbar, wenn Erzieherinnen und Erzieher sich auch die Kompetenzen aneignen können, die dafür notwendig sind. Viele von ihnen haben ihre Ausbildung in einer Zeit abgeschlossen, in der diese neuen Konzepte noch kein Thema waren. Und der Arbeitsalltag in vielen Kitas war bis vor kurzem noch gar nicht von diesem neuen Verständnis ihrer Rolle – nicht nur als Betreuungs-, sondern auch als Bildungseinrichtung – tangiert. Deshalb müssen die Beschäftigten die Möglichkeit bekommen (und diese nutzen), im Rahmen von Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen diese neuen pädagogischen Konzepte kennenzulernen und in die Lage versetzt werden, sie im Kita-Alltag umzusetzen. Ohne diese Kompetenzerweiterung des Personals bleibt eine zufriedenstellende Umsetzung von Bildungs- und Erziehungsplänen in der Praxis eine Illusion.

Steigender Bedarf an Erziehern, aber zu wenig Nachwuchs

Ende 2008 wurden in einer repräsentativen Befragung des IAB unter anderem auch Kitas danach befragt, für welche Berufe sie in den kommenden drei Jahren einen steigenden Bedarf erwarten. Angesichts der offiziellen Ausbaupläne war es wenig überraschend, dass hochgerechnet rund 26.000 Einrichtungen von einer steigenden Nachfrage nach Erziehern und Erzieherinnen ausgingen. Gefragt wurde aber auch danach, ob Engpässe bei der Personalsuche erwartet werden. Dies war bei 42% dieser Einrichtungen der Fall. Fast jede zweite Kita geht demnach heute schon davon aus, dass es Schwierigkeiten geben wird, den weiter steigenden Bedarf an Erziehern zu decken. Sie haben offensichtlich wenig Vertrauen in ausreichenden Nachwuchs in diesem Berufsfeld.

Wie viele Fachkräfte brauchen wir?

Aber wer bestimmt eigentlich, wie viele Fachkräfte wir in den Kitas brauchen? In der Industrie ist die Abschätzung des Personalbedarfs vergleichsweise einfach. Wenn ein Unternehmen einen Auftrag bekommt, ein neues Produkt zu entwickeln, dann wird überlegt: „Wie viele Beschäftigte haben wir? Sind die ausreichend qualifiziert? Müssen sie weitergebildet werden? Brauchen wir zusätzliches Personal?“ Und wenn es dann Stellenausschreibungen gibt, die Stellen aber nicht besetzt werden können, dann heißt es: „Wir haben Fachkräftemangel. Wir können den Auftrag nicht abdecken. Wir brauchen mehr Personal, sonst ist unser Erfolg in Gefahr.“. Das versteht jeder. Wie aber ist das in den Kitas? Warum kann hier ein Mangel an Personal politisch wegdefiniert werden und (fast) keiner merkt's?

Die Kindertagesbetreuung ist in Deutschland überwiegend öffentlich finanziert, Elternbeiträge und private Einrichtungen spielen nur eine geringe Rolle. Und so ist es vor allem die Politik, die in Deutschland darüber entscheidet, wie viele Kitas es gibt und wie gut sie mit Personal- und Sachmitteln ausgestattet sind. Gleichzeitig mit der Entscheidung zur Zahl von Betreuungsplätzen und zum Betreuungsschlüssel (Zahl von Kindern je Fachkraft) wird die Entscheidung zum aktuellen Personalbedarf getroffen. Ein steigender Betreuungsschlüssel bedeutet weniger Personalbedarf, ein sinkender Betreuungsschlüssel erhöht ihn. Mehr Plätze in den Kitas binden mehr Personal, weniger Kita-Plätze entsprechend weniger. Zählen Dauer-Aushilfskräfte, Praktikanten und Beschäftigte ohne einen pädagogischen Ausbildungsabschluss zu den Fachkräften und werden in den Betreuungsschlüssel einberechnet oder zählen sie nicht hinzu? All diese Entscheidungen haben Einfluss darauf, wie viel Personal eine Kita bei gegebener Zahl von Plätzen beschäftigen kann.

Neben dem Betreuungsschlüssel bestimmen auch die insgesamt zur Verfügung stehenden Personalressourcen die Personalstruktur: Kinderpfleger kosten weniger als Erzieher und diese wiederum weniger als Sozialpädagogen. So kann das Personal zweier Kitas bei der gleichen Zahl von Betreuungsplätzen und dem gleichen Betreuungsschlüssel ganz unterschiedlich zusammengesetzt sein:

entweder mehrheitlich mit Erziehern und Sozialpädagogen und damit besser qualifiziert, aber teuer, oder mehrheitlich mit weniger qualifiziertem Personal, dafür aber billiger.

Mit den vorgegebenen Rahmenbedingungen und Regelungen sowie mit den Entscheidungen über die finanziellen Budgets auf kommunaler, Länder- und Bundesebene wird so der Bedarf an Fachkräften definiert. Durch Änderungen der Regelungen und Budgets oder durch unterschiedliche Definition dessen, welches Personal im Betreuungsschlüssel zu berücksichtigen ist und welches nicht, kann der Fachkräftebedarf auch verändert, im Zweifelsfall wegdefiniert werden.

Kinderbetreuung ist eine Vertrauensdienstleistung

Derzeit wird an unterschiedlichen Stellen versucht, den zukünftigen Bedarf an Erzieherinnen und Erziehern in Szenarien abzuschätzen. Dabei werden unterschiedliche Annahmen über den Ausbau der Betreuungsplätze und den Betreuungsschlüssel zugrunde gelegt. Ein wichtiger Parameter wird dabei aber häufig nicht berücksichtigt: Kinderbetreuung ist eine Vertrauensdienstleistung. Gerade sehr kleine Kinder werden von ihren Eltern doch nur dann in fremde Hände gegeben, wenn die Eltern davon überzeugt sind, dass ein Betreuungsangebot sehr gut ist. Eltern wissen im Allgemeinen, wie gut die Einrichtungen in ihrem Umfeld arbeiten und wie gut sie ausgestattet sind. Wenn sie von ihrer Qualität nicht überzeugt sind, werden sie in diesen Einrichtungen keinen Betreuungsplatz in Anspruch nehmen wollen, es sei denn, sie sind dazu gezwungen, weil sie zum Beispiel alleinerziehend sind. Die meisten aber verzichten dann wohl lieber darauf. Es besteht zwar ein theoretischer Bedarf nach einem Kita-Platz, aber er äußert sich nicht und wird außerhalb der Familie gar nicht wahrgenommen. Der tatsächliche Ausbaubedarf muss im Falle einer flächendeckend guten Qualität der Arbeit in den Kitas als weitaus höher eingeschätzt werden, als es die vorliegenden Szenarien andeuten.

Ein zunehmender Anteil von Müttern wünscht sich ein Betreuungsangebot und möchte bereits nach einem oder zwei Jahren wieder in das Berufsleben zurückkehren. Die Realität sieht aber zumindest in Westdeutschland nach wie vor anders aus. Viele Mütter sind

(ungewollt) jahrelang nicht erwerbstätig und finden anschließend nur schwer den Weg zurück in den Arbeitsmarkt, wo sie häufig schlechter bezahlte Beschäftigungen als vor der Familienpause annehmen, mit entsprechenden Konsequenzen nicht zuletzt für ihre Rente.

Hoher Ausbaubedarf vor allem für die Kleinsten

Tabelle 1 zeigt die Zahl von Betreuungsangeboten inklusive der Tagespflege für unter Dreijährige im Jahr 2008 in den westdeutschen Bundesländern. Demnach gab es in Bayern rund 43.000 Betreuungsplätze für rund 13 Prozent aller Kinder in dieser Altersgruppe. Den Ausbauzielen der Bundesregierung zufolge müsste sich das Angebot bis zum Jahr 2013 etwa verdreifachen, denn dann soll für 35 Prozent aller unter Dreijährigen ein Betreuungsangebot zur Verfügung stehen. Nicht berücksichtigt ist auch hier, dass mindestens in den städtischen Regionen mehr als 35 Prozent aller Kinder bzw. deren Eltern eine Betreuung nachfragen dürften, wenn das Angebot qualitativ hochwertig und der Arbeitszeitrealität der Eltern entsprechend ausgestaltet ist.

Betrachtet man die Personalentwicklung in den vergangenen Quartalen, so spiegelt sich dieser Ausbaubedarf nicht so stark wider, wie man erwarten würde. So lag die Zahl der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen (ohne

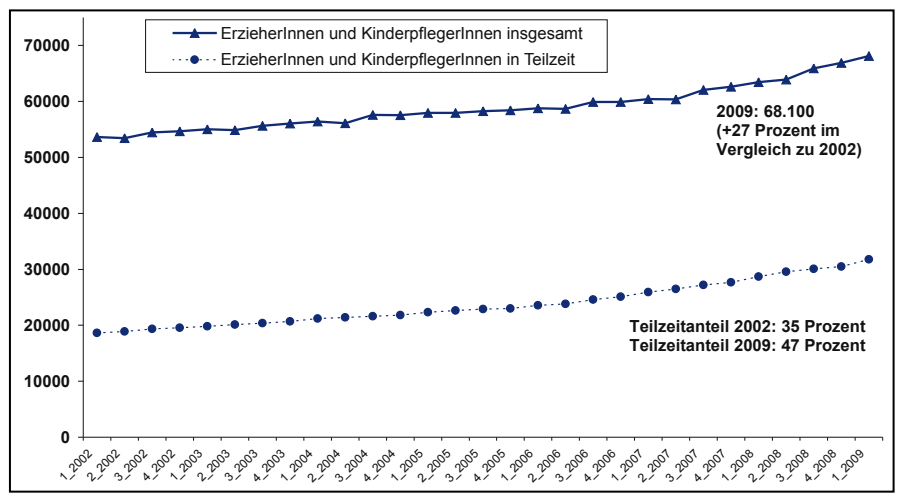


Abb. 1: Entwicklung der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Beruf Erzieher und Kinderpfleger in Bayern. Quelle: Bundesagentur für Arbeit, eigene Darstellung.

Mini-Jobs, Praktikanten etc.) im ersten Quartal 2009 in Bayern bei knapp 70.000, das waren nur 27 Prozent mehr als fünf Jahre zuvor, als die Diskussion um die wichtige Rolle von Kitas noch gar nicht begonnen hatte, vgl. Abb. 1. Eigentlich müsste die Kurve mit der Zahl der Beschäftigten doch steil nach oben schießen, wenn sich die Betreuungsangebote verdreifachen und nicht mit Verschlechterungen, sondern mit Verbesserungen der personellen Ausstattung einhergehen sollen? Selbst wenn man die niedrigen Geburtenraten der letzten Jahre berücksichtigt (wobei die Raten jüngst erfreulicherweise wieder leicht angestiegen sind), überrascht diese schwache Entwicklung.

Darüber hinaus zeigen die Daten einen extrem hohen und steigenden Anteil von Teilzeitbeschäftigten in diesen Berufen. Der

Anteil ist in fünf Jahren von 35 auf 47 Prozent angestiegen. Fast jeder zweite Beschäftigte arbeitet also inzwischen in Teilzeit und es ist bekannt, dass dies häufig nicht freiwillig der Fall ist. Auch wünschen sich viele Teilzeitkräfte eine Aufstockung ihrer Arbeitsstunden, ohne insgesamt Vollzeit arbeiten zu wollen. Zu einem Beruf, bei dem wir über Fachkräftemangel sprechen, passt diese Entwicklung nicht, denn gute Fachkräfte kann man nur dann gewinnen und halten, wenn man ihnen in Hinblick auf die Ausgestaltung der Arbeitsbedingungen, also auch beim Umfang der zu leistenden Arbeitsstunden, so weit wie möglich entgegen kommt und die geäußerten Arbeitszeitwünsche umsetzt.

	Anzahl	Quote der Inanspruchnahme in Prozent der Altersgruppe	Vereinbarte Quote der Inanspruchnahme 2013 in Prozent der Altersgruppe	Notwendige Erhöhung der Inanspruchnahme in Prozentpunkten
Bayern	42.807	13,2	35	21
Baden-Württemberg	38.582	13,7	35	22
Bremen	2.078	12,8	35	22
Hamburg	11.027	22,9	35	12
Hessen	22.448	14,3	35	21
Niedersachsen	18.190	9,2	35	26
Nordrhein-Westfalen	42.632	9,4	35	26
Rheinland-Pfalz	14.688	15,1	35	20
Saarland	3.123	14,2	35	21
Schleswig-Holstein	8.146	11,7	35	23

Tabelle 1: Betreuungsangebote und Ausbaupläne für unter Dreijährige, Stand 15.03.2008.

Quelle: Deutscher Bundestag 2009, Dortmunder Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik.

Sind Autos in Deutschland mehr wert als Kinder?

Aber was ist möglich in einem Bereich, der so stark von den öffentlichen Haushalten abhängig ist? Bezieht man die jährlichen reinen Ausgaben für Kindertagesstätten auf die Zahl von Kindern im Alter bis einschließlich sechs Jahre, so ergeben sich für Bayern für das Jahr 2008 durchschnittliche Ausgaben von 2.187 Euro pro Kind, *siehe Abb. 2.*

In Hamburg wird pro Kind am meisten für die Betreuung in Kitas ausgegeben, rund 3.600 Euro pro Jahr, in Schleswig-Holstein und Niedersachsen am wenigsten. Natürlich hängen die Unterschiede auch mit der unterschiedlichen Besiedelung und dem Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Regionen zusammen. Dennoch bleibt festzuhalten, dass in vielen Bundesländern pro Kind für Kindertagesstätten weniger ausgegeben wird, als pro Auto, für das 2009 die Abwrackprämie gezahlt wurde.

Sind Autos in Deutschland mehr wert als das Angebot einer hochwertigen Kinderbetreuung für all jene, die sie brauchen und wünschen? Wie schnell wurde auf der politischen Ebene über die Abwrackprämie entschieden, die den öffentlichen Haushalt letztlich rund 4,5 Milliarden Euro gekostet hat, fast die Hälfte des jährlichen Budgets für

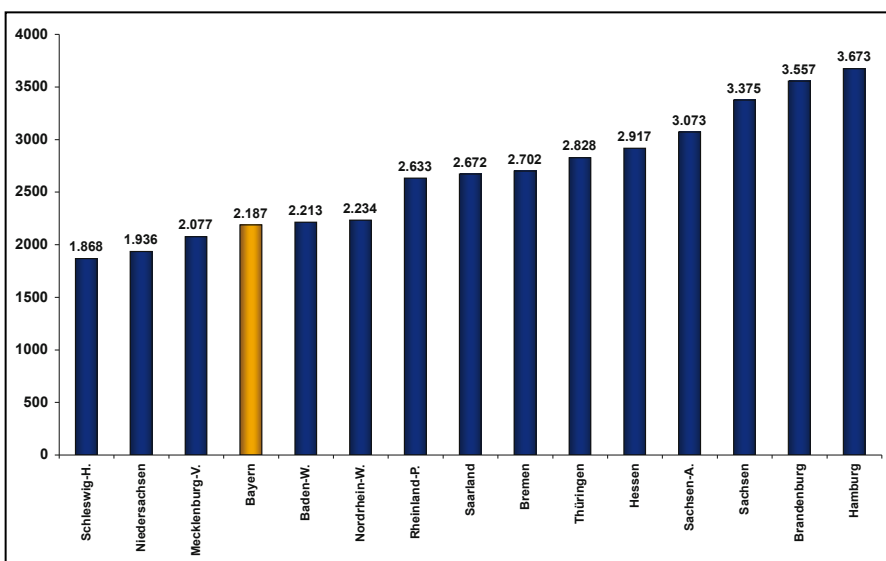


Abb. 2: Ausgaben für Kindertagesbetreuung in Euro je Kind im Alter bis einschließlich sechs Jahren im Jahr 2008. Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnung und Darstellung.

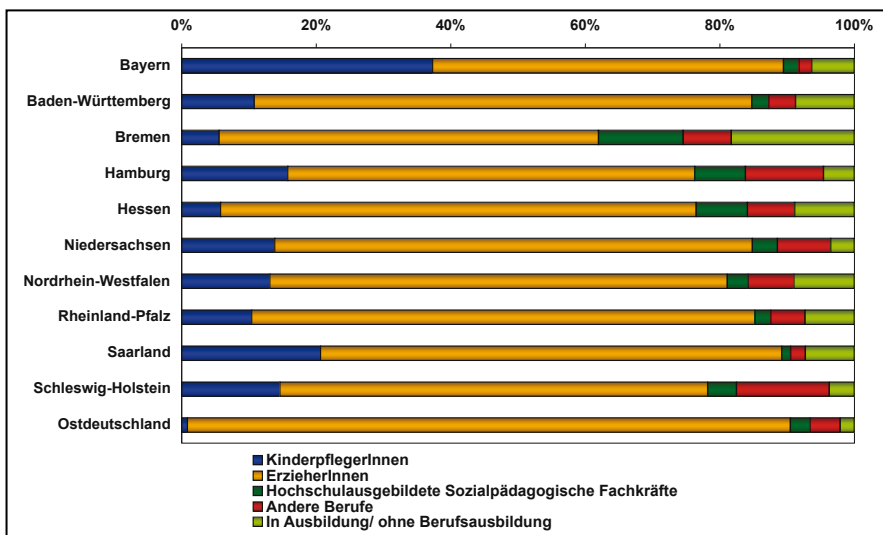


Abb. 3: Qualifizierung der Beschäftigten in Kindertageseinrichtungen, Stand 15.03.2008

Quelle: Dortmunder Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik, eigene Berechnung und Darstellung.

die Kitas in ganz Deutschland? Und wie lange dauern dagegen die zähen Verhandlungen und Entscheidungen über den Ausbau der Kindertagesbetreuung? Sind die Prioritäten in Deutschland wirklich auf Zukunft gesetzt?

Qualifikationsstand mangelhaft!

Aber nicht nur der Ausbau der Kinderbetreuung und der Ausbau der Beschäftigung ist ein drängendes Problem, sondern eben auch die Erhöhung der Qualifikationsstruktur beim bereits vorhandenen Personal. Es muss in die Lage versetzt werden, die neuen Herausforderungen in der pädagogischen Arbeit zu verstehen und neue Konzepte in den Alltag umzusetzen. Aber auch die professionelle Leitung einer Einrichtung und die motivierende Führung der Mitarbeiter müssen von den Verantwortlichen in vielen Einrichtungen noch erlernt und erprobt werden.

Die Qualifikationsstruktur in den bayerischen Kindertagesstätten überzeugt nicht von einer solchen Entwicklung in der breiten Fläche: In keinem anderen Bundesland ist der Anteil von Kinderpflegern so hoch wie in Bayern. Rund 37% aller Beschäftigten verfügen nur über diese vergleichsweise einfache Ausbildung, die einen Hauptschulabschluss voraussetzt, *vgl. Abb. 3.* Sicherlich übernehmen viele dieser Kräfte wichtige Arbeiten in den Kitas, aber sie dürften eher selten in der Lage sein, neue pädagogische Konzepte schnell zu verstehen und umzusetzen. Das kann man stattdessen von den Erziehern und Sozialpädagogen erwarten. Ihr Anteil liegt in Bayern allerdings niedriger als in allen anderen Bundesländern. So ist in Bayern eine wichtige Grundvoraussetzung für eine Entwicklung hin zu mehr Betreuungsqualität und Bildungsarbeit weniger gegeben als in anderen Regionen Deutschlands. In der Vergangenheit hat man in Bayern aufgrund des hohen Anteils von Kinderpflegern im Vergleich zu den anderen Bundesländern viel Geld gespart. Heute sind die dafür notwendigen Investitionen in ihre Weiterqualifizierung umso größer.

Tagespflege kann die professionelle Betreuung in der Kita nicht ersetzen

Ähnlich sieht es bei der Qualifikationsstruktur der Tagespflegepersonen aus, *vgl. Abb. 4.* In Bayern verfügen 49% von ihnen über keinen Abschluss im Bereich von Pädagogik oder Erziehung. Darüber hinaus haben sie nur einen Qualifizierungskurs für Tagespflege besucht, der weniger als 160 Stunden dauerte. Bei einer Qualifizierung in Vollzeit waren

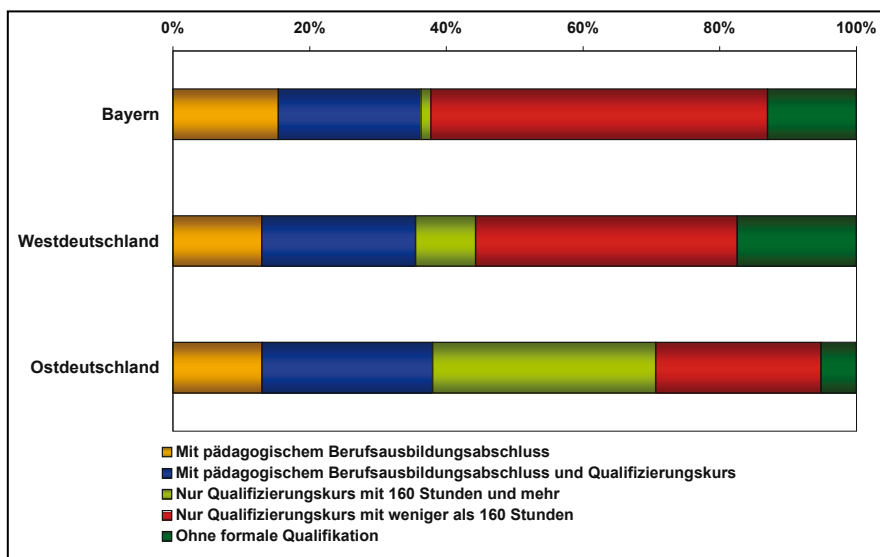


Abb. 4: Qualifizierung des Personals in öffentlich geförderter Tagespflege, Stand 15.03.2008
Quelle: Deutscher Bundestag, Dortmunder Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik, eigene Berechnung und Darstellung.

das also weniger als vier Wochen „Ausbildung“. Es ist sehr zu bezweifeln, dass viele Eltern ihre Kinder einer Person anvertrauen wollen, die so wenig Qualifikation vorweisen kann. Ich habe mir erlaubt, einige der Mütter und Väter in meinem Institut danach zu befragen, ob sie ihre kleinen Kinder einer solchen Person anvertrauen würden, auch wenn sie ihnen vom Jugendamt empfohlen worden wäre. Es kam, wenig überraschend, für die meisten nicht in Frage.

Wiederum kommt hier zum Tragen, dass die Inanspruchnahme von Kinderbetreuung außerhalb der Familie vor allem mit Vertrauen zu tun hat, Vertrauen in die Kompetenz der Betreuungspersonen, in ihr Engagement und ihr Vermögen, den Bedürfnissen unterschiedlicher Kinder gerecht zu werden. Ein Angebot zur Tagespflege ist für die öffentlichen Haushalte deutlich billiger als ein Angebot in einer Kindertageseinrichtung, aber dieser Aspekt darf nicht im Vordergrund bei der Entscheidung stehen, ob Betreuungsplätze über zusätzliche Tagespflege oder über Angebote in den Kitas ausgebaut werden. Tagespflege kann eine gute Ergänzung zur Betreuung in der Kita sein, für manche Eltern mehr Flexibilität schaffen und für manche Eltern sogar die bessere Lösung sein. Aber angesichts der gegebenen Qualifikationsstruktur kann Tagespflege keinesfalls als gleichwertiger Ersatz für eine professionelle Betreuung in einer Kita angesehen werden, in der es qualifiziertes Personal, ein pädagogisches Konzept und Qualitätsstandards gibt.

Schlechte Bezahlung macht den Erzieherberuf nicht attraktiv

Viele der Erzieherinnen und Erzieher zeichnen sich durch eine besonders hohe intrinsische Motivation aus. Sie haben diesen Beruf ergriffen, weil sie ihn interessant und wichtig finden, weil sie gern mit Kindern arbeiten und ihnen beim Start in das Leben bestmöglich zur Seite stehen wollen. Aber auch in solch einem Beruf ist der mögliche Verdienst nicht unwichtig, vor allem nicht für den Nachwuchs. Junge Leute von heute überlegen sich sehr genau, welchen Beruf sie ergreifen wollen. Sie vergleichen die Perspektiven des Erzieherberufs mit den Perspektiven anderer Berufe, und Perspektive bedeutet in diesem Zusammenhang nicht nur Einkommen, sondern auch Entwicklungsmöglichkeiten und die Höhe der zukünftigen Rente. Die

Bedeutung der Entlohnung ist gerade in den Berufen, wo Arbeitskräfte knapp werden, nicht zu unterschätzen.

Abb. 5 zeigt den durchschnittlichen Verdienst von vollzeitbeschäftigten Erziehern und Kinderpflegern im Jahr 2006 (leider weist das Statistische Bundesamt nur beide Berufe gemeinsam aus). Im Durchschnitt betrug der Verdienst 2.528 Euro brutto pro Monat. Ist das viel oder wenig? Zunächst einmal ist hervorzuheben, dass sich mit der Gehaltsreform im Jahr 2005 die Bedingungen für Berufseinsteiger bzw. -wechsler im Erzieherberuf deutlich verschlechtert haben. Wer seitdem eine neue Beschäftigung aufgenommen hat, verdient im Allgemeinen weniger als früher bzw. weniger als diejenigen, die ohne Unterbrechungen oder Wechsel beschäftigt waren. Ein Durchschnittswert für das Jahr 2009 (der leider aus der Statistik nicht vorliegt) wäre deshalb niedriger als der ausgewiesene Wert für das Jahr 2006. Denn seitdem hat eine beträchtliche Zahl von Erziehern eine neue Beschäftigung zu schlechteren Gehaltsbedingungen begonnen, was den Durchschnitt nach unten drückt.

Klagen Erzieher zu Recht über schlechte Bezahlung? Spiegelt sich der Wert ihrer Arbeit in der Bezahlung wider? Zum Vergleich kann man andere Berufe heranziehen. Pförtner und Hauswarte verdienen nur rund 200 Euro brutto im Monat weniger, Bürohilfskräfte verdienen sogar etwas mehr als die Erzieherinnen und Erzieher. Sozialpädagogen verdienen nur wenig mehr als Erzieher. Lohnt sich die Investition in die Erzieherausbildung? Lohnt sich gar ein Studium? Aus finanzieller

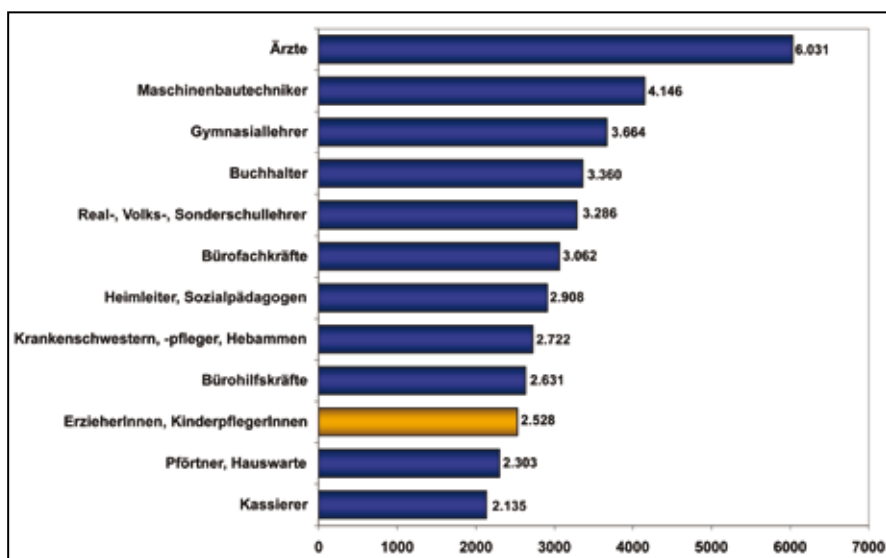


Abb. 5: Durchschnittlicher Bruttomonatsverdienst in Euro 2006
Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Darstellung.

Perspektive gibt es derzeit keine Anreize dazu, insbesondere auch deshalb nicht, weil die Gehälter nicht nur vergleichsweise niedrig sind, sondern sich in keiner Weise parallel mit den steigenden Ansprüchen an die Arbeit und das Engagement des Personals in den Kitas entwickeln.

Befristete Arbeitsverträge sind die Regel

Aber nicht nur das Gehalt, sondern auch die erwarteten Arbeitsbedingungen spielen eine Rolle dafür, ob sich junge Menschen für den Erzieherberuf entscheiden und ob Beschäftigte weiter darin tätig bleiben wollen oder lieber eine Beschäftigung als Bürohilfskraft suchen. Wie stehen die Chancen auf ein sicheres Arbeitsverhältnis? Oder ist es üblich, sich von einem befristeten Vertrag zum nächsten zu hangeln? Der Anteil befristeter Neueinstellungen von Erzieherinnen und Erzieher ist erschreckend hoch. Er lag im Jahr 2008 bei 72 Prozent. Rund drei von vier Neueinstellungen erfolgten also in befristete Verträge, ein Anteil, der in anderen Berufen, die mit Fachkräftemangel in Verbindung gebracht werden, undenkbar ist. So sind befristete Arbeitsverhältnisse bei der Einstellung von Ingenieuren und IT-Fachkräften die Ausnahme, selbst in der Wirtschaftskrise. Gute und knapp werdende Fachkräfte können mit befristeten Verträgen nicht gelockt werden, im Gegenteil, die Unternehmen der freien Wirtschaft sind in den betroffenen Berufen inzwischen sehr flexibel geworden, um den Wünschen potentieller Bewerber entgegenzukommen und sie für sich zu gewinnen. In den Kitas ist die Lage leider anders. Hier bleibt eine Stelle, wenn sie nicht besetzt werden kann, eben längere Zeit unbesetzt. Verhandlungsspielraum bei der Entlohnung hat eine Kita-Leitung im Allgemeinen nicht. Auch bei den Arbeitszeiten kann sie den Wünschen von Bewerbern nur begrenzt entgegenkommen. Schlechte Entlohnung, ein hoher Anteil von Befristungen, ein hoher Anteil von Teilzeitbeschäftigungen – teilweise mit Stundenkontingenten, die nicht einmal ein Grundeinkommen sichern – machen den

Erzieherberuf wenig attraktiv, insbesondere auch nicht für Männer, die üblicherweise in Vollzeit und in angemessener Bezahlung beschäftigt sein wollen. Ein höherer Anteil männlicher Beschäftigter wäre für die pädagogische Arbeit in den Einrichtungen wünschenswert, ist aber angesichts solcher Arbeitsbedingungen kaum realisierbar.

Weiterbildung, Weiterbildung, Weiterbildung!

Zwar nehmen fast alle Erzieherinnen im Laufe eines Jahres an einer Weiterbildungsmaßnahme teil, allerdings dauern diese meist nur wenige Tage und dürften damit häufig zu kurz sein, um zu einer schnellen und erfolgreichen Umsetzung der neuen Konzepte zu befähigen. Ein Blick in die Unternehmen zeigt hier wiederum eine ganz andere Realität: Stehen in Unternehmen größere Umbrüche in der Produktion oder die Einführung neuer Organisations- und Managementmethoden an, so werden Mitarbeiter häufig für mehrere Wochen oder gar Monate zu Weiterbildungsmaßnahmen geschickt, denn sie sollen schnell ein Qualifikationsniveau erreichen, das den neuen Ansprüchen und Veränderungen gerecht wird. Die Kosten dieser Investitionen gleichen sich mittelfristig durch die höhere Leistung der Mitarbeiter aus, die darüber hinaus auf diesem Wege auch berufliche Aufstiege realisieren können.

Theoretisch könnte es bei der Weiterbildung von Erziehern genauso sein. Aber wer misst ihre Leistung und was bringt es der Einrichtung, den Kindern und der Gesellschaft, wenn sie erfolgreich neue pädagogische Konzepte einführen, die Elternarbeit verbessern oder behinderte Kinder in die Kita integrieren können? Häufig werden nur die kurzfristigen Kosten von Weiterbildungen betrachtet und im Vordergrund stehen Überlegungen, wie mit möglichst wenig Ressourcen gehaushaltet werden kann. Der mittelfristige Zugewinn an Qualität bei der Betreuung und Bildung der Kinder steht viel zu wenig im Fokus.

Aber nicht nur die direkten Finanzierungskosten der Maßnahmen und die knappen Budgets sind ein Hemmschuh für umfangreiche Weiterqualifizierungen des Personals. Ein weiteres Problem ist die notwendige Freistellung der Mitarbeiter für die Zeit der Weiterbildung. Sie ist in den bisherigen Zielgrößen

für Betreuungsquoten nicht berücksichtigt, ebenso wenig wie notwendige Vor- und Nachbereitungszeiten, Elternarbeit, Arbeit für den Verband oder Träger etc. Bei der gegebenen Personalausstattung dürften viele Kita-Teams kaum in der Lage sein, regelmäßig alle Mitarbeiter weiterbilden zu lassen, denn die Freistellung einzelner bedeutet eine zusätzliche Arbeitsbelastung für die verbleibenden. Gerade in den bayerischen Einrichtungen besteht aber ein sehr hoher Qualifizierungsbedarf. Weiterbildungszeiten müssen deshalb in ausreichendem Umfang in einem Betreuungsschlüssel berücksichtigt werden und die Kosten der Maßnahmen müssen ein fester und dem jeweiligen Qualifikationsbedarf angemessener Bestandteil der finanziellen Ressourcen einer Kita sein.

Die kurzen, nur wenige Tage dauernden Weiterbildungsmaßnahmen, wie sie bislang die Regel sind, ermöglichen darüber hinaus den Beschäftigten keinen beruflichen Aufstieg. Selbst dicke Sammlungen von Zertifikaten und Bescheinigungen sind meist wenig hilfreich, um eine systematische Weiterqualifizierung zu belegen, die zu Gehaltssteigerungen und neuen Positionen verhelfen kann. Hier werden erste Überlegungen zur Entwicklung von Weiterbildungsmodulen für Erzieher angestellt, die in sich abgeschlossen sind, aber auch aufeinander aufbauen. Sinnvoll ist ihre Einführung dann, wenn sich ihre Inhalte am Bedarf der Praxis in den Kitas orientieren und der Abschluss ganz bestimmter Module mit einem formalen Zusatzabschluss verbunden ist. Er muss von den Einrichtungen und ihren Trägern anerkannt und mit der Übertragung neuer Verantwortlichkeiten und einer höheren Bezahlung verbunden sein. Nur so eröffnet Weiterbildung auch für die Beschäftigten neue Perspektiven für ihre berufliche Entwicklung. Berufe, die solche Perspektiven nicht bieten können bzw. in denen die Bedingungen für einen Aufstieg nicht klar benannt werden können, sind vor allem für junge Menschen nicht attraktiv. Ein Mangel an Nachwuchs bei ihnen ist nicht verwunderlich.

Der Fachkräftemangel, den viele Kitas heute schon spüren, wenn sie frei werdende oder neue Stellen besetzen wollen, wird sich in den kommenden Jahren eher verstärken. Der Nachwuchs aus den eingerichteten Bachelor-Studiengängen zur Frühpädagogik mündet häufig nicht in die Kitas ein, denn

die Absolventen finden oft interessantere, d.h. besser bezahlte und mit Perspektiven verbundene Stellenangebote. Aber viele Kitas bräuchten diese Absolventen dringend. Ohne sie erfolgt die „Auffrischung von außen“ nur sehr langsam. Ohnehin ist die Zahl der Absolventen bzw. der Studierenden in diesen Studiengängen bislang viel zu niedrig: Derzeit gibt es pro Jahr bundesweit nur rund 2.100 Absolventen, allein Bayern könnte sie alle gebrauchen. Auch die Zahl von rund 17.000 Erzieherinnen und Erziehern, die jährlich ihre Ausbildung beenden, zeigt, wie wenig die Nachwuchsentwicklung dem aktuellen und dem für die kommenden Jahre erwarteten Bedarf entspricht.

Als Kita attraktiv sein

Was können die Kitas selbst tun, wenn sie bereits von einem Fachkräftemangel betroffen sind oder wie können sie sich darauf vorbereiten? Als wichtigste Maßnahme ist die regelmäßige und umfängliche Weiterbildung aller Mitarbeiter zu benennen, soweit es die Ressourcen und die Arbeitsbelastung aller zulassen. Kitas, die aufgrund einer guten Qualifikation ihrer Mitarbeiter in der Lage sind, kreativ neue Ideen zu entwickeln, moderne Konzepte umzusetzen und so die Betreuung und Bildung tatsächlich bestmöglich für alle Kinder zu gestalten, sind attraktiv für Mitarbeiter, die eben genau so arbeiten wollen. Das trifft vor allem auch auf den Nachwuchs zu, der motiviert aus der Ausbildung oder vom Studium kommt und Dinge gestalten und bewegen will. Diesen Elan sollten sich Kitas zu Nutze machen und eine Teamarbeit aus „alten Hasen“ und neuen Mitarbeitern gestalten. Ein gutes Betriebsklima ist dort, wo es vor allem auf ein Miteinander und auf gegenseitige Unterstützung ankommt, eine wichtige Voraussetzung für gute Arbeit und auch dafür, die Arbeitsbelastung aller auch bei steigenden Anforderungen in Grenzen zu halten. Und ein gutes Klima bei einem qualifizierten Team führt dazu, dass sich Bewerber gern für eine Mitarbeit entscheiden, statt weitere Angebote zu testen.

Bei der Weiterentwicklung der Teams und bei Veränderungen in der Organisation der täglichen Arbeit sollten Kitas sich nicht scheuen, um Hilfe zu bitten und Hilfe einzufordern, wo immer es möglich ist: bei ihren Trägern, bei den Fachberatern, Bürgermeistern, Pfarrern, Eltern, etc. Auch ohne eine Ressourcen-

steigerung lassen sich zumindest einmal Probleme und Herausforderungen benennen, einige vielleicht sogar lösen, z.B. in Hinblick auf Teamarbeit und Kommunikation, Raumgestaltung, Arbeitszeitorganisation etc.

Entlassungen vermeiden

Eine gute Personalpolitik bedeutet auch das Vermeiden von Entlassungen von qualifizierten Mitarbeitern. Bei Entlassungen (ausgenommen, sie sind durch schlechte Arbeit der Entlassenen ausgelöst) gehen immer Fachkräfte verloren und es bleibt ungewiss, ob diese zu einem späteren Zeitpunkt wieder zur Verfügung stehen. Entlassungen sind demotivierend, nicht nur für die Betroffenen, sondern für das ganze Team.

Die Daten der Bundesagentur für Arbeit zeigen, dass allein in Bayern jährlich und immer im dritten Quartal ein beträchtlicher Teil der Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen ihr Beschäftigungsverhältnis beendet, vgl. Abb. 6. Im dritten Quartal 2008, in dem rund 70.000 Personen beschäftigt waren, waren es knapp 10.000. Noch im gleichen Quartal wurden aber mehr als 10.000 neue Beschäftigungsverhältnisse begonnen. In kaum einem anderen Bereich, der nicht von Saisonarbeit geprägt ist wie die Landwirtschaft oder die Gastronomie, beobachten wir solche hohen Fluktuationen. Eine Ursache liegt darin, dass in jedem Sommer eine gewisse Anzahl von Kindern zum gleichen Zeitpunkt die Kitas verlässt, um in die Schule zu wechseln, das Auffüllen der frei werdenden Plätze aber nicht überall sofort gelingt, insbesondere im ländlichen Raum. Aufgrund geschrumpfter Personalressourcen, die pro

tatsächlich besetztem Betreuungsplatz gewährt werden, müssen deshalb in manchen Einrichtungen Mitarbeiter entlassen werden bzw. ihre befristeten Verträge laufen aus und werden nicht verlängert (was bei der hohen Anzahl befristeter Arbeitsverträge eine recht einfache Anpassungsmaßnahme ist). Nach wie vor gibt es auch Kitas, die im Sommer längere Zeit ganz schließen.

Die hohe Zahl von Ein- und Austritten in Beschäftigung im gleichen Quartal zeigt, dass offensichtlich nur ein Zeitraum von einigen Wochen überbrückt wird, dann müssen wieder Stellen besetzt werden. Denjenigen, die über eine solche Personalpolitik entscheiden, sollte bewusst sein: Je größer die Konkurrenz um gute Fachkräfte werden wird, desto größer ist die Gefahr, nach einer solchen „Sparzeit“ mit weniger Personal nicht wieder ausreichend schnell neue und gute Mitarbeiter zu finden. Auch sind Fluktuationen von knapp 15 Prozent der Beschäftigten mit einer großen Belastung der Teams in den betroffenen Einrichtungen verbunden. Jedes Jahr müssen sie sich wieder neu zusammenfinden, ihre Arbeit definieren und sich als Team erproben. Nicht zuletzt dürfte eine solch hohe Personalfluktuations nicht dem Anspruch der Pädagogik an stabile Betreuungsbeziehungen für die Kinder entsprechen.

Gerade gute Teams, die viel in die Verbesserung ihrer Arbeit investiert haben, sollten nicht in die Lage versetzt werden, entscheiden zu müssen, wer das Team verlassen muss, weil für einige Wochen die Ressourcen fehlen, um alle beschäftigen zu können. Stattdessen sollten Zeiten, in denen Kitas nicht voll aus-

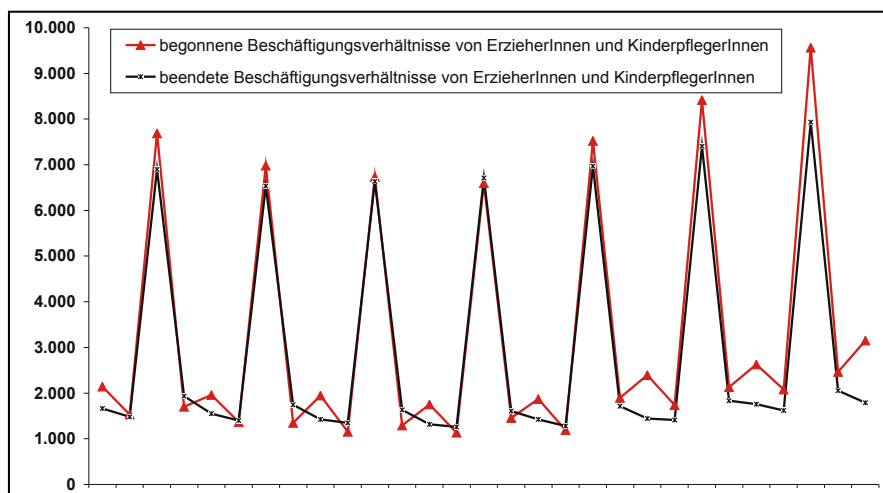


Abb. 6: Begonnene und beendete sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse von Erziehern und Kinderpflegern in Bayern. Quelle: Bundesagentur für Arbeit, eigene Darstellung.

gelastet sind, für die dringend erforderlichen Weiterbildungen genutzt werden. Jetzt kann sich ein Teil der Beschäftigten in mehrwöchigen Maßnahmen weiterqualifizieren, ohne dass die Arbeitsbelastung für die verbleibenden Kollegen und Kolleginnen zu hoch wird.

Personalsuche auf neuen Wegen

Einrichtungen mit offenen Stellen sollten Möglichkeiten der Personalgewinnung nutzen, die sie bisher vielleicht noch nicht angewendet haben, wie beispielsweise die Einschaltung der Vermittlungsdienste der Bundesagentur für Arbeit. So waren im Dezember 2009 rund 24.000 Erzieherinnen und Erzieher bundesweit arbeitslos gemeldet, in Bayern waren es immerhin 2.500. Anders als in manch anderen Berufen gibt es unter den arbeitslosen Erziehern nur sehr wenige Langzeitarbeitslose, die meisten sind also noch „gut drin im Job“. Ein Anruf beim Arbeitsvermittler kann sich deshalb lohnen.

Die Arbeitsagentur bietet darüber hinaus in zahlreichen Programmen Unterstützung an, wenn Arbeitslose eingestellt werden, z.B. durch finanzielle Zuschüsse zum Lohn oder durch eine Beteiligung oder gar vollständige Übernahme von Weiterbildungskosten. Vertreter der örtlichen Arbeitsagentur sollten deshalb eingeladen werden mit der Bitte, die Vermittlungs- und Fördermöglichkeiten zu erklären. Wichtig ist, dass man in den Kitas über diese Möglichkeiten Bescheid weiß, damit sie im Bedarfsfall schnell genutzt werden können.

Lohnen kann sich auch das Schalten einer Anzeige in der kostenlosen Jobbörse der Bundesagentur für Arbeit oder in einer anderen Internet-Jobbörse. Nicht zuletzt kann die Investition in eine kleine, aber feine Homepage dabei helfen, als attraktive Kita auf sich aufmerksam zu machen. Vielleicht können Eltern die Einrichtung und Pflege einer Homepage kostenlos übernehmen? Gute Initiativbewerbungen, die zu Zeiten ein treffen, in der kein Personalbedarf besteht,

sollten ebenfalls nicht unbeachtet bleiben. Eine kurze telefonische Kontaktaufnahme mit dem Hinweis, dass die Bewerbung sehr gut und passend sei und man gern in der Zukunft darauf zurückkommen möchte, kann zu einem späteren Zeitpunkt schnell Türen öffnen und dann vielleicht rascher zu einer Stellenbesetzung führen als erwartet. In Kitas gilt ebenso wie am gesamten Arbeitsmarkt: Stellenbesetzungen über Netzwerkkontakte gewinnen immer mehr an Bedeutung. Jemand kennt jemanden, der jemanden kennt, der eine Stelle sucht und gut passen würde. Die Pflege dieser Netzwerke über das Halten der Kontakte zu früheren Mitarbeitern, Praktikanten etc., durch das Anlegen von Adress- und Telefonlisten über Personen, die gut in die Einrichtung passen würden und die man immer wieder einmal kontaktiert, kostet zunächst Ressourcen. Diese rentieren sich aber, wenn neue Mitarbeiter ohne aufwendige und kostenintensive Auswahlverfahren schnell und tatsächlich passend zu den Anforderungen eingestellt werden können.

Schulterschluss mit den anderen Bildungsstufen

Für alle Bildungsstufen, nicht nur für die Kitas gilt: in Zeiten von Fachkräftemangel und in Zeiten knapper Budgets und staatlich gesetzter Rahmenbedingungen haben die Bildungseinrichtungen letztlich nur begrenzten Einfluss auf den Umfang und die Qualität ihrer Arbeit. Selbst bei größtem Engagement können sie sich nur im Rahmen eines vorgegebenen Maximums bewegen. Dabei unterscheiden sich Kitas nicht von Schulen und Hochschulen, die in letzter Zeit ebenfalls zu Recht vehement auf ihre schlechten Rahmenbedingungen und die unzureichende Ausstattung hinweisen. Der Schulterschluss und nicht Konkurrenz zwischen den verschiedenen Bildungsstufen ist notwendig, um gemeinsam Druck auf die Politik auszuüben. Hier kommt vor allem den Verbänden und Trägern eine wichtige Rolle zu: Sie müssen im Alltag der politischen Diskussionen über Bildung stärker in Erscheinung treten und die Interessen ihrer Beschäftigten, aber auch die Interessen der Kinder stärker in den Fokus rücken.

Wo bleibt die Prioritätensetzung auf politischer Ebene?

Bislang ist die klare Prioritätensetzung für Zukunft durch Bildung nur in Ansätzen

erkennbar. Erneut hat die OECD Deutschland ein unterdurchschnittliches finanzielles Engagement im gesamten Bildungsbereich bescheinigt. Obwohl Deutschland zu den erfolgreichsten Volkswirtschaften in Europa und der Welt zählt, leisten wir uns weniger Investitionen in die Zukunft unserer Kinder als viele andere Länder. Stattdessen plant die Bundesregierung Steuersenkungen, was zu noch weniger Spielraum bei den öffentlichen Budgets führen wird, die durch die Wirtschaftskrise ohnehin geschrumpft sind. Ein klares Bekenntnis zur hohen Bedeutung aller Bildungsstufen, das sich auch in einer ausreichenden Finanzierung ausdrücken muss, fehlt bis heute. „Investitionen in Autos statt in Köpfe“ scheint nach wie vor das Motto bei vielen Entscheidungen zu sein, in denen es darum geht, in welchen Bereichen der Staat wie viel Geld investiert.

Dabei wissen wir und Politiker wissen, dass viele Kitas, Schulen und Universitäten unterfinanziert sind, sowohl was ihre Sachmittel und ihre Gebäudeausstattung anbelangt, als auch was das Personal und dessen Qualifikation betrifft. Seit Jahren wird darüber gesprochen, wie wichtig Bildung für ein Land ist, das kaum über natürliche Rohstoffe verfügt und in dem seit Jahren viel weniger Kinder geboren werden, als es erforderlich wäre, um den zukünftigen Arbeitskräftebedarf zu sichern. Es ist bekannt und wird regelmäßig u. a. von der OECD betont, dass in Deutschland nicht nur viel zu wenige Kinder geboren werden, sondern dass die Chancen unserer Kinder nach wie vor sehr ungleich verteilt und vom sozialen Hintergrund der Eltern bestimmt sind. Es ist bekannt, welche Bedeutung insbesondere den Kitas und den Schulen dabei zukommt, mehr Chancengleichheit herzustellen und allen Kindern die Dinge mit auf den Weg zu geben, die sie in ihrem Leben brauchen werden. Wir wissen, dass es wichtig ist, Kindern aus Hartz IV-Familien in der Kita ein anderes Lebensmodell zu zeigen als das, was sie tagtäglich zuhause erleben. Aber wo bleibt die eindeutige Prioritätensetzung für die Bildung in den öffentlichen Haushalten? Die jüngsten Ausgabenerhöhungen für Kitas können angesichts jahrelanger Unterfinanzierung doch allenfalls als ein Anfang betrachtet werden und im internationalen Vergleich sind sie eher peinlich als bemerkenswert.

Ohne einen Wandel der Prioritäten wird es umso mehr Fachkräftemangel geben

Ohne die Prioritätensetzung für den gesamten Bildungsbereich, vor allem aber für die Kitas, wird der Fachkräftemangel in unserem Land in ein bis zwei Jahrzehnten noch um einiges dramatischer sein, als die Arbeitsmarktforschung ohnehin erwartet. Frauen, die Erwerbs- und Familienarbeit vereinbaren wollen, aber nicht können, werden weiterhin häufig kinderlos bleiben oder aber trotz guter Qualifikation dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung stehen. Junge engagierte Menschen werden sich eher selten für einen Beruf in Kitas entscheiden, da weder Verdienst- noch Karrieremöglichkeiten ausreichend gut sind. Viele Kinder werden nach wie vor nicht die Startchancen ins Leben bekommen, die sie bräuchten. Viele Unternehmen werden händelnd Personal suchen, es vielleicht im Ausland finden und deshalb abwandern.

Die Beschäftigten in den Kitas, ihre Verbände und Träger haben in den vergangenen Jahren großes Engagement und bemerkenswerte Leistungen gezeigt, um die tägliche Arbeit in den Kitas zu verbessern und all den genannten Herausforderungen so gut wie möglich zu begegnen. Derzeit scheint jedoch in vielen Einrichtungen ein „Ende der Fahnenstange“ erreicht. Das Potential für weitere Verbesserungen, die dringend notwendig sind, ist ohne einen deutlichen Ressourcenanstieg für die Einrichtungen selbst und für die Sicherung des Nachwuchses in vielen Kitas erschöpft. Nun ist vor allem Politik am Zug, auf kommunaler, Länder- und Bundes-Ebene. Sie muss endlich eine eindeutige Priorität für Bildung setzen, die Rahmenbedingungen für die Arbeit in den Kitas verbessern und eine ausreichende Finanzierung bereitstellen, in Zeiten knapper Kassen auch zu Lasten anderer Ausgabenbereiche. ■



Anja Kettner ist seit 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsbereich „Prognosen und Strukturanalysen“ am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg.

Susanne Körber

„Weil du in meinen Augen so wertgeachtet bist ...“

Eindrücke vom Kongressgottesdienst

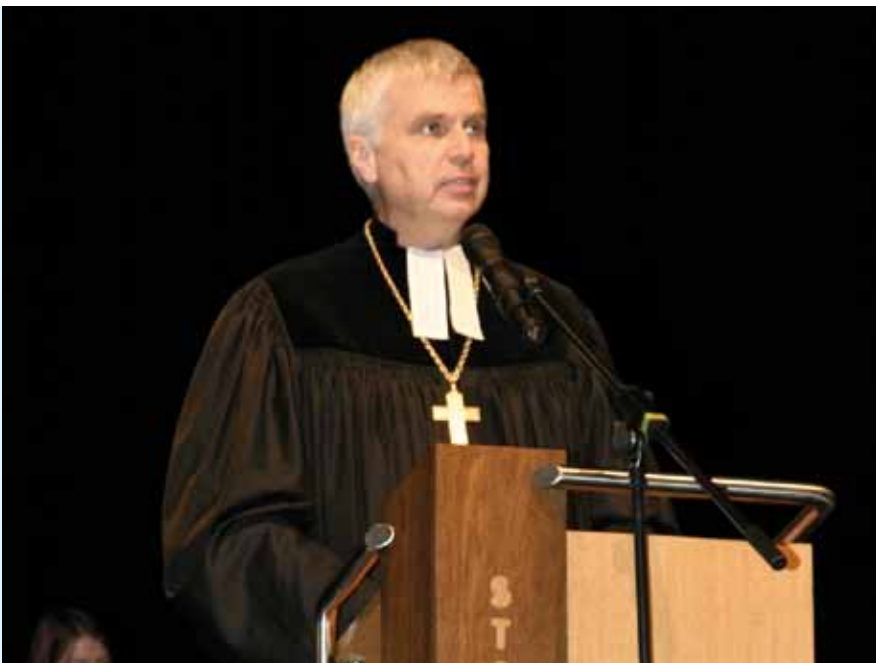
„Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.“

Diese Verse aus dem Psalm 23 bildeten den Kern des Kongress-Gottesdienstes mit Landesbischof Dr. Johannes Friedrich und Dr. Ludwig Markert, dem Präsidenten des Diakonischen Werks Bayern. In der Mitte des Tages zwischen wissenschaftlichen Vorträgen und politischer Podiumsdiskussion verwandelte der Gottesdienst die Kongress-Halle in einen liturgischen Raum, wurde ein spirituell-sinnlicher Moment des Innehaltens, auch der Stärkung und Wertschätzung, überschrieben mit dem Jesaja-Wort: „Weil du in meinen Augen so wertgeachtet bist ...“

„Eigentlich ist es Gott, der uns willkommen heißt, weil wir in seinen Augen wertgeachtet sind und geschätzt. Aber spüren wir das auch?“ fragte Pfarrer Rolf Roßteuscher in seiner Eröffnung des Gottesdienstes. Monika Hofmann, Sprachberaterin des Evangelischen KITA-Verbandes, und der Pantomime Benedikt Anzeneder machten in ihrer

Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

Die Bracketz unter Leitung von Johannes Hofmann



Pfarrer Rolf Roßteuscher



Wort-Collage und Pantomime eindrücklich klar, dass bei aller Liebe zu diesem Beruf die Erfahrung im Alltag von Erzieherinnen und Erziehern oft eine andre ist: „Ich habe das Gefühl, ich habe gar keine Zeit mehr für die Kinder, nur noch für Organisatorisches, für Formulare und Fragebögen. [...] Das läuft eben nicht nur einfach so nebenbei, hier sind die Kinder, die brauchen mich, mehr denn je. [...] Doch, wo bleibt die entsprechende Bezahlung? Wo bleibt die Wertschätzung? Wo wird mein Wert geschätzt?“

In seiner Betrachtung von Psalm 23 formulierte Landesbischof Dr. Friedrich eine Antwort auf diese Frage: „Ich bin wertvoll, weil

ich von Gott gesegnet bin. Er selbst salbt mich wie einen König und er schenkt mir voll ein. (...) Ob wir die Fülle des Lebens spüren oder ob wir durch das finstere Tal wandern, ob wir uns leer und ausgelaugt fühlen oder ob wir bewusst erleben, wie Gott uns voll einschenkt. Er ist bei uns, sein Stecken und Stab trösten uns, er salbt und segnet uns.“
Zugleich erneuerte der Landesbischof seinen Dank an die Erzieherinnen und Erzieher: „Sie sind ein Segen für unsere Kinder, für unsere Kirche und für unser ganzes Land. Ich wünsche mir, dass der Wert unserer Erzieherinnen und Erzieher von allen, die Verantwortung in unserem Land haben gesehen und gewürdigt wird, und dass das dann auch

Auswirkungen hat, in Ausbildung, Bezahlung und gesellschaftlicher Stellung.“
Segnen und Salben, Stärkung und Wertschätzung weiterzugeben – dazu waren die Gäste des Kongresses schließlich selbst eingeladen. Jede und jeder hatte dafür ein Fläschchen mit Salböl erhalten. Wer wollte, segnete und salbte die Nachbarin, den Nachbarn und empfing selbst einen Segen.

Die musikalische Gestaltung lag bei der Band Bracketz unter Leitung von Johannes Hofmann. Sie haben Gäste in den Gottesdienst eingeladen, durch diesen begleitet und schließlich wieder in die Welt der Kita-Fakten hinausgeleitet. ■

Mitarbeiterinnen des Verbandes beim Segnen und Salben



Diakoniepräsident Dr. Ludwig Markert u.a. mit Dekan Johannes Grünwald, dem Vorsitzenden des Verbandsrates, und Christiane Münderlein vom Vorstand des Verbandes



Pantomime Benedikt Anzeneder





Rüdiger Baumann und Willi Weitzel

Christa Dommel

Beherzt und unerschrocken: Die Zukunft der Kita beginnt jetzt.

Expertinnen und Experten diskutieren über die Rahmenbedingungen

„Ist das hier ein Krisengebiet?“ Moderator Rüdiger Baumann, Journalist beim Bayerischen Rundfunk, gab im Gespräch mit Willy Weitzel das Startsignal zur Podiumsdiskussion.

Gleichermaßen bewandert in der Berichterstattung zu internationalen Konfliktfeldern wie auch als Kita-Nutzer für seine Tochter, war der Moderator bestens gerüstet für diese Herausforderung. Das Gespräch der zehn Expertinnen und Experten aus Politik, Wissenschaft, Kirche und Diakonie sowie aus der Kita-Praxis wurde von allen Beteiligten inhaltlich kompetent und engagiert geführt und blieb trotz der komplexen Materie konkret und lebensnah. Zuvor hatte Anja Kettner vom Institut für Arbeits- und Berufsforschung (IAB) die aktuelle Situation der Fachkräfte im Kita-Bereich mit teilweise erschreckenden

Daten und Fakten auf den Punkt gebracht: Wertschätzung und gesellschaftliche Anerkennung für Kitas gibt es zwar in vielen Reden, doch die wachsenden Ansprüche an das Personal finden bislang keinen Widerhall in Vergütung und Rahmenbedingungen.

Bildung in der Kita

Was heißt Bildung? Die Frage der ersten Gesprächsrunde offenbarte eine große Einmütigkeit der Podiumsgäste. Landesbischof Dr. Johannes Friedrich nannte das Stichwort „Ganzheitlichkeit“, das nicht nur den Verstand, sondern auch geistige, geistliche, seelische und körperliche Bildung umfasst, als wichtiges Kennzeichen seines Bildungsverständnisses. Kindertageseinrichtungen geben seiner Überzeugung nach außerordentlich bedeutsame Impulse für soziales Verhalten von Kindern. „Eben nicht Nürnberger Trichter“, stimmte Dr. Fabienne Becker-

Stoll, Leiterin des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP) ihm zu, sondern die Kinder in ihrem angeborenen und überlebenswichtigen Drang, zu erkunden, anzueignen und zu begreifen, zu begleiten und ihnen Lebensräume und Beziehungserfahrungen zu ermöglichen. Denn das frühkindliche Gehirn lernt insbesondere durch konkretes Erfahren und Erleben. Eben dieses Bildungsverständnis spiegelt sich wider im Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan, auf den sich auch die FDP-Landtagsabgeordnete Brigitte Meyer, Vorsitzende des Landtagsausschusses für Soziales, Familie und Arbeit bezog. Sie erklärte es als ein Ziel ihrer politischen Arbeit, die Rahmenbedingungen der Kita-Beschäftigten diesem Bildungsverständnis anzugleichen. Als Kommunalpolitikerin hatte sie die Erfahrung gemacht, dass im Bildungsbereich vergleichsweise schnell und bereitwillig der Rotstift angesetzt wird.



Landesbischof Dr. Johannes Friedrich zwischen Prof. Dr. Stefan Sell und Diakoniepräsident Dr. Ludwig Markert

Prioritäten in Zeiten der Wirtschaftskrise

Moderator Rüdiger Baumann erinnerte an die Feststellung von Staatsministerin Christine Haderthauer am Vormittag, dass noch „ein paar Milliönchen“ fehlen für einen Anstellungsschlüssel von 1:10 (1 Fachkraft je 10 Kinder), den die Ministerin selbst als Ziel anstrebt. Dr. Thomas Jung, Oberbürgermeister der Stadt Fürth und Vertreter des Bayerischen Städtetages, beschrieb den Sparzwang der Kommunen als parteiübergreifendes Problem, betonte jedoch, dass Fronten wie „Straßenbau gegen Kitas“ heute der Vergangenheit angehören: Die Devise „Bildung hat Vorrang“ sei inzwischen allgemeiner Standard, die Stadt Fürth investiere beispiels-

weise das 2-3fache in Bildung im Vergleich zum Straßen- und Brückenbau. Dennoch seien die Kommunen die letzten in einer Kette, die nicht unabhängig von bundesweit wirksamen Steuerentscheidungen in Berlin agieren könnten. Sie hätten daher erhebliche Schwierigkeiten, zusätzliche Finanzmittel für Kindertageseinrichtungen freizumachen. An dieser Stelle plädierte Anja Kettner vom IAB für eine klare Prioritätensetzung zugunsten von Bildung, die in Deutschland insgesamt so noch nicht getroffen worden sei. Ihr Vorschlag, die Senkung des Steuersatzes, die gegenwärtig bundesweit diskutiert wird, sollte in eine Umwidmung des geplanten Senkungsbetrages zu 100% für den Bildungsbereich verwandelt werden, sorgte im Saal für tosenden Beifall. Demgegenüber sorgte Johanna Huber, Leiterin der Abteilung Familie und Jugend, Bildung und Erziehung im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, für einige Protestrufe, weil sie die Finanzierung des Kita-Bereichs als „nicht ganz so düster“ bezeichnete, wie sie im Vortrag von Frau Kettner dargestellt wurde. Der Geburtenrückgang von über 100 000 Kindern in Bayern (in 3,5 Kindergarten-Jahrgängen) im Vergleich zu den 1990er Jahren fehle bei dieser Darstellung. Die dadurch frei werdenden Plätze wirkten sich zu Gunsten anderer Bereiche (Hortausbau, Krippen) aus und sorgten dort für eine finanzielle Verbesserung.

Anstellungsschlüssel als rechnerische Herausforderung

Christine Labisch, Leiterin des Evangelischen Montessori-Kindergartens in Würzburg, einer Konsultationseinrichtung des Münchner IFP, thematisierte als erste die Arithmetik des Anstellungsschlüssels aus der Perspektive einer Kita-Leiterin: Fortbildungszeiten, Öffnungszeiten und Krankheitstage müssen ihrer Überzeugung nach mit einberechnet werden. Leitungsstellen, die aufgrund administrativer Aufgaben keine oder kaum mehr Gruppenverantwortung übernehmen können, müssten herausgerechnet werden, um die geforderten Qualitätsstandards realisieren zu können wie z. B. Beobachtung und Dokumentation, Vernetzungsarbeit insbesondere mit Grundschulen und Elterngespräche, die immer mehr auch um das Thema Armut kreisen. Die Komplexität der Berechnung des Personalschlüssels verdeutlichte später Ludwig Selzam, Erster Vorstand des gastgeben-

den Evangelischen KITA-Verbandes Bayern: „Auf Bundesebene wird immer gesagt, wir haben in Bayern einen Betreuungsschlüssel von 1:11,5 – nein, das ist ein Mindestbuchungsverhältnis“. Das heißt, es geht dabei um die Angestelltenzahl im Verhältnis zu den Buchungsstunden der Kinder. Bezogen auf das, was das Kind erlebt, heiße das, so Ludwig Selzam, dass wir ein noch schlechteres Verhältnis haben. Er zitierte dazu eine Studie der Diakonie, die er noch für zu optimistisch hält und die von einem Verhältnis 1:15 ausgeht: „Eine Person mit 15 Kindern, wie wollen Sie da ein Kind begleiten?“

Moderator Rüdiger Baumann befragte anschließend die Ministeriumsvertreterin Johanna Huber zum heißen Thema „Personalschlüssel“: Ministerin Haderthauer formuliere 1:10 als Ziel, das derzeit wohl nicht finanzierbar sei, während das Münchner IFP 1:8 favorisiere. Johanna Huber zufolge hat sich der Anstellungsschlüssel im Jahr 2008 bereits von 1:12,5 auf 1:11,5 verbessert. Aktuell habe das Ministerium das „QuiK-Programm“ (Qualität in der Kinderbetreuung), das als wesentliche Forderung die weitere Verbesserung des Schlüssels auf rechtlich 1:10 vorsieht. Faktisch, so Frau Huber, sind einige Kitas vor Ort schon besser, je nach der örtlichen Kinderzahl – der Durchschnitt liege derzeit bei 1:10,3. Auf die Rückfrage des Moderators, auf welchem Rechenweg sie zu ihrer Zahl gekommen sei – im Vergleich zum faktischen Verhältnis von mindestens 1:15, das Ludwig Selzam genannt hatte –, antwortete Johanna Huber: „Ich nehme an, Herr Selzam hat hier Fehlzeiten und

Nacharbeitszeiten mit eingerechnet, aber Herr Selzam hat richtig definiert, wir haben diesen Anstellungsschlüssel, aber tatsächlich ist die Situation vor Ort besser als dieser Mindestansteller.“ Dr. Fabienne Becker-Stoll, die für ein Verhältnis von 1:8 eintritt, betonte, dass Kinder meist eine „hauchdünne Personaldecke“ in ihrer Kita erleben – obwohl sich inzwischen viel in die richtige Richtung bewegt habe und das Ministerium ebenso wie alle anderen Beteiligten dafür kämpften, eine Qualitätsverbesserung im Kita-Bereich zu realisieren. Man stoße jedoch dort an eine Grenze, wo es um Fragen der Tarifpolitik in Kooperation zwischen Land und Kommunen geht: „Da muss schon noch mal eine bundesweite grundsätzliche Veränderung her.“ Dr. Thomas Jung ergänzte als Vertreter der Kommunen diesen Aspekt um seine Erkenntnis aus zahlreichen Gesprächen während der Streikwochen des kommunalen Kita-Personals, dass der geringe Männeranteil beim pädagogischen Personal mit der niedrigen Bezahlung in enger Verbindung stehe. Er spielte den Ball weiter an die Gewerkschaften, die in den vergangenen Jahren für Müll- und Busfahrer Spitzenlöhne im Vergleich zu den Sozialberufen erkämpften hätten. Diese hätten heute einen enormen Nachholbedarf: „Hier muss es sicher schneller tariflich vorangehen als in anderen Bereichen.“

Fachkräftemangel: Strategien für Aus- und Fortbildung

Die vergleichsweise schlechten Rahmenbedingungen der sozialen Berufe ziehen einen dramatischen Fachkräftemangel nach sich, den Dr. Ludwig Markert, Präsident



Ludwig Selzam, Erster Vorstand des Verbandes, in der Diskussion mit (von links) Dr. Fabienne Becker-Stoll, Prof. Dr. Stefan Sell, Dr. Ludwig Markert und Christine Labisch.

des Diakonischen Werks Bayern, auch für andere Bereiche wie die Altenpflege und die Krankenhäuser mit großer Sorge konstatierte. Die Initiative „Diakonie – wir brauchen dich!“ greift diese Problematik als Jahresthema auf. Er plädierte eindringlich für den Schulterchluss aller Podiumsgäste und für die Erhöhung des gesellschaftlichen Drucks gerade durch die sozialen Berufe, die oft zuviel Zurückhaltung an den Tag legen, denn: „Erfahrungsgemäß reagiert Politik erst dann.“ Brigitte Meyer erinnerte daran, dass bis vor kurzem auch das Thema Ganztagschule in Bayern noch verteufelt wurde, während deren Ausbau jetzt ebenso in vollem Gange sei wie der der Kitas. Möglicherweise kommen sich ihre Partei, die FDP, und die CSU nach der bundesweiten Kontroverse über das Betreuungsgeld bis 2013 selbst in diesem Punkt noch näher, um diese geplanten Gelder dem Kita-Bereich zukommen lassen zu können. Prof. Dr. Stefan Sell, Direktor des Instituts für Bildungs- und Sozialpolitik der FH Koblenz, unterstrich nachdrücklich ein für ihn seit Jahren zentrales Anliegen: „Wir müssen auf nationaler Ebene einen Finanzierungsplan erstellen, wie wir diesen gewaltigen Ausbau mit seinen positiven Effekten (nicht nur für die Kinder, sondern auch für Beschäftigung, Steuereinnahmen etc.) verwirklichen können. Dazu gehört, dass die Trägerverbände sich einigen auf einen verbindlichen Professionalisierungs-Korridor für Seiten- und Quereinsteiger.“ Andernfalls werde der Kita-Bereich „so sicher wie das Amen in der Kirche in die 1 Euro-Falle laufen“, d.h. die Bundesagentur für Arbeit werde – wie bereits im Bereich der Altenhilfe – Hartz IV-Empfänger weiterbilden, um die fehlenden Fachkräfte zu ersetzen. Diesen Punkt bekräftigte Ludwig Selzam, der für den Evangelischen Kita-Verband Bayern im Gespräch mit dem Ministerium bereits „pädagogisch-reflexive Kompetenz“ als Schlüsselanforderung an potentielle Seiteneinsteiger formuliert hat.

Christine Labisch sprach sich für die Nachqualifikation der Kinderpflegerinnen („das sind Top-Leute“) zu Erzieherinnen aus, die Anja

Kettner zufolge einen hohen Anteil des bayerischen Kita-Personals ausmachen. Dem stimmte Ludwig Selzam aus Verbandssicht zu und entwarf darüber hinaus ein Zukunftsszenario für die Ausbildung von Fachkräften: „Man wird darüber nachdenken müssen wie man diese Ausbildung heute (fünf Jahre insgesamt mit zwei Jahren Vorpraktikum) neu strukturiert und in der Gehaltsskala im Verhältnis attraktiver macht. Drei Jahre Theorie, um die Reflexionsfähigkeit zu erhöhen, sind wünschenswert, etwa mit dualen Ausbil-

dungssystemen wie z. B. in Darmstadt, wo Erzieher- und Bachelor-Ausbildung gleichzeitig möglich sind. Wir stehen noch am Anfang der Diskussion, müssen aber schnell sein.“

Unterwegs mit der Zeitmaschine

In der Schlussrunde sammelte Moderator Rüdiger Baumann Wünsche und Visionen aller Podiumsgäste für die Zukunft – in einem Jahr, in fünf Jahren und in zwanzig Jahren. Daraus ergibt sich die folgende Vision, die jetzt schon Schulterchluss-Qualitäten hat:

Ende 2010:

Die Situation der Kitas ist trotz Finanznot nicht schlechter als Ende 2009! Im Gegenteil, man hat sich dennoch klar für den Ausbau entschieden. Der Kita-Personalschlüssel ist verbessert, das QuiK-Programm umgesetzt. 100% der Kommunen zahlen neben dem BayKiBiG weitere Mittel, die Stadt Fürth macht den Anfang: Viele arbeitslose Menschen in der Region finden durch Qualifizierung eine Anstellung im Kita-Bereich. Das BayKiBiG ist novelliert, die Gastkinderregelung abgeschafft, der Erzieherberuf als wertvoll anerkannt und als Ausbildungsniveau von allen Fachkräften erreicht, die Öffnungszeiten am Rand werden mitgefördert, es gibt kaum noch befristete Arbeitsverträge und der Hort ist kostenfrei. Alle politischen Entscheidungsträger orientieren sich an der Frage: Was ist für das Kind wichtig? Es gibt in Bayern viele Konsultationseinrichtungen, und jedes Kind hat einen evangelischen Kindergarten bzw. eine evangelische Krippe in erreichbarer Nähe.

Ende 2014:

Es gibt PEKIP-Krippen und großzügige Räume auch in sozialen Brennpunkten, ähnlich den Familienzentren, Kitas sind so gut ausgestattet wie die besten Early Excellence Centres; die Ausbildung des Personals ist durchlässig und fördert die individuelle Persönlichkeitsentwicklung jeder einzelnen Fachkraft; die duale Ausbildung gleichzeitig für Erzieher und Bachelor ist da, mit entsprechender Entlohnung für den Bachelor, sowie eine flächendeckende, staatlich finanzierte Fachberatung mit einem Schlüssel von 1:40; viele phantasievolle Modelle für eine größere Berufszufriedenheit von Erzieherinnen wurden entwickelt, auch die Kirchengemeinden sehen ihre Aufgaben in Kitas und Elternhäusern; das verpflichtende kostenlose Kindergartenjahr ist eingeführt worden (das erste Jahr ist kostenlos, denn das erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass weitere für das Kind folgen).

Ende 2029:

Die Arbeit am Gymnasium, in der Grundschule und in der Kita wird gleich entlohnt, es kommen ebenso viele männliche wie weibliche Fachkräfte zur 110. Jahrestagung des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern; ein durchlässiges Bildungssystem ist entwickelt, das von der Kita bis zum Studium allen offen steht, außerdem existiert ein konzeptionell in sich stimmiges Weiterbildungssystem – bundesweit. Best-Practice-Modelle aus teuren Privatschulen und deren Reformpädagogik wurden in die öffentlichen Kitas und Schulen übernommen. Die gute Arbeit der Kitas für gleiche Bildungschancen aller Kinder wird im Schulsystem fortgeführt. Die Geburtenraten sind höher, und alle Kinder bekommen einen Kita-Platz. Das System in Deutschland kann mit seinen Nachbarländern mithalten. Jede Kita ist ein Familienzentrum mit hoher gegenseitiger Wertschätzung aller Beteiligten: Eltern, Erzieher/innen, Tagespflege und alle, die für Kinder Verantwortung tragen, kooperieren ohne Vorbehalte miteinander. ■

Dr. Christa Dommel ist Religionswissenschaftlerin, freiberufliche Autorin, Dozentin und Beraterin für kulturelle Bildung und Religion. Außerdem ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Universitäten Bremen und Dortmund tätig. Sie lebt in Fürth.

Unser Kommentar

Ludwig Selzam

Wir müssen uns das leisten!

Es war eine freudige Überraschung, als Frau Ministerin Christine Haderthauer bereits zu Beginn unseres Kongresses die Elternbeitragsfreiheit für den Hort ins Gespräch brachte. Gerade angesichts der Elternbeitragsfreiheit an der offenen und gebundenen Ganztagschule wäre dies ein wichtiger Schritt. Denn mit diesem Schritt würde ein deutliches Signal gesetzt: Der Wert der pädagogischen Arbeit in Kinderhorten ist hoch einzuschätzen. Beim Ausbau der Betreuung für Schulkinder kann und muss letztlich auf die guten Erfahrungen an ganzheitlicher Bildung gesetzt werden.

Sicher wird die Frage gestellt: „Können wir uns das leisten?“ Wenn wir nur einen unserer Kongressvorträge ernst nehmen, lautet die Antwort: Wir müssen uns das leisten!

Wie wichtig in der Bildungsdiskussion die aus meiner Sicht noch viel zu wenig beachtete Frage der Bindung ist, machte Dr. Fabienne Becker-Stoll deutlich. Wir wissen heute, dass Kinder gute Beziehungen zu den Erzieherinnen und Erziehern brauchen. Kinder brauchen Zuwendung und Sicherheit, Trost, Ermutigung und Unterstützung. Entscheidend für das Kind ist neben der Feinfühligkeit der einzelnen Bezugspersonen auch die Stabilität der Beziehung. Doch dafür braucht es, so Becker-Stoll, einen Rahmen: „Dabei bilden die strukturellen Bedingungen in der Einrichtung den Möglichkeitsrahmen, in welchem pädagogische Arbeit stattfindet.“

Apropos strukturelle Bedingung. Nach Professor Stefan Sell brauchen wir die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, einen anderen Stellenwert des Berufsbildes in der Gesellschaft sowie deutlich mehr Geld als heute. Wir brauchen ganz konkret auch bessere Betreuungsschlüssel.

Auch hier wird immer wieder die Frage gestellt: „Können wir uns das leisten?“ Und auch hier lautet die Antwort: Wir müssen uns das leisten!

Bedauerlicherweise reicht es politisch nicht aus, dies mit dem Wert zu begründen, den Kinder durch ihre Einzigartigkeit als Gottes Geschöpf haben. Dramatischerweise lässt sich auch volkswirtschaftlich argumentieren, wenn davon die Rede ist, dass die reine Zahl der Kinder, gesamtgesellschaftlich gesehen, abnimmt und damit

der Preis der Kinder steigt. Man kann das moralisch bewerten, wie man will – hilfreich wird es allemal sein, wenn Ökonomen in validen Studien empirisch nachweisen, dass der Ausbau der Bildungs- und Betreuungsangebote mit einer volkswirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Relation von 1:2 bis 1:4 als „lohnende Investition“ betrachtet werden kann.

Dennoch stellt Frau Kettner vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, die Frage, ob Autos mehr wert seien als Kinder? Wie kommt das jetzt? Die einfache Antwort: „Schlechte Entlohnung, ein hoher Anteil von Befristungen, ein hoher Anteil von Teilzeitbeschäftigungen ... machen den Erzieherberuf wenig attraktiv, insbesondere auch nicht für Männer ...“

Es gibt also viele Gründe sich für den Wert der KITA und damit auch für den Wert der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einrichtungen stark zu machen. So tut dies auch Landesbischof Dr. Friedrich in seiner Predigt am Kongressgottesdienst:

„Sie sind ein Segen für unsere Kinder, für unsere Kirche und für unser ganzes Land. Ich wünsche mir, dass der Wert unserer Erzieherinnen und Erzieher von allen, die Verantwortung in unserem Land haben, gesehen und gewürdigt wird und dass das dann auch Auswirkungen hat, in Ausbildung, Bezahlung und gesellschaftlicher Stellung.“

Wir müssen uns das leisten! Denn letztlich geht es immer um die Kinder. Das muss sich jede und jeder sagen lassen, der mit ihnen arbeitet und zusammen sein kann. Ihr und sein Handeln muss sich am Wert der Kinder ausrichten. Das gilt aber auch für diejenigen, die sich für Rahmenbedingungen einsetzen, die Bildungspläne und Gesetze schreiben, für diejenigen, die Steuern einnehmen und dann entscheiden, wie sie das Geld wieder verteilen. Die Frage, ob Steuern wirklich gesenkt werden sollen, wird sich wohl von selbst beantworten, wenn man nach dem Wert von Kindern fragt.

„Also was sind Kinder wert?“ hat Willi Weitzel (der aus der Sendung „Willi will's wissen“) auf unserem Kongress gefragt. Und er fährt fort: „Kinder – das klingt wie so eine anonyme Gruppe von Kindern, die hinten auf dem Bolzplatz Fußball spielen. Aber die Sache ist ja die, dass jedes dieser Kinder eine Mama hat. Und eine normal tickende Mama würde jederzeit sagen: ‚Mein Kind, das ist mir alles wert. Das ist das Wertvollste, was ich in meinem Leben besitze. Das ist das schönste, das beste. Ich würde alles für mein Kind tun, ich würde, wenn es notwendig wird, sogar mein Leben für dieses Kind geben!‘.“ ■

Ludwig Selzam ist Erster Vorstand des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern, verantwortlich für das Ressort Politik und Wirtschaft und Sprecher des Vorstands.

„...ich weiß, dass Sie sehr, sehr viel Herzblut in Ihre Arbeit mit diesen kleinen Menschen stecken. Und deswegen sage ich Ihnen „danke“ im Namen aller Eltern. Danke schön, das ist toll, was Sie da machen!“

Wir wollten mit Willi wissen: Was sind Kinder wert?



„Also was sind Kinder wert? Eine normal tickende Mama würde jederzeit sagen: ‚Mein Kind, das ist mir alles wert. Das ist das Wertvollste, was ich in meinem Leben besitze. Das ist das Schönste, das Beste. Ich würde alles für mein Kind tun, ich würde wenn es notwendig wird, sogar mein Leben für dieses Kind geben.‘“





„Was wäre, wenn es keine Kinder gäbe. Das wär blöd, weil dann hätten Sie nichts zu arbeiten. Ich auch nichts.“

Ohne Kinder wäre relativ wenig los und ich glaube, wir wären alle nicht hier, wir hätten nichts zu feiern. Es ist gut, dass es Kinder gibt.“

„Ein Satz – ich stand ja immer hinter dem Vorhang und habe die Diskussion verfolgt –, der wurde gesagt und ist, glaube ich, das allerwichtigste: dass den vielen Worten Taten folgen müssen.“

„...in der Bibel steht unter anderem: ‚Nur wenn ihr werdet wie die Kinder, könnt ihr in das Himmelreich eingehen.‘ Was will uns Gott damit sagen? Wie sind denn die Kinder? Sie sind frech, sie weinen, sie schreien, schlagen, petzen, hänseln, spucken, jammern, sind sauer, wenn ihnen das Essen nicht schmeckt, das ihnen die Mama mit viel Liebe gekocht hat. Ja Gott, was willst du uns damit sagen? Sollen wir so werden? (...) Vielleicht ist es auch so, dass Gott uns sagen wollte, dass die Kinder ein paar tolle Fähigkeiten haben: Sie können lachen, sie können sehr ehrlich sein, Kinder können vertrauen und Kinder können sich mit reinem Herzen freuen. Und das sind Werte, die das Leben wertvoll machen, das sind einfach Sachen, in denen die Kinder uns als Vorbild dienen können, dienen sollen.“



Willi Weitzel, gelernter Hauptschullehrer und Journalist, ist bekannt als Reporter der beliebten Kindersendung „Willi will's wissen“. Er wurde u.a. mit dem Robert-Geisendörfer-Preis der Evangelischen Kirche und der Comenius-Medaille der Evangelischen Medienzentrale Bayern ausgezeichnet.





Susanne Körber

90 Jahre in 9 Minuten

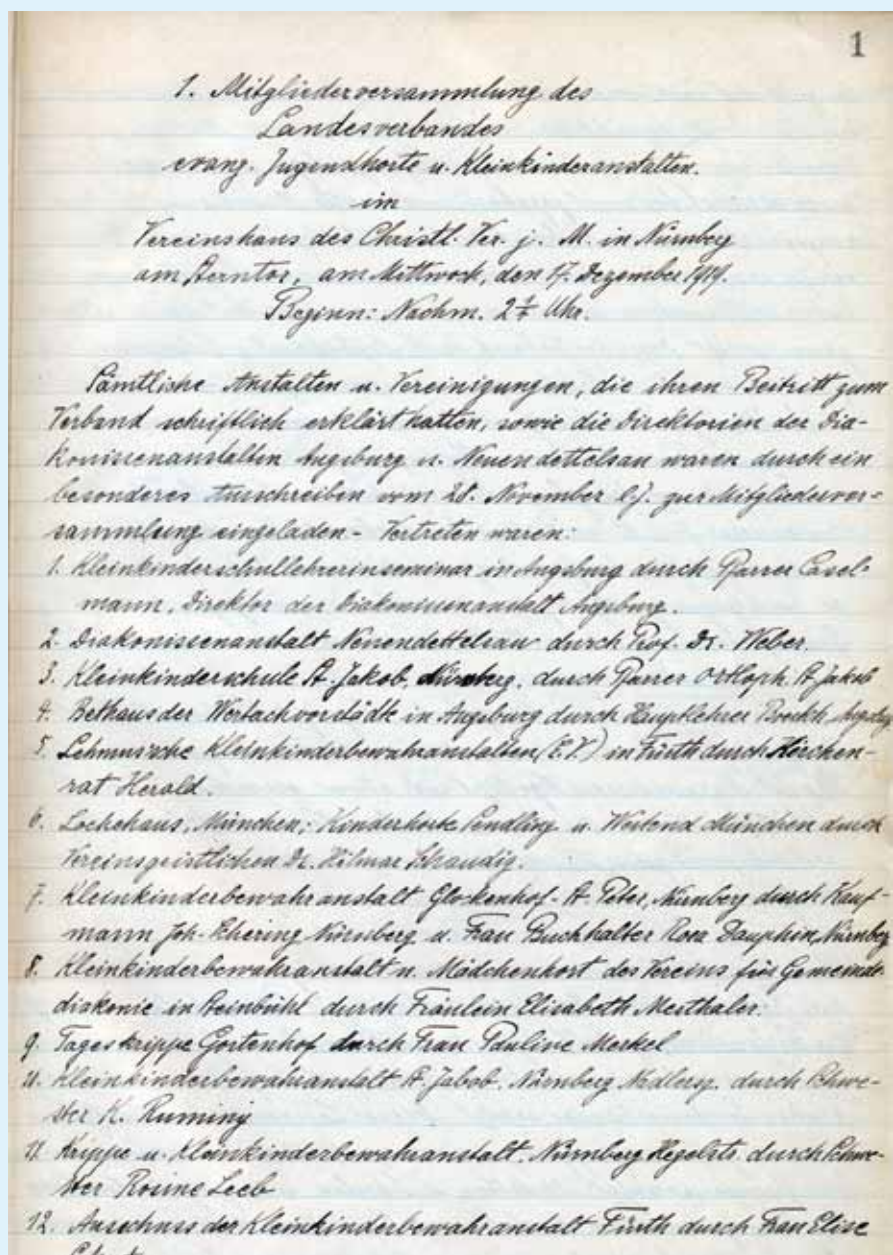
Rückblick und Ausblick von Christiane Mürderlein und Ludwig Selzam

Jugendstilvignette aus dem ersten Protokollbuch, 1919.



„Kommt Ihnen das bekannt vor?“ Diese Frage hätten Christiane Mürderlein und Ludwig Selzam in ihrem Rückblick auf die 90 Jahre des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern öfter stellen können. Im Zeitraffer traten die Kontinuitäten in der Verbandsgeschichte wie der Bedürfnisse von Kindertageseinrichtungen fast überdeutlich vor Augen – nicht immer überraschend trotz der so wechselvollen, oft dramatischen Zeitläufte im 20. Jahrhundert und der rasanten Bewegung, die in den letzten zehn Jahren in die KITA-Politik gekommen ist. Heute wie in den 90 Jahren davor mischt sich der Verband sozial- und kirchenpolitisch ein.

Hauptmotiv der evangelischen Träger für die Verbandsgründung am 17. Dezember 1919 war die „Defensive“ angesichts befürchteter staatlicher Eingriffe. Von Anfang an ging es aber auch um Erfahrungsaustausch und Fortbildung – Leiterinnen- und Trägerkonferenzen, Kompakttrainings, Beratungen, Fort- und Weiterbildungen heißt das heute. Betreuung von Kindern unter drei Jahren, Fachkräftemangel und die angemessene Bezahlung von Erzieherinnen und Erziehern, Betreuung und Bildung. Auch darüber diskutiert und streitet der Verband für seine Mitglieder im 21. Jahrhundert nicht zum ersten Mal – doch heute wie in den 90 Jahren davor mit Leidenschaft, Kompetenz und „Mit Gott“. ■



Erste Seite des Gründungsprotokolls des Verbandes, damals „Landesverband evang. Jugendhorte u. Kleinkinderanstalten“, 1919.

Susanne Körber

Voll wert!

Eindrücke von der Jubiläumsfeier

„Voll wert! Vollwert, Vollwertkost im übertragenen Sinne haben wir heute genossen auf diesem schönen Landeskongress“, fasste Dekan Johannes Grünwald, Vorsitzender des Verbandsrates, den Tag zusammen und lud die Kongressgäste zur abschließenden Jubiläumsfeier.

„Denn Vollwertkost ist nach gängiger Definition Nahrung, welche alle notwendigen Nährstoffe in ausreichender Menge, im richtigen Verhältnis und optimaler Form enthält.“ Und da durfte zum 90-jährigen Jubiläum eine Feier mit Kost, Getränken und Musik nicht fehlen. Die Gäste ließen sich gerne bitten und blieben, um anzustoßen, Erinnerungen und Meinungen auszutauschen, sich gemeinsam zu stärken und zu lachen. Den Sound zum heiteren Fest lieferte das Jazztrio Piaphonics. ■

Rechts: Christine Labisch vom evangelischen Montessori-Kindergarten in Würzburg (Mitte) mit Kolleginnen und Fachberaterin Christiane Leclair (rechts)

Ludwig Selzam im Gespräch



Dekan Johannes Grünwald, Vorsitzender des Verbandsrates



Viele Kongressgäste blieben zur Jubiläumsfeier.



Die Piaphonics



Bitte Termin vormerken:

Mitgliederversammlung 2010 am 2. Dezember 2010 in Nürnberg

Aus dem Verband

Ludwig Selzam

Der Verband hat eine neue Struktur

Mitgliederversammlung 2009 beschloss neue Satzung und neue Struktur

Am 23. Juni 2009 beschloss die Mitgliederversammlung des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern nach knapp zweijähriger Diskussion eine neue Satzung und neue Struktur. Am 30. Juli berief das neue Gremium des Verbandsrates in seiner konstituierenden Sitzung den neuen Vorstand. Im Folgenden drucken wir die zu diesem Anlass herausgegebene Pressemeldung ab.

Pressemeldung vom 31. Juli 2009: Neuer Vorstand für den Evangelischen KITA-Verband

Neue Struktur und ein neuer Name zum 90-jährigen Jubiläum

Kontinuität und Aufbruch zum 90-jährigen Bestehen: Ludwig Selzam und Christiane Münderlein bilden die neue Doppelspitze des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern. Heute berief der Verbandsrat den bisherigen Geschäftsführer und die langjährige Abteilungsleiterin für Beratung und Bildung zu den neuen hauptamtlichen Vorständen des Verbandes.

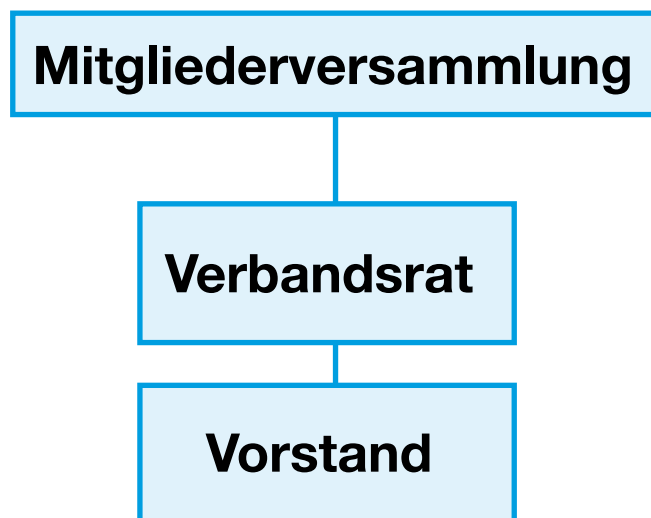
Mit der Verabschiedung einer neuen Satzung hatte sich der Evangelische KITA-Verband im Juni nicht nur den neuen Namen, sondern auch eine neue Struktur gegeben. Diese sieht erstmals in der neunzigjährigen Geschichte des Verbandes einen hauptamtlichen, zweiköpfigen Vorstand vor. Der Diakon Ludwig Selzam ist als Erster Vorstand Sprecher des Verbandes und zuständig für die Ressorts Politik und Wirtschaft. Die Sozialpädagogin Christiane Münderlein zeichnet als Vorstand für die Ressorts Beratung, Bildung und Pädagogik verantwortlich.

„Jedes Kind ist ein wertvolles Geschenk Gottes,“ so die beiden neuen Vorstände, „Wir wollen, dass alle Kinder in evangelischen Kitas ihre Gaben entfalten können. In diesem Sinne werden wir die Einrichtungen beraten, fortbilden und uns vor allem für sie politisch stark machen.“

Höchstes Organ des Verbandes bleibt die Mitgliederversammlung. Bindeglied zwischen ihr und dem Vorstand ist als eine Art Aufsichtsrat der neu eingerichtete ehrenamtliche Verbandsrat. Zu seinem Vorsitzenden wählte das Gremium Dekan Johannes Grünwald, Michelau. Im Verbandsrat sitzen Vertreter der Mitgliederversammlung sowie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und des Diakonischen Werks Bayern.

Der Evangelische KITA-Verband Bayern e.V. wurde 1919 gegründet. Er schließt heute mehr als 800 Träger von 1200 Tageseinrichtungen für Kinder zusammen und wahrt deren gemeinsame Belange. Der Verband vertritt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und das Diakonische Werk Bayern in allen Fragen, die Kindertageseinrichtungen betreffen. Er bietet vernetzte Leistungen für Kindertageseinrichtungen an, insbesondere Fachberatung sowie Fort- und Weiterbildung. ■

Die neue Struktur auf einen Blick



Der Vorstand

Der hauptamtliche Vorstand besteht aus zwei Mitgliedern. Erster und Zweiter Vorstand sind gleichermaßen vertretungs- und stimmberechtigt.

Die Aufgaben des Vorstands sind u.a. folgende:

- die Erarbeitung der strategischen Ausrichtung des Verbandes in Abstimmung mit dem Verbandsrat und deren Umsetzung;
- die Führung der Geschäfte des Verbandes und Leitung der Geschäftsstelle je in eigener Verantwortung gemäß den satzungsgemäßen Zielvorgaben zur Erfüllung des Verbandsauftrages;
- Lobbying und Öffentlichkeitsarbeit des Verbandes.

Am 30. Juli 2009 wurden Ludwig Selzam und Christiane Münderlein zum ersten hauptamtlichen Vorstand des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern berufen.



Ludwig Selzam

Ressort: Politik und Wirtschaft
Diakon und Betriebswirt

Seit 1998 im Verband tätig,
zuletzt als Geschäftsführer.



Christiane Münderlein

Ressort: Beratung, Bildung,
Pädagogik
Diplom-Sozialpädagogin und
Organisationsberaterin

Seit 1994 im Verband tätig,
zuletzt als Abteilungsleiterin.

Der Verbandsrat

Das neue Gremium des Verbandsrates besteht aus elf Mitgliedern und setzt sich aus folgenden Personen zusammen:

- eine vom Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern entsandte Person;
- eine vom Vorstand des Diakonischen Werkes der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern entsandte Person;
- sieben durch die Mitgliederversammlung gewählte Mitglieder, wobei die Mitglieder aus dem Bereich der Landeskirche und die Mitglieder aus dem Bereich des Diakonischen Werkes Bayern jeweils mit mindestens einem Mandat vertreten sein müssen;
- zwei vom Verbandsrat berufene Personen.

Zu den Aufgaben des Verbandsrates gehören u.a.:

- die Entscheidung über die strategische Ausrichtung des Verbandes unter Berücksichtigung der Beschlüsse der Mitgliederversammlung; hierzu gehören vor allem auch Entscheidungen, die die Finanz- und Ertragslage, die fachliche Ausrichtung des Verbandes sowie seine Struktur grundlegend verändern;
- der Beschluss des Wirtschaftsplans
- die Beratung, Überwachung und Begleitung des Vorstands, einschließlich Aufsicht und Entlastung;
- die Aufnahme und der Ausschluss von Mitgliedern.

Wir haben den Mitgliedern des ersten Verbandsrates des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern drei Fragen gestellt, anhand derer sie sich den Leserinnen und Lesern vorstellen:

- Warum engagieren Sie sich für evangelische KITAs?
- Im Jahre 2019 wird der Evangelische KITA-Verband Bayern 100 Jahre alt. Welche Visionen haben Sie für ihn?
- Was hat Sie im letzten Jahr in der Familien- bzw. KITA-Politik am meisten geärgert und was hat Sie am meisten gefreut?

Johannes Berrpohl



Rechtsreferent im Landeskirchenamt.
Wurde vom Landeskirchenrat für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern in den Verbandsrat entsandt:

1. Evangelische Kindertageseinrichtungen liegen mir sehr am Herzen. Sie sind für das Leben der Kirchengemeinden eine wichtige Bereicherung, ein zukunftsweisender Beitrag zum Gemeindeaufbau und eine zentrale Aufgabe, christlichen Glauben in die

nächsten Generationen weiterzutragen. In den evangelischen Kinder-

tageseinrichtungen versucht die Kirche, die Zusage der Begleitung einzulösen, die sie bei der Taufe von Kindern gegeben hat.

2. Der Evangelische KITA-Verband Bayern sollte nach meinen persönlichen Vorstellungen und Wünschen den evangelischen Einrichtungen auch in Zukunft eine umfassende und professionelle Unterstützung bieten, er sollte zukünftig bei einer stärkeren evangelischen Profilierung mithelfen.

3. Mich freut es sehr, dass der Stellenwert der Frühpädagogik in der Politik deutlich zugenommen hat. Die wichtige Arbeit der Tageseinrichtungen mit Kindern und Eltern wird dadurch hoffentlich weiter an Beachtung, Wertschätzung und Unterstützung gewinnen. Was mich ärgert, ist allerdings der Eindruck, dass diese positiven Veränderungen nicht ohne ökonomischen Druck aus Wirtschaft und Politik zustande kommen. Das Wohlergehen der Kinder sollte vorrangiges Ziel in der Diskussion bleiben. ■

Axel Bertholdt



Pfarrer in Neunkirchen am Brand.
Wurde von der Mitgliederversammlung gewählt:

1. In Kindertagesstätten begegnen viele Kinder das erste Mal außerhalb des Elternhauses anderen Einflüssen. Nach meiner Überzeugung haben wir als christliche Kirche mit der Botschaft von einem liebenden und barmherzigen Gott ein gutes Angebot. Deshalb ist es mir wichtig, allen

Kindern und ihren Familien Räume zu eröffnen, in denen sie sich in der Begegnung mit dem Nächsten, der Umwelt und Gott entwickeln können.

2. Ich stelle mir vor, dass in zehn Jahren auch in den Schulen pädagogische Konzepte zugrunde liegen, die jedes Kind mit seinen Schwächen und Stärken sehen und fördern, wie es in Kindertagesstätten schon selbstverständlich ist. Ich träume davon, dass Übergänge zwischen Kindergarten und Schule sowie zwischen den Schularten fließender gelingen. Ich erwarte einen Evangelischen KITA-Verband, der Konzepte, Fortbildungen und Begleitung für Einrichtungen und Träger anbietet, die evangelisches Profil ermöglichen und soziale Kompetenzen von Kindern, Familien und Mitarbeitenden stärken.

3. Erfreulich ist, dass Kindertagesstätten und Schulen, denen Eltern ihre Kinder anvertrauen, in den Medien und in der Politik die nötige Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Ärgerlich empfinde ich dagegen, wie schwierig es oft ist, im Kompetenzgerangel verschiedener Behörden und Institutionen das Wohl der Kinder im Blick zu behalten und nicht im Strudel von Interessen und gegenseitigem Zuweisen finanzieller Verpflichtungen unterzugehen. ■

Johannes Grünwald

Vorsitzender des Verbandrates



Dekan im Dekanatsbezirk Michelau. Wurde von der Mitgliederversammlung gewählt:

1. Ich engagiere mich für evangelische Kitas, weil sie eine wesentliche Aufgabe evangelischer Bildungsarbeit und ein wichtiger Aspekt für den evangelischen Gemeindeaufbau sind. In evangelischen Kitas findet ganzheitliche Erziehung entsprechend dem christlichen Menschen-

bild statt. Ich setze mich dafür ein, dass diese Aufgabe in möglichst vielen Gemeinden wahrgenommen wird und dass dabei sehr hohe Qualitätsstandards erreicht werden. Ich möchte dazu beitragen, dass der Evangelische Kita-Verband allen Trägern als guter, kompetenter Dienstleister zur Verfügung steht und sich zugleich als Lobbyist aktiv in die Sozial-, Bildungs- und Kirchenpolitik einbringt.

2. Im Jahr 2019 ist der Evangelische Kita-Verband in allen evangelischen Gemeinden und darüber hinaus als ausgezeichnete und unverzichtbare Partner präsent. Er blickt auf viele erfolgreiche Jahre zurück, in denen er sowohl in Politik als auch in der Landeskirche ein Bewusstsein mit-geschaffen hat, dass Kindererziehung im Krippen-, Kinder- und Grundschulbereich oberste Priorität in der Bildungspolitik haben muss. Nach dem Motto: Prävention ist besser, übrigens auch kostengünstiger, als Nachbessern und Herumdoktern an Symptomen.

3. Geärgert hat mich eine Politik, die, oft wider besseres Wissen, eben gerade nicht in diesem unter Punkt 2 beschriebenen Bewusstsein handelt. Gefreut hat mich, dass dieses Thema zurzeit in aller Munde und in allen Medien gegenwärtig ist.

Dadurch besteht aus meiner Sicht die Chance, dass meine Visionen Wirklichkeit werden. ■

Elisabeth Helmreich



Vertritt die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Roßtal. Wurde von der Mitgliederversammlung gewählt:

1. Die Arbeit unserer evangelischen Kindertageseinrichtungen kann nicht hoch genug geschätzt werden. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, dass Kinder bei uns „noch Kind sein dürfen“ und christliche Werte Grundlage unserer Arbeit sind, bei allen Anforderungen des Bayerischen

Kinderbildungs- und -betreuungsgesetzes. Dafür setze ich mich gerne ein.

2. Der Zusammenschluss aller evangelischen Träger zu einem Verband als Interessenvertretung macht stark, wenn es darum geht, Ziele zu formulieren und vor allem durchzusetzen.

Darum bin ich überzeugt, dass der Verband in Zukunft noch wichtiger

wird, wenn es um die Festlegung und Durchsetzung von Grundsätzen der Arbeit in bayerischen Kindertageseinrichtungen geht.

3. Ganz konkret ärgert mich, dass über den Einrichtungen stets das Damoklesschwert der Förderkürzung schwebt, wenn der Mindestanstellungsschlüssel auch nur für kurze Zeit überschritten wird.

Es ist wichtig, dass Qualitätsmerkmale unbedingt eingehalten werden. Die vielfältigen Einflussfaktoren, wie Buchungsmodalitäten der Eltern, die oft sehr schwierige Personalgewinnung und die Notwendigkeit einer bedarfsorientierten kurzfristigen Platzvergabe, werden jedoch zu wenig berücksichtigt.

Gleichzeitig freut es mich, dass der Anstellungsschlüssel sich in die richtige Richtung bewegt, auch wenn dies Land und Kommunen mehr kostet, denn Investitionen in gute Bildung und Betreuung sind gut angelegt und wichtiger denn je. ■

Elke Kraus



Gesamtleitung Kindergärten der GgK Gemeinnützige Gesellschaft für evangelische Kindergärten im Nürnberger Süden mbH. Wurde von der Mitgliederversammlung gewählt:

1. Für die Professionalisierung der Trägerschaften und der Leitungen, damit die Päd. Leitungen ihre Zeit wirklich an der Basis / beim Kind verbringen können / dürfen und trotzdem der immer größere werdende

Verwaltungsaufwand professionell organisiert und durchgeführt wird.

2. Bis zum Jahr 2019 habe ich hoffentlich selbst eine kleine Familie gegründet und weiß meine Kinder in einer evangelischen Einrichtung gut aufgehoben. Ich bin mir sicher, dass der Evangelische KITA-Verband Bayern (morgen wie heute) alles zum Wohl der Kinder, Familien und Mitarbeiter vorantreibt und stärkt.

3. Geärgert hat mich, dass politische Entscheidungen wie die Basiswerterhöhung und die Veränderung des Anstellungsschlüssels immer dann entschieden werden oder zum Tragen kommen, wenn gerade August und damit Schließzeit in den meisten Einrichtungen ist. Schnelle Reaktionen, wie es das Ministerium wünscht, sind dann kaum umzusetzen.

Ich freue mich täglich, wenn ich über die vielen Diskussionen im Kita-, Jugend- oder familienpolitischen Bereich lese. Nicht alles ist positiv, aber ich denke mir immer, wenn man darüber diskutiert und Neuerungen will, dann müssen einem das Thema (und die Menschen dahinter) einfach am Herzen liegen! ■

Thomas Kretschmar



Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Kaufbeuren-Dreifaltigkeitskirche. Wurde von der Mitgliederversammlung gewählt:

1. Kindergärten und andere Tageseinrichtungen für Kinder sind mir aus drei Gründen wichtig:

- Familien brauchen Unterstützung in unserem Land, vor allem wenn die Wirtschaft Flexibilität und Beweglichkeit fordert!

- Wenn wir schon Kinder taufen, dann müssen wir auch den Familien Unterstützung bei der christlichen Erziehung anbieten.

- Aus der guten Verbindung von Kindergarten und Kirchengemeinde kann eine tolle Zusammenarbeit für alle entstehen.

2. Auch für 2019 bleiben die zwei Hauptaufgaben des Verbandes: Die politische Vertretung der evangelischen Kindergarten-Arbeit gegenüber den Freistaat Bayern und die Unterstützung der Träger und Einrichtungen durch Fortbildung und Beratung.

3. Richtig gefreut hat mich eigentlich gar nichts, weil es zwar erfreulich ist, dass die Finanzierung nachgebessert wurde – aber das ist ja auch nur selbstverständlich, weil es im Gesetz steht. Geärgert habe ich mich über die Entwicklung, dass zum einen der Betreuungsschlüssel immer mehr abgesenkt wird, zugleich aber die Unterstützung für die Ausbildung und anständige Bezahlung von pädagogischem Personal ausbleibt. ■

Birgit Löwe



Vorstandsmitglied des Diakonischen Werks Bayern. Wurde vom Vorstand des Diakonischen Werks Bayern entsandt:

1. Kinder brauchen einen guten Start ins Leben. Sie brauchen Orte, wo sie neugierig sein, ihre Fragen über Gott und die Welt loswerden, mit anderen spielen, toben und sich auseinandersetzen können. Kinder müssen sich in ihrer Einzigartigkeit wahrgenommen und akzeptiert erleben können. Evangelische KITAs bieten diese Orte und sind damit – unabhängig von ihrer strukturellen Anbindung – zutiefst Ausdruck kirchlich-diakonischen Handelns.

2. Der Evangelische KITA-Verband Bayern hat Visionen für seine Arbeit, die weit über das Jahr 2019 hinausweisen. Er ist ein unverzichtbarer Partner innerhalb von Kirche und Diakonie sowie in der Politik,

der seine Anliegen wirksam zu platzieren und durchzusetzen weiß. Er bietet Kindern und deren Familien einen guten Start ins Leben.

3. Mich bedrückt – seit Jahren – die immer wieder bestätigte zunehmende Armut von Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien. Damit verbunden ist, dass politisches Handeln und Agieren offensichtlich wenig der wachsenden Anzahl von Menschen, die von Armut betroffen sind, wirksam entgegensetzen kann. Da sind z.B. der zügige Ausbau von Kindertageseinrichtungen, das Angebot eines Mittagessens in der Schule, spezielle Sprachförder- und Familienbildungsmaßnahmen ermutigende Zeichen. Da ist das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zu Hartz IV eine Chance, bedarfsgerechte Regelsätze und Angebote, die ein Leben jenseits – nicht nur – der – materiellen – Armut ermöglichen, zu entwickeln. ■

Prof. Dr. Hans-Joachim Puch



Präsident der Evangelischen Hochschule Nürnberg. Wurde vom Verbandsrat als Mitglied berufen:

1. Die Erziehung ist in unserer Gesellschaft mit ihren Umbrüchen und Veränderungen schwierig geworden. Da leisten evangelische KITAs einen wichtigen Beitrag zur Unterstützung und Ergänzung der Erziehung in der Familie. Die Erzieherinnen in den evangelischen KITAs sind sehr gut ausgebildet und gehen hoch motiviert an ihre Arbeit. Das besondere Gewicht, das sie auf die christliche Werteerziehung legen, schließt eine Lücke in unserer Gesellschaft. Deshalb finde ich die evangelischen KITAs unverzichtbar und engagiere mich für sie gerne.

2. Der evangelische KITA-Verband Bayern hat 2019 in einer zunehmend heterogener werdenden Landschaft der Erziehungsangebote ein klares und unverwechselbares Profil entwickelt und seine Stimme hat Gewicht und Einfluss bei politischen Entscheidungen. Er setzt Impulse in der Erziehung, um den ständig neuen Herausforderungen gewachsen zu sein.

3. An der KITA-Politik hat mich geärgert, dass nur sehr zögerlich etwas getan wird, um dem absehbaren Fachkräftemangel, der in den nächsten Jahren auf uns zukommt, gebührend zu begegnen. Es freut mich, dass Familienpolitik insgesamt wieder an Bedeutung gewonnen hat und nicht mehr als „Gedöhs“ abgetan wird. ■

3. An der KITA-Politik hat mich geärgert, dass nur sehr zögerlich etwas getan wird, um dem absehbaren Fachkräftemangel, der in den nächsten Jahren auf uns zukommt, gebührend zu begegnen. Es freut mich, dass Familienpolitik insgesamt wieder an Bedeutung gewonnen hat und nicht mehr als „Gedöhs“ abgetan wird. ■

Rosemarie Reichelt



Abteilungsleiterin Kindertageseinrichtungen/Fachakademie für Sozialpädagogik der Inneren Mission München, Diakonie in München und Oberbayern e.V. Wurde vom Verbandsrat als Mitglied berufen:

1. Die Kitas in der evangelischen Kirche und Diakonie bieten den Familien eine nachhaltige und sichere Betreuung der Kinder. Beide leisten dadurch einen entscheidenden Beitrag zur

Wahrung der Chancengerechtigkeit für Bildung, ein genuin protestantisches Anliegen zur Begleitung junger Menschen im Vorschulalter.

2. Der KITA-Verband hat es geschafft Politikern und wichtigen Entscheidungsträgern davon zu überzeugen, dass die Kinder unsere Zukunft sind. Diese erfolgreiche Überzeugungsarbeit wird auch in der Zukunft weiterhin und verstärkt die Arbeit des Verbandes prägen.

3. Dass nur strukturelle und finanzielle Rahmenbedingungen zur Schaffung von Kindertageseinrichtungen bereit gestellt wurden, jedoch die Sicherung des qualifizierten Fachkräftenachwuchses nicht sicher gestellt ist, hat mich geärgert.

Grundsätzlich ist erfreulich, dass die Belange der Kindertageseinrichtungen in den Mittelpunkt politischen Handelns gerückt worden sind. ■

Dr. Edda Weise

Stellv. Vorsitzende des Verbandsrates



Dekanin im Dekanatsbezirk Passau und Pfarrerin der Evangelischen Stadtpfarrkirche St. Matthäus in Passau. Wurde von der Mitgliederversammlung gewählt:

1. Evangelische KITAs sind Orte, an denen kleinen Menschen Räume der Bildung und Entfaltung eröffnet werden. Im Spielraum evangelischer Freiheit entdecken sie gemeinsam mit den Erzieherinnen und Kinder-

pflegerinnen die Welt, erproben ihre Fähigkeiten und erforschen ihre Möglichkeiten. Evangelische KITAs sind eingebunden in christliche Gemeinden und schenken den Kindern einen Zugang zu Lebens- und Sinnfragen. Deshalb engagiere ich mich sehr gerne für Evangelische KITAs.

2. Ich wünsche dem Verband, dass er weiterhin engagiert die Arbeit der Menschen vor Ort in den KITAs durch Beratung, Begleitung und Fortbildungsangebote unterstützt und dass er gegenüber der politischen Öffentlichkeit die Anliegen der Evangelischen KITAs stark macht.

3. Gefreut hat mich, dass die Bildungsarbeit in den Kindertagesstätten immer mehr in den Fokus des öffentlichen Interesses gerückt ist und die dort geleistete Arbeit als wichtiger Beitrag zur Bildung unserer Kinder angesehen wird. Da hat tatsächlich ein Bewusstseins-

wandel stattgefunden. Auch die zunehmend bessere Anerkennung der Leistung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den KITAs freut mich.

Mich ärgert, dass offensichtlich immer mehr Kinder in Armut leben und oft weder von ihren Eltern noch von unserer Gesellschaft ausreichend unterstützt werden. Hier werden Menschen von Kindheit an Lebensmöglichkeiten verschlossen, ein Leben unter dürftigen Bedingungen wird ihnen aufgezwungen, das ist eine sehr bedenkliche Entwicklung. ■

Elke Wuthe



Fachbereichsleitung für Kindertagesstätten bei DIE KITA gGmbH in Kulmbach. Wurde von der Mitgliederversammlung gewählt:

1. Ich engagiere mich für evangelische Kitas, weil ich sehe, dass Kinder und Familien in unseren Einrichtungen sensible und kompetente Ansprechpartnerinnen vor Ort finden, aufmerksame und engagierte Träger haben, die die inhaltliche Entwicklung

von Kindertagesstätten vorantreiben und dies auf der Grundlage unseres christlichen Menschenbildes. Kinder sind in evangelischen Kindertagesstätten gut aufgehoben und werden liebevoll betreut – Eltern finden aufmerksame Zuhörer/-innen und Menschen mit einem Gewissen, die immer wieder auf der Suche nach Lösungen für ihre Anliegen sind. Mich dafür einzusetzen, dass die Rahmenbedingungen dafür vorgehalten werden, um dies möglich zu machen, ist mir eine Herzensangelegenheit!

2. Ein starker Verband und Interessenvertreter, der die Bedarfe von Familien und Trägern von Kindertageseinrichtungen kennt, der von der Politik geschätzt, gehört und einbezogen wird, wenn es um die Entwicklung von Kindertagesstätten geht. Die Politik greift dann auf die kompetente Beratung seitens des Verbandes zurück!

3. Geärgert hat mich: Die unausgeglichene Einführung des BayKiBiG und Umstellung auf die kindbezogene Förderung, die beständige Nachbesserungen erfordert und vieles verkompliziert hat.

Gefreut hat mich: Der Zusammenhang Kindertageseinrichtungen und Bildung wird endlich erkannt und diskutiert – der Ausbau der Kinderkrippen und deren pädagogische Anerkennung – auch verbunden mit der finanziellen Unterstützung seitens des Bundes. ■

Christiane Münderlein

Fachberatung, Sprachberatung, Fortbildung 2009

Einblicke in unsere Leistungen 2009

• Fachberatung

Eine unserer zentralen Dienstleistungen für Träger und Einrichtungsleitung ist die Fachberatung.

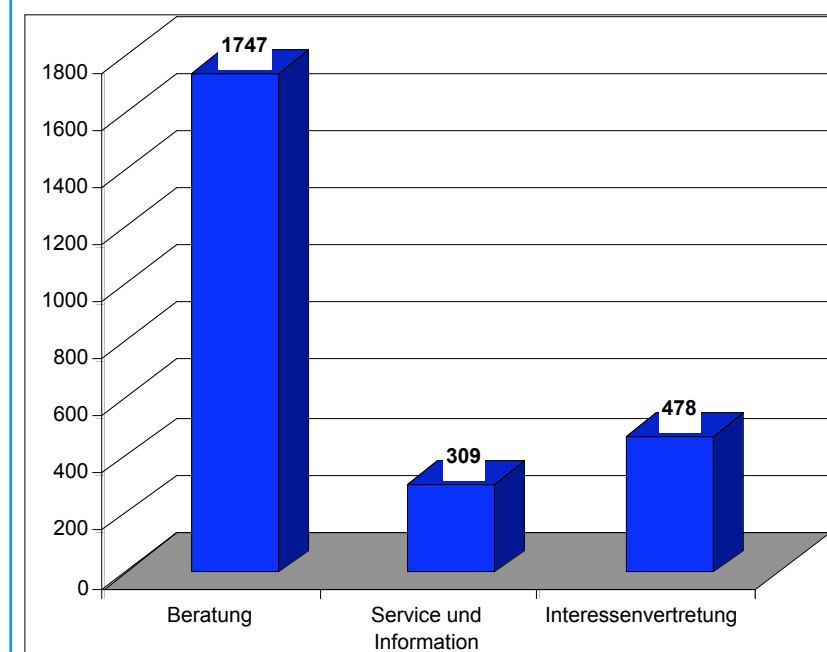
Die Tätigkeitsschwerpunkte 2009 lassen sich in drei Bereiche aufteilen:

- Die Beratung direkt beim Träger bzw. in der Einrichtung
- Die Interessenvertretung des Trägers bei Verhandlungen und in regionalen Gremien
- Service und Information durch Konferenzen und Veranstaltungen

Anhand von Zahlen sieht dies folgendermaßen aus:

- 1747 Beratungen wurden direkt in den Einrichtungen durchgeführt; an diesen Beratungen nahmen 616 mal Träger teil, 758 mal Leitungen und 252 Teamberatungen wurden durchgeführt.
- Zur Information unserer Mitglieder wurden 275 Konferenzen und Veranstaltungen durch unsere Fachberatung durchgeführt.
- Die Interessen des Trägers bei Verhandlungen und in regionalen Gremien wurden 478 mal vertreten.

Fachberatung Schwerpunkte 2009



Schwerpunkte der Beratungstätigkeit waren weiterhin die Organisationsberatung mit 673 Beratungen, gefolgt von der Konzeptions- und pädagogischen Beratung mit 455 Beratungen und der Kommunikations- und Konfliktberatung mit 192 Beratungen.

- Im Bereich Organisationsberatung wurde die Fachberatung sehr häufig zu Fragen des Platzausbaus für U 3 (216 Beratungen) angefragt.
- Die meisten Beratungen wurden zur Verbesserung der Aufbau- und Ablauforganisation bei Trägerorganisation und Einrichtung gefragt.

So hat die Fachberatung 266 mal zum Thema Aufgaben und Kompetenzverteilung zwischen Träger und Einrichtung beraten.

Bei der Konzeptions- und pädagogischen Beratung lag der Schwerpunkt auf Weiterentwicklung von Einrichtungskonzeptionen (221 Beratungen). 71 Beratungen wurden speziell für pädagogische Konzepte im Krippenbereich durchgeführt. Besonders hohen Bedarf gab es auch bei der pädagogischen Beratung in der Arbeit mit Schulkindern. Hier ist die Zahl der Beratungen von 25 im Jahr 2008 auf 65 Beratungen angestiegen.

Eine weitere hohe Bedeutung für die Einrichtungen hatte die Kommunikations- und Konfliktberatung, 192 Mal war die Fachberatung zu diesem Bereich unterwegs

Die Fachberatung trägt durch ihre umfassende Beratungskompetenz, durch ihre hohe regionale Kenntnis und durch die Vernetzung auf Landesebene erheblich zum Erfolg evangelischer Tageseinrichtungen bei. Sie ist für den Evangelischen KITA-Verband Bayern der zentrale Schlüssel, um schnell und nahe bei den Mitgliedern zu sein, deren Bedürfnisse aufzunehmen und diese dann in die Ausgestaltung weiterer Leistungen, insbesondere ins Lobbying und in die Fortbildungsplanung des Verbandes einfließen zu lassen.

Die hohen Beratungsnachfragen bringen die Fachberatung jedoch sehr häufig und trotz außerordentlich hohem Einsatz an ihre Kapazitätsgrenzen. Gerade im Bereich Konzeptionsentwicklung und pädagogische Beratung wird von den Einrichtungen noch intensivere Begleitung gewünscht. Deshalb freuen wir uns auch, dass wir mit dem ergänzenden Angebot der Sprachberatung zumindest teilweise diesem Bedarf entgegenkommen können.

• Sprachberatung

Im Jahr 2009 haben 336 Einrichtungen an unserem Sprachberatungsprojekt teilgenommen. Eine Zufriedenheitsabfrage im Juli 2009 hat den Erfolg dieses Projektes weiter bestätigt. 1356 Mitarbeitende aus 262 Einrichtungen antworteten (77,98%) und stellten der Sprachberatung des Verbandes gute bis sehr gute Noten aus. Auf einer Skala von 1 (trifft immer) bis 4 (trifft nie zu) bewerteten die Teilnehmenden die Beratungsinhalte, den Beratungsprozess sowie ihre jeweilige Sprachberaterin und gaben schließlich eine Gesamtschätzung. Die Gesamtdurchschnittsnote liegt bei 1,75.

1245 Erzieherinnen und Erzieher empfehlen die Sprachberatung des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern anderen Einrichtungen.

• Fortbildung

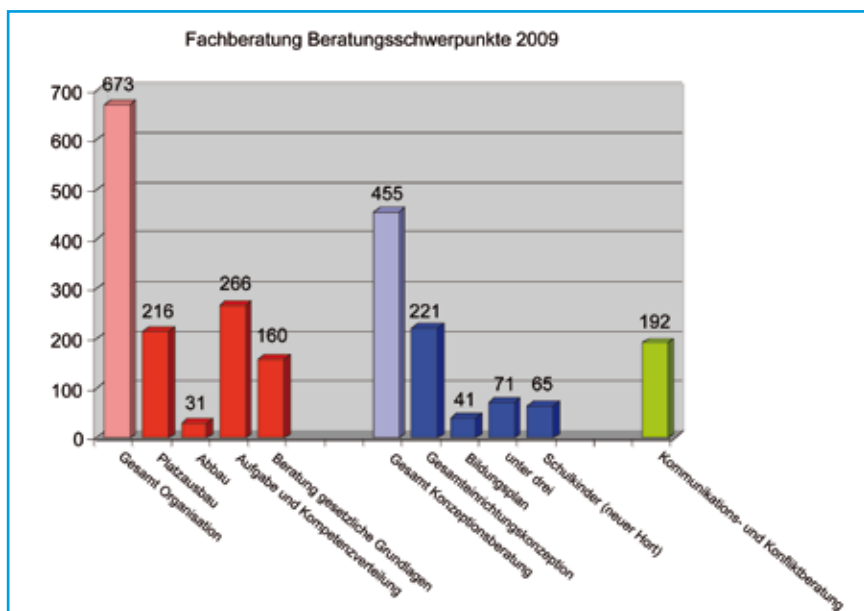
Das Interesse an unseren Fortbildungsveranstaltungen ist trotz des Sprachberatungsprojektes sehr hoch. Im Jahr 2009 ist die Zahl der Teilnehmerinnen um 692 gestiegen. Das ist ein Plus von 14,5 %. Insgesamt nahmen 5480 Teilnehmerinnen an 313 Fortbildungsveranstaltungen teil. Die am meist besuchten Fortbildungen waren:

- Qualitätsentwicklung – 1147 Teilnehmende
- Beobachtung von Bildungsprozessen – 326 Teilnehmende
- Wertorientierung und Religiosität – 246 Teilnehmende

Deutlich gestiegen ist auch das Interesse an längerfristigen Maßnahmen mit der Möglichkeit, ein Zertifikat zu erwerben. Mit den neuen Weiterbildungsangeboten „Inklusionspädagogik“, „Anleitungs- und Beratungskompetenz“ und „Gewaltprävention wurden drei weitere Zertifikatskurse entwickelt, die spezielle Kompetenzen für zukünftig besonders herausfordernde Themenfelder vermitteln.

Seit dem Jahr 2008 ist auch die Anmeldung zur Fortbildung online möglich. Die datenbankgestützte Verwaltung ermöglicht die Fortbildungssuche nach bestimmten Kriterien. ■

Christiane Münderlein ist Zweiter Vorstand des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern und verantwortlich für das Resort Beratung, Bildung, Pädagogik.



Susanne Körber

Zeitnah informiert mit dem „Schnelldurchblick“

Themen 2009

Durchschnittlich einmal im Monat erhalten Träger und Einrichtungen, aber auch andere Interessierte unseren Newsletter „Schnelldurchblick“ und damit zeitnahe Informationen zum Thema KITA aus Politik, Kirche, Wissenschaft und Verwaltung sowie Nachrichten aus dem Verband. Alle Ausgaben des „Schnelldurchblicks“ finden Sie auch im Newsletter-Archiv auf den Mitgliederseiten unserer Homepage.

Hier eine Übersicht über die Themen 2009:

- Arbeitshilfe: neue Vorlagen zum Betreuungsvertrag (02/09)
- Bildung für nachhaltige Entwicklung in der KITA, Dekadeprojekte (10/09)
- Bundesrahmenhandbuch für Qualitätsentwicklung in KITAs (04/09)
- Diakonie-Wettbewerb 2009 „MiteinanderManagement“ (01/09)
- DON CATO, Klimaschutzwettbewerb für Kitas (04/09)
- Elternkurs „vertrauen – spielen – lernen“. Ein neues Kooperationsprojekt (02/09)
- Fachakademien für Sozialpädagogik – Kapazitätserweiterung (01/09)
- Fachbibliothek an der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg (04/09)
- „Felix“, Gütesiegel (03/09)
- Filmtipp: „KITas kleinkindgerecht bauen und ausstatten“ (03/09)
- „Fit Kid – Die Gesund-Essen-Aktion für Kitas“ (04/09)
- Fortbildungen, die wir empfehlen (01/09, 02/09, 08/09, 14/09)
- **Kongress 2009**
 - Terminankündigung (01/09)
 - Landeskongress 2009; Staatsministerin bringt gebührenfreien Hort ins Gespräch, Kurzbericht (14/09)
- Konjunkturpaket II: Förderung auch für kirchliche KITAs (02/09)
- Konsultationseinrichtungen, Evangelische Einrichtungen (04/09)
- **Landesbischof, Landeskirche und Landessynode**
 - Landesbischof: Dankesbrief an Erzieherinnen und Erzieher (04/09)
 - Landeskirche: Gehaltssteigerung in evangelischen Kitas (11/09)
 - Landessynode: Eingabe des Verbandes zur finanziellen

Unterstützung für den Ausbau der Betreuungsplätze für Kinder unter drei Jahren (12/09)

- Landessynode: 500.000,00 Euro für den weiteren Ausbau von Kinderbetreuungsplätzen (13/09)

- LEA, Projekt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (03/09)
- Partnerschaft mit Ungarn, Möbel gesucht (04/09)
- Paul-Lechler-Preis 2010 (04/09)
- **Positionen und Stellungnahmen des Verbandes**
 - Stellungnahme zum Newsletter 71 des StMAS „Staatliche Refinanzierung der Mehrkosten für die Verbesserung des Anstellungsschlüssels von 1:12,5 auf 1:11,5“ (03/09)
 - Fachliche Stellungnahme zu den fehlerhaften Zahlen in der Expertise „Schlüssel zu guter Bildung, Erziehung und Betreuung“ (06/09)
- **Recht**
 - Neue Urteile zum BayKiBiG (02/09)
- **Sprachberatung**
 - Sprachberatungsprojekt geht in die zweite Phase (08/09)
 - Jetzt anmelden zur Sprachberatung! (10/09)
 - Anmeldung bis 27.11.2009 verlängert (11/09)
 - Gute Noten für Sprachberatung, Zufriedenheitsbefragung (11/09)
- Sternstunden-Frühstück auch für Kitas (06/09)
- **Verband:**
 - Beschluss der Mitgliederversammlung: Satzungsänderung (01/09)
 - Mitgliederversammlung 2009, Ankündigung (03/09)
 - Mitgliederversammlung 2009, Sonderausgabe mit Jahresbericht, Neufassung der Satzung, Ergebnissen der Wahl zum Verbandsrat, Dank und Verabschiedung (05/09)
 - Neue Ämter: Ludwig Selzam zum 2. Vorsitzenden der eaf gewählt (13/09)
 - Neue Homepage-Adresse und neue E-Mail-Adressen (09/09)
 - Personalia, Referent für Kommunikation (01/09)
 - Regionalkonferenzen 2009, Termine (01/09)
 - Satzungsänderung (02/09)
 - Satzung, Eintragung beim Registergericht (07/09)
 - Verbandsrat, Sonderausgabe zur konstituierenden Sitzung am 30.07.2009 (07/09)
 - Verbandsrat, Wahl des Vorsitzenden und der Stellvertreterin (07/09)
 - Verbandsrat, Wahlauf Ruf (02/09)
 - Verbandsrat, Wahlvorschläge und Procedere (01/09)
 - Vorstand, Berufung (07/09)
 - Weihnachtsferien im Evangelischen KITA-Verband (14/09)
 - Zeitplan für Satzungsänderung (01/09)

Dr. Susanne Körber ist Referentin für Kommunikation im Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Träger und Einrichtungen berichten

Wir danken den Vertreterinnen und Vertretern von Trägern und Einrichtungen, die auf den folgenden Seiten aus der Praxis in evangelischen KITAs berichten. Wie im Schwerpunkt geht es auch in vielen dieser Berichte um das Thema Werte und Wertschätzung.

Jürgen Dolling

Einführung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Mehr als 40 neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden in den vergangenen Monaten in den evangelischen Kindertagesstätten und Kinderkrippen im Würzburger Raum eingestellt. Dekan Dr. Günter Breitenbach begrüßte die neuen pädagogischen Kräfte auf das herzlichste und erinnerte daran, dass die Aufgabe der christlichen Kindererziehung ihren Grund hat im menschengewordenen Gott, im Umgang Jesu Christi mit den Kindern und in der Taufe. Die Arbeit in den Kindertagesstätten sei an sich ein Ausdruck christlichen Gemeindelebens, so der Dekan. Grundlegende Informationen gab es anschließend über Strukturen, Mitarbeitervertretung, Personal, Kindertagesstättenfachberatung und evangelische Trägerschaft mit dem

Ziel, Entscheidungswege transparent zu machen und den Neulingen hilfreiche Angebote nahe zu bringen. Ein gemeinsamer Gottesdienst mit drei verschiedenen Oasen des Lebens gab den Teilnehmenden mutmachende Gedanken mit auf den Weg.

Aus: Monatgruß für die Gemeinden des Evangelisch-Lutherischen Dekanats Würzburg vom November 2009 ■

Jürgen Dolling ist Pfarrer in Sankt Stephan in Würzburg.



Die neuen Mitarbeitenden mit Dekan Dr. Günter Breitenbach (r.), Diakon Florian Kühling (2.v.r.), Fachberaterin Christiane Leclair (vorne 2.v.l.) und Irmgard Hahn von der Personalabteilung der Gesamtkirchenverwaltung Würzburg (l.); Foto: Jürgen Dolling

Susanne Wildeuer und Hanna von Segnitz

Welche Werte begegnen mir im evangelischen Kindergarten?

Ein Rollenspiel für Mitarbeitende

„Welche Werte und Haltungen werden mir im evangelischen Kindergarten begegnen?“, das fragen sich neue Mitarbeitende von evangelischen Kindertageseinrichtungen. Susanne Wildeuer, Pfarrerin in St. Johannis in Würzburg, und Hanna von Segnitz, Leiterin des Evangelischen Kinderhauses St. Johannis, haben dazu ein Rollenspiel geschrieben. Im Rahmen eines Begrüßungsnachmittages für neue Mitarbeitende in den Evangelischen Kindertageseinrichtungen im Dekanatsbezirk Würzburg des Kindertagesstättenfachausschuss (einem Zusammenschluss von Kindergartenträgern in der Gesamtkirchengemeinde) kam es zum Einsatz. Dargestellt wurde die Dienstbesprechung einer Pfarrerin mit ihrer Leitung.

H = Kita-Leitung

S = Pfarrerin

TOP 1: Jahresplanung

H: Guten Morgen, Susanne. Wir haben unsere Jahresplanung vorgenommen und haben überlegt, dass wir wieder mit Dir verschiedene Gottesdienste feiern möchten. Erntedank, Weihnachten, Ostern.

Aber auch die Kirchenführungen, die du mit den Kindern machst, kommen bei den Kindern sehr gut an. Das zeigt uns, dass wir sehr nahe an der Kirchengemeinde dran sind. Könntest Du Dir vorstellen, Dich wieder so viel im Kinderhaus einzubringen?

S: Gut, dass die religiöse Erziehung in der Planung ihren Platz hat. Ich finde es wichtig, dass in einer evangelischen Einrichtung auch religionspädagogische Arbeit mit Kindern geschieht.

H: Für Erntedank haben wir nun gedacht, dass wir am Montag nach Erntedank zu einer Andacht in die Kirche gehen. Wir erleben im Moment, dass viele Kinder mit Toastbrot oder Hörnchen zum Frühstück kommen. Deshalb möchten wir mit den Kindern Brot backen und Korn und Brot auch im Gottesdienst vorstellen. Kannst Du Dir vorstellen, das mit uns thematisch aufzuarbeiten?

S: Da leistet Ihr wieder einen wichtigen Beitrag zur Werteerziehung. Es ist schön, dass die Kinder bei Euch schon von klein auf lernen,

dass Lebensmittel etwas Kostbares sind und dass wir verantwortlich damit umgehen müssen. Ich hab' neulich mitgekriegt, wie sich zwei Kinder ganz ernsthaft über Mülltrennung unterhalten haben. Wenn so etwas angeregt wird, finde ich das stark. Das ist Lernen für ein gutes Leben, was da geschieht. Aber wie haltet ihr's in diesem Jahr mit den muslimischen Kindern bei der Erntedankfeier?

H: Wir laden sie ein. Die Feier liegt so, dass sie auch später kommen können. Wir haben darüber gesprochen, dass es im Islam auch ein „Erntedankfest“ gibt. Wir zwingen kein muslimisches Kind zu religiösen Angeboten, eingeladen sind sie aber. Aber ich merke auch, da müssten wir noch besser Bescheid wissen. Ich muss mal nachschauen, ob es da beim Landesverband eine Fortbildung gibt zur interkulturellen Erziehung.

TOP 2: Fortbildungen

S: Jetzt sind wir schon beim zweiten Punkt: Fortbildungen. Auch da habt Ihr ja inzwischen geplant, was Ihr machen wollt in diesem Jahr.

H: Wenn ich mich recht erinnere, sind bei uns im Haushalt für jede Gruppe 500 Euro eingestellt. Wir wollten eine Teamfortbildung machen zur Portfolioarbeit. Aber da müssten wir einen Tag das Haus zu machen. Das wollte ich noch mit Dir besprechen.

S: Ich finde es wichtig, dass Ihr da jetzt dran bleibt. Deshalb würde ich das unterstützen. Für die Qualität unserer Einrichtung ist es sehr wichtig, dass Ihr da super qualifiziert seid. Und ich denke, den Eltern ist das auch zu vermitteln. Wichtig ist, dass Ihr sie bei der Organisation der Kinderbetreuung an dem Tag unterstützt. Aber jetzt erzähl mir doch noch von der Portfolioarbeit.

H: Mit Portfolios wird der Lernweg jedes einzelnen Kindes dokumentiert. Diese individuelle Begleitung ermöglicht es den Kindern, sich als einzigartig wahrzunehmen, Kinder bemerken so, dass wir – die Bezugspersonen, Erzieherinnen und Eltern – es mit seiner gesamten Person wahrnehmen. Dadurch möchten wir die Kinder stärken und ihre Resilienz fördern.

S: Mir gefällt dieser Ansatz sehr gut und ich denke, er unterstreicht auch noch einmal unser christliches Bild vom Menschen. Denn da geht's ja auch darum, dass jeder Mensch einzigartig ist und so wie

er ist, gut ist. Und dass er Entwicklungspotential hat, das gelebt und gefördert werden soll. Bild und Bildung hängen vom Wort her schon eng zusammen. Das kann man nicht oft genug sagen. Wie oft sage ich das meinen Studierenden in der Fachakademie, ich glaube, die träumen schon vom christlichen Menschenbild.

TOP Elternabend „Beten mit Kindern“

H: Was für die Kinder wichtig ist, ist auch für die Eltern wichtig. Wir wollen einen Elternabend zum Thema „Beten mit Kindern“ machen. Eltern fragen immer wieder nach Gebeten, weil Kinder zuhause beten wollen. Die kennen das von unseren Tischgebeten und bringen die Eltern ziemlich ins Schleudern. Hättest du Zeit, den Elternabend mit uns zu gestalten?

S: Sehr gut, dass Ihr die Bedürfnisse der Eltern so schnell aufnehmt. Ich kann mir gut vorstellen, dass sich die meisten in religiösen Fragen unsicher fühlen. Und ich denke, es sollte gerade uns wichtig sein, dass Eltern in religiösen Fragen ihre Scheu verlieren und ein Stück kompetenter werden. Vielleicht ist es am besten, wenn Ihr in Eurem Team den Abend schon einmal andenkt und mir sagt, wo Ihr mich dabei haben wollt. Manches werdet Ihr wahrscheinlich selbst übernehmen, oder?

Ich muss aber noch einmal auf das Thema „Fortbildung“ zurückkommen. Im Fortbildungskatalog vom Landesverband habe ich eine Fortbildung zur religiösen Erziehung in der Krippe entdeckt. Der Fachverband macht absolut gute Fortbildungsangebote. Ich find's wichtig, dass Frau Leclair, die Fachberaterin, uns immer darauf hinweist. Ich möchte, dass eine von den Krippenleuten da hin fährt.

H: Du weißt ja, dass uns diese Themen auch wichtig sind. Allerdings wird der im Haushaltsplan eingestellte Betrag für Fortbildungen bereits durch unsere Auseinandersetzung mit dem Thema Portfolio und Lerngeschichten aufgebraucht. Können wir diese angedachte Fortbildung noch zu unserem bereits geplanten Etat belegen?

S: Gerade diese Fortbildung muss noch drin sein. Religiöse Erziehung ist eines unserer Markenzeichen. Und da ist es wichtig, dass wir kompetent nicht nur den Eltern Rede und Antwort stehen, sondern auch den Kindern Erfahrungen vermitteln, die über das normale Leben hinaus gehen.

H: Ich finde gut, dass Du uns in diesem Punkt unterstützt. Die Eltern fühlen sich von unseren religiösen Angeboten sehr angesprochen. Sie kommen gerne, zum Beispiel zu unseren Andachten, den Familiengottesdiensten und auch zum Gemeindefest sind sie gerne gekommen und haben sich dort auch eingebracht. Von allen Eltern kam die Rückmeldung, dass ihnen diese Brücke zur Gemeinde gefällt und sie sich hier angenommen fühlen.

S: Das registriert auch die Gemeinde. Das Kinderhaus ist ganz anders im Blick der Gemeinde, seit Ihr uns zum Gemeindefest in den Garten einladet. Das stärkt die Zusammengehörigkeit und das Kinderhaus steht nicht länger im Schatten der Kirche.

H: Beim Gemeindefest waren auch die muslimischen Familien da. Dass sie mit Gerichten aus ihrer Heimat das Mittagsbuffett bereichern konnten, hat ihnen gut getan. Für mich gehört es auch zum evangelischen Profil unseres Kinderhauses, dass wir diesen Familien offen und einladend begegnen, sie aber nicht vereinnahmen.

S: Aber dass Ihr auch unterstützend wirkt, so dass es den Kindern und den Eltern leichter fällt, sich zu integrieren. Aber da macht Ihr ja schon ganz viel und vieles einfach so nebenbei, vom Essen bis zur Sprachförderung, oder dass Ihr genau informiert und transparent macht, wie Ihr mit den Kindern arbeitet. Das baut doch auch Angst bei den Müttern ab und sie bringen ihre Kinder gerne hierher.

H: Und ich merke, dass sie mit der Zeit vieles auch schätzen lernen, zum Beispiel unsere Ausflüge. Meinst Du, die Eltern würden von sich aus mit ihren Kindern in ein Museum gehen? Wir waren gemeinsam in der Residenz und die Kinder haben noch Tage danach vom Besuch dort erzählt.

S: Das betrifft ja nicht nur die ausländischen Kinder, da sind in der Kita noch viele andere Kinder, für die Ihr da eine neue Dimension eröffnet.

H: Das große Wort „Chancengerechtigkeit“ gehört für mich auch mit zum Profil einer evangelischen Einrichtung. Unsere Aufgabe muss es doch sein, die Schere zwischen den begünstigten und den benachteiligten Kindern wieder ein Stück zu schließen.

S: Genau. Und eine andere Aufgabe ist die, wie wir dafür sorgen, dass Kinder mit Behinderungen bei uns aufgenommen werden. Nicht nur, weil die einen hohen Bewertungsfaktor haben, sondern weil sie zu uns gehören und auch Stärken und Fähigkeiten haben, die sie weiterentwickeln können. Da ist lange was schief gelaufen, aber es ist gut, dass wieder ein Umdenken einsetzt. Da haben wir von unserem christlichen Verständnis her einen wichtige Beitrag zu leisten. Aber wir kommen jetzt schon wieder in die Politik. Hast du noch was Dringendes?

Ich muss nämlich jetzt ins Albert-Schweitzerhaus. Ich soll mit den neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der evangelischen Kitas einen Gottesdienst feiern. Das muss ich ganz schnell noch los werden: Ich finde es gut, dass der Kindergartenfachausschuss das macht. Das nenne ich einen wertschätzenden Umgang mit Mitarbeitenden. Schön, dass die Gesamtkirchengemeinde sich das was kosten lässt.

H: Naja, die bekommen ja Top-Leute, gut ausgebildet, hochmotiviert, die muss man doch pflegen, oder?

S: Find ich auch. Und letztendlich tut das allen gut: den Mitarbeiterinnen zuerst, aber auch den Kindern, den Eltern und letztendlich auch den Gemeinden. Also, du kannst mich ja anrufen, wenn was ist. Aber jetzt bin ich erst einmal weg. ■

Susanne Wildeuer ist Pfarrerin in der Kirchengemeinde St. Johannis in Würzburg.

Hanna von Segnitz ist Leiterin des Evangelischen Kinderhauses St. Johannis in Würzburg.

Der Kindergarten als ein »Platz für alle«

Dorothea Gollwitzer aus Eisingen erhält Verdienstmedaille des Bundesverdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Aus dem Verband

Für ihr vorbildliches Engagement im Bereich der Integration behinderter und nichtbehinderter Kinder im Kindergarten zeichnete Landrat Eberhard Nuß im Namen von Bundespräsident Horst Köhler Dorothea Gollwitzer mit der Verdienstmedaille des Bundesverdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus.

Landrat Nuß überreichte die Verleihungsurkunde „in Anerkennung der um Volk und Staat erworbenen besonderen Verdienste“ an die langjährige Erzieherin und Ergotherapeutin. Eisingens Bürgermeisterin Ursula Engert dankte Dorothea Gollwitzer für ihren „vorbildlichen und bewundernswerten Einsatz“, für ihr „Leben für die Integration“. In den Jahrzehnten ihrer Arbeit setzte sie wesentliche Impulse für ein neues Verständnis von Bildung und Lernen für alle Kinder in Kindergarten und Schule. 15 Jahre lang leitete Gollwitzer den Integrativen Kindergarten Vogelshof in Würzburg.



Der 1988 eröffnete Integrative Kindergarten auf dem Heuchel-

Ausgezeichnet: Dorothea Gollwitzer zwischen Landrat Eberhard Nuß und Bürgermeisterin Ursula Engert.

hof wurde bald zum Erfolgsmodell. 1997 wurde der Neubau eines zweigruppigen Integrativen Kindergartens möglich als ein „Platz für alle“. Logische Konsequenz war die von Gollwitzer initiierte Kooperationsklasse für Kinder mit und ohne Behinderung. Seit ihrem Ruhestand engagiert sie sich bei der Jenaplan-Schule als Integrationsberaterin. Dorothea Gollwitzer kämpfte ein Leben lang um das Recht aller Kinder für gemeinsame Erziehung und Bildung. „Wir haben im Integrativen Kindergarten Vogelshof jeden Tag das Gegenteil von Scheitern erlebt. Der Alltag, die Begegnungen waren herausfordernd, aber voll und reich“, so die Geehrte. Dabei geht der Begriff Integration der Geehrten längst nicht weit genug. Es geht ihr um Inklusion. „Inklusion meint die einfache und doch so schwierige Feststellung und Anerkennung, dass wir alle verschieden und einmalig sind“, so Gollwitzer. „Wir müssen jedes Individuum als gleichwertig anerkennen und jedem natürlich die jeweils nötige Unterstützung geben. Denn jedes Individuum braucht, dass es sich als angenommen, dazugehörig, gestärkt und gesehen wahrnimmt“, plädierte Dorothea Gollwitzer in ihrer Rede anlässlich der Ordensverleihung. ■

Pressemitteilung des Landratsamts Würzburg vom 27.10.2009

Antje Brendel, Sybille Gollwitzer, Tanja Till

Ein Aktionstag zu Erziehergesundheit in Münchberg

Sie war schon länger ein Thema unter den Kolleginnen im Arbeitskreis Münchberg, aber die Streiks der Erzieherinnen und Erzieher im Frühjahr 2009 machten es auch der Öffentlichkeit bewusst: die Gesundheit bzw. der Gesundheitsschutz der Erzieherinnen und Erzieher. So war es vielleicht nicht einfach ein Zufall, dass der Aktionstag „Erziehergesundheit und Kindeswohl“ des Arbeitskreises am 15. Mai 2009 in Münchberg zusammenfiel mit dem Streik vieler tausend Kolleginnen und Kollegen in den kommunalen Kitas: Wir deuteten es als „Wink von oben“, dass diese Thematik von zwei Seiten, ohne vorheriges Wissen darüber, in die Öffentlichkeit getragen wurde.

Denn die Idee und die Planungen für diesen Aktionstag reichten bis ins Jahr 2008 zurück.

Aufgrund immer höherer Belastungen und steigender Anforderungen im Arbeitsfeld Elementarpädagogik entschloss sich der Arbeitskreis Münchberg im Herbst 2008, selbst aktiv zu werden und eine Veranstaltung zum Thema Erziehergesundheit im Hinblick auf Gesundheitsschutz durchzuführen.

Die Zahl der von Burnout betroffenen Mitarbeitenden steigt. Aber nicht nur der Bereich der psychischen Belastungen nimmt zu, sondern auch – und im Besonderen –, die Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Die Diskrepanz zwischen Anforderungsprofil und unzureichenden Rahmenbedingungen in Verbindung mit zunehmender Überforderung des pädagogischen Fachpersonals trägt maßgeblich zur Verschlechterung des Gesundheitszustands von pädagogischem Fachpersonal bei. Zwar gilt auch für Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen das Arbeitsschutzgesetz seit 1996. Dessen Ausführungsverordnung hat in den Einrichtungen jedoch leider nur sehr zaghafte Einzug gehalten.

Sicherlich, ideale Arbeitsbedingungen finden sich wahrscheinlich nur in den wenigsten Berufen – jeder Arbeitsbereich hat in der heutigen finanzschwachen Zeit mit Defiziten zu kämpfen. Die Zahl der Mitarbeitenden, welche am Limit arbeiten, ist hoch. Der Faktor Zeit trägt ein Übriges dazu bei. Überforderung kann vom Körper, je nach Veranlagung, nur einige Zeit kompensiert werden.

Durch die Einführung des Bayerischen Kinderbildungs- und -betreuungsgesetzes (BayKiBiG) im Jahre 2005 halten immer mehr Kolleginnen und Kollegen diesem Druck nicht mehr stand – und die Zahl derer, welche aus gesundheitlichen Gründen bereits jetzt arbeitsunfähig sind bzw. in den kommenden Jahren werden, gibt Anlass zur

Sorge. Wie soll sich ein Arbeitskreis in dieser Situation verhalten? Die Problematik aussitzen? Auf bessere Zeiten warten? Oder aber in Form von Selbstwirksamkeit aktiv tätig werden. Wir entschlossen uns zu letzterem. Im Herbst 2008 gründete unser Arbeitskreis das „Pädagogennetzwerk Hochfranken“.

Durch vorherrschende Rahmenbedingungen sitzen fast alle pädagogischen Fachkräfte im frühkindlichen Bereich im selben Boot. Die Anforderungen an uns steigen – zu Recht –, schliesslich wollten wir endlich ernst genommen werden in unserer Fachlichkeit und weg vom „Basteltantenimage“. Allerdings ist es fatal, steigende Anforderungen, Qualifizierung und Know how zu kompensieren mit Sparprogrammen und Stundenkürzungen. Wir, das pädagogische Fachpersonal, werden nach „Leistung“ bezahlt – je mehr Kinder und gebuchte Stunden, desto mehr Personal wird genehmigt. Dass diese Rechnung nicht aufgehen kann, war bereits lange bekannt. Zu viele unterschiedliche Stärken und Schwächen haben die Kinder, als dass man diese unter einem gemeinsamen Nenner – sprich Faktor – zusammenfassen könnte. Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten, Hochbegabte oder andere verhaltensoriginelle Kinder sind Regelkinder in der Finanzierung – Gott sei Dank! Allerdings stellen alle Kinder unterschiedliche Ansprüche an uns und unsere Umwelt.

Erst recht, wenn, wie in unserem Fall, die pädagogische Arbeit in einer Gegend Bayerns geleistet wird, welche nicht unbedingt auf der Sonnenseite des Freistaates steht. Hohe Arbeitslosigkeit, sehr viele Alleinerziehende, hohe Kinderarmut stellen zusätzliche Faktoren dar, mit denen wir in den Einrichtungen versuchen, zurechtzukommen. Längst haben die Fachkräfte in unserer Region, aber auch sicherlich in anderen Regionen, nicht mehr „nur“ die Aufgabe, Kindern Bildungsangebote zu machen und sie zu betreuen. Hier muss ganzheitlich angesetzt werden: Viele Familien brauchen niederschwellige Anlaufstationen, um das Leben mit den Kinder meistern zu können. Wir sind bereit, uns darauf einzulassen. Aber wir fordern Unterstützung. Es kann nicht sein, dass pädagogische Fachleute, welche gerade im sozialpädagogischen Bereich gebraucht werden und diese Verantwortung auch ernst nehmen, diesen Einsatz mit ihrer eigenen Gesundheit bezahlen.

Im Herbst 2008 waren nur sehr wenige Informationen über Studien, also auch über geeignete Referentinnen oder Referenten zu dieser Thematik greifbar. Schnell zeichnete sich ab, dass der Gesundheitsschutz von Erzieherinnen und Erziehern noch in den Kinderschuhen steckt. Unsere Referentenwahl fiel dann bald auf Prof. Dr. Bernd Rudow, Psychologe und Arbeitswissenschaftler an der Hochschule Merseburg. Er hatte 2003 die Studie „Der Gesundheits- und Arbeitsschutz bei Erziehern“ durchgeführt, die 2004 veröffentlicht wurde. Dabei stellte sich heraus, dass Erzieherinnen und Erzieher u.a. ein hohes Maß an psychischen Belastungen bewältigen müssen. Ein Drittel aller Beschäftigten sei Burnout-gefährdet – wohlgemerkt: schon vor Einführung des Finanzierungsmodells war dies eine Tatsache. Seit Einführung des BayKiBiG haben sich die Rahmenbedingungen im Bereich der Elementarpädagogik nochmals verschlechtert. Die Gesellschaft wandelt sich kontinuierlich, nur die Rahmenbedingungen entwickeln sich nicht entsprechend.

Nachdem wir die Zusage von Prof. Dr. Rudow erhalten hatten, einen Vortrag über seine Studie zu halten, ging es nun um die Vernetzung mit anderen Arbeitskreisen in der Region Hochfranken. Bei zahlreichen Treffen mit den Arbeitskreisen, Münchenberg, Naila und Hof wurde nun das weitere Vorgehen besprochen. Die Einladungen an Mitarbeiter, Träger und Dekane verschickte jeder Arbeitskreis im eigenen Dekanat; angemeldet wurden 200 Personen. An der weiteren Planung beteiligte sich auch die Fachberaterin des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern, Cornelia Blendinger, und unterstützte unsere Arbeit.

Im Mittelpunkt des von Cornelia Blendinger moderierten Aktionstages stand der Vortrag von Prof. Dr. Rudow, in dem er seine 2003 durchgeführte Studie zu den Belastungen pädagogischer Fachkräfte vorstellte. Schwerpunktmäßig zeichnete sich ab, dass psychische Belastungen überdurchschnittlich häufig auftreten. Subjektiv sind sowohl die Belastungen und Anforderungen, wie auch objektiv die Ausfallzeiten von pädagogischem Fachpersonal drastisch gestiegen. Fachkräftemangel ist auch bei uns Thema geworden – im Hinblick auf den bis 2013 geplanten Krippenausbau werden wohl einige Anstrengungen notwendig sein, um genügend qualifiziertes Personal gewinnen bzw. behalten zu können. Es ist längst überfällig, den Stellenwert der pädagogischen Fachkräfte in ihrer Tätigkeit als Humandienstleistung zu überdenken und die täglich geleistete Arbeit auch endlich angemessen wertzuschätzen.

Aus diesem Grund wird der Arbeitskreis Münchenberg im Jahr 2010 alles daran setzen, in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Rudow eine neue und auf die aktuellen Entwicklungen angepasste Studie in Hochfranken durchzuführen, welche, wissenschaftlich fundiert, die Belastungen und Überforderung durch unzureichende Rahmenbedingungen darlegen wird.

Doch auch das Wohl der Kinder wurde bei der Veranstaltung ins Blickfeld gerückt. Was an Lärm, Stress, Zeitdruck und Überforderung an uns nicht spurlos vorübergeht, muss auch im Hinblick auf die uns anvertrauten Kinder kritisch hinterfragt werden. Die Kinder sitzen mit uns im Boot – und übervolle Gruppen bzw. zu viele „Kleine“ in Regelgruppen können in der heutigen Zeit nicht die Lösung sein, wenn es um europäische Standards geht. Wir Fachkräfte haben Mittel, uns Gehör zu verschaffen. Kinder haben diese Möglichkeit nicht. Umso mehr liegt es an uns, aktiv zu werden und auf Defizite hinzuweisen. Auch dies bedeutet, Verantwortung zu übernehmen. Für uns. Und für die Kinder.

Neben der geplanten Studie wird es 2010 einen weiteren Aktionstag geben. Für Fragen, Informationen und Auskünfte, auch gerne für Nachahmer, steht der Arbeitskreis Münchenberg gerne zur Verfügung (bitte schriftlich an den AK Münchenberg, Kirchberg 2, 95213 Münchenberg). ■

Antje Brendel ist Erzieherin im Kindergarten Humboldtstraße in Münchenberg.

Sybille Gollwitzer ist Erzieherin im evangelischen Montessori-Kindergarten Ganghoferstraße in Münchenberg.

Tanja Till ist Erzieherin in der Kita Karlstraße in Schwarzenbach/Saale. Alle drei engagieren sich im Arbeitskreis Münchenberg.

Ingrid Huml

Die Erfolgsgeschichte eines kleinen Fisches oder Trägerwechsel in Nürnberg-Langwasser

Im Herbst 2004 beantragten die Leiterinnen der vier evangelischen Kindertagestätten in Nürnberg ein gemeinsames Coaching-Projekt mit dem Ziel einer effektiveren Zusammenarbeit im Brennpunkt-Stadtteil Langwasser. Von den Vorgesetzten genehmigt, lief die Erarbeitung von Qualitätszuwachs hervorragend.

Nach Absprache nahmen die zuständigen Pfarrer mit an den Treffen teil und ergänzten diese neue Zusammenarbeitsform.

Mit der Einführung der Buchungsstunden und der damit neu strukturierten kommunalen und staatlichen Fördergelder für Kindergärten zum September 2005 zogen bei den vier Pfarrern der evangelischen Langwassergemeinden auch Zukunftsängste und Finanzsorgen in Bezug auf die verantwortungsvolle Weiterführung ihrer Tagesstätten ein.

Erste Überlegungen

Im Dezember 2005 wurde das erste Mal im Rahmen des Coaching-Projektes der Gedanke ausgesprochen, die Führung und Leitung der Kindergärten abgeben zu wollen. Als Gründe wurden die unsichere Zukunft bei Belegungszahlen, hohe finanzielle Risiken, extreme staatliche Vorgaben und ein riesiger Berg an Verwaltung und finanzieller Verantwortung genannt. Alle vier Pfarrer fühlten sich dieser Verantwortung auf Dauer nicht mehr gewachsen und es begann die Suche nach potentiellen, geeigneten Übernahme-Organisationen.

Natürlich löste dieses Vorgehen in erster Linie Enttäuschung und Zukunftsangst beim Personal der betroffenen Einrichtungen aus.

Angestrebtes Ziel der Pfarrer war eine Entscheidung zum September 2006, damit sich die neu zu wählenden Kirchenvorstände nicht mehr mit dem Thema befassen müssten.

Alle betroffenen Leitungen waren bereits im Vorfeld einig und sicher, dass eine Abgabe an eine der bisher üblichen Organisationen eine schlechte Lösung wäre, und wünschten sich ein Verbleiben und eine Zugehörigkeit zum Dekanat Nürnberg.

So kamen Herr Gruner von der Stadtmission und Herr Krauß als Geschäftsführer des Kirchengemeindeamtes ins Spiel. Sie holten ihre schon lange vorher durchdachten Pläne einer Zusammenlegung von evangelischen Einrichtungen zum Zwecke einer höheren Qualität, Arbeitsentlastung und Effizienz wieder aus den Schubladen, Pläne, die bislang keinen besonderen Zuspruch bei den einzelnen Trägern

gefunden hatten.

Gemeinsam auf dem Weg in die Zukunft

Von nun an ging es Schlag auf Schlag: Es wurde gerechnet, Ideen wurden gewälzt, Konzepte entwickelt, erste Papiere erstellt – aber niemals ohne die Einbindung oder Information der betroffenen Leitungen. Hervorzuheben ist der respektvolle und wertschätzende Umgang, den Herr Krauß und Herr Gruner von Anfang an mit allen Beteiligten praktizierten und pflegten.

Bedingung für die Übernahme waren der Verbleib und die weitere Anbindung der Kindergärten an ihre bisher zuständigen Kirchengemeinden. Die weitere Zusammenarbeit und Zugehörigkeit sollte über die religionspädagogische Betreuung durch die Pfarrer sichergestellt werden, die von der personellen und finanziellen Verantwortung so entbunden werden sollten. Die ganz frühe Information und Einbindung der zuständigen Mitarbeitervertretung verlief vorbildlich. So gelang Stück für Stück ein gemeinsames Gestalten der neuen Zukunft, hinter der alle stehen konnten.



Frühzeitige Betriebsversammlungen oder Leiterinnen-Befragungen waren genau so selbstverständlich wie die Zulassung der Gestaltung eines Personalüberleitungsvertrages durch die Mitarbeitervertretung (der natürlich über das Kirchengemeindeamt von Juristen geprüft wurde). Wir hatten relativ schnell die Sicherheit, dass keine von uns in irgendeiner Form

schlechter gestellt werden könnte als vorher. Stück für Stück bekam die neue Struktur Konturen mit Zahlen, Verträgen und Personen. Bei der Auswahl der neuen Teilzeit-Geschäftsführung waren die Mitarbeitervertretung und eine der Leitungen ganz selbstverständlich mit vor Ort. Die „Geburt“ unserer neuen „Firma“ war von der ersten Sekunde an geprägt durch Offenheit und Wertschätzung aller Betroffenen und Beteiligten. Bei der Wahl der zukünftigen Geschäftsführerin bewiesen alle ein goldenes Händchen.

„ekin“

Was jetzt her musste, war ein einprägsamer Name und ein Symbol mit hohem Wiedererkennungswert: Die Wahl fiel auf den Namen „ekin“ – die Abkürzung für „Evangelische Kindertagestätten in Nürn-

berg“ und auf das christliche Symbol des Fisches, kräftig gelb mitten in blauem Wasser.

Während unserer Arbeitszeit haben sich noch zwei Randgemeinden dem Vorhaben angeschlossen und so wurde am 1. April 2007 die neue Kindertagesstätten gGmbH mit dem Namen ekin und vorerst sechs dazugehörenden Einrichtungen mit einem feierlichen Gottesdienst aus der Taufe gehoben.

Der Alltag unter diesen neuen Voraussetzungen erwies sich nach den ersten Anstrengungen zur Umstellung als absolut unproblematisch und stressfrei. Innerhalb kürzester Zeit spürten wir die Vorteile dieses neuen Zusammenschlusses: Die Geschäftsführung der ekin für finanzielle Angelegenheiten übernahm der Leiter des Kirchengemeindeamtes, Herr Krauß. Für die personelle und pädagogische Führung stand die neu eingestellte Geschäftsführerin Hanne Höfig. Auf Leitungsebene wurden wir von Herrn Krauß in Sachen Buchführung, Haushaltsplanung und Übersicht richtiggehend gecoach. Mit Frau Höfig hatten wir eine immer erreichbare und sehr wertschätzende Geschäftsführerin, die uns ab dem ersten Tag mit kompetentem Rat zur Seite stand.

Schnell bemerkten wir eine qualitative Verbesserung der Tagesstätten in vielen Bereichen, angefangen bei Fortbildungsangeboten, zur Verfügung stehenden Finanzmitteln für Anschaffungen bis hin zu weit professionelleren Arbeitsweisen im pädagogischen, als auch im wirtschaftlichen Bereich. Die Pfarrer waren, wie versprochen, weiter für uns präsent und unterstützten die religiöse Erziehung vor Ort mit biblischen Geschichten, der Ausarbeitung und Gestaltung von Gottesdiensten, Teilnahme an den Festen des Kindergartens und regelmäßigen Informationsgesprächen.

Im Januar 2009 bekam die ekin Zuwachs von fünf weiteren Einrichtungen, die sich schnell wohl fühlten und von den Vorteilen dieses Zusammenschlusses profitierten – da waren wir zu elft. Gleichzeitig

wurde Geschäftsführerin Nummer drei in Teilzeit neu eingestellt, da der Aufgabenumfang in der Zweierkonstellation nicht mehr zu bewältigen war. Im Sommer 2010 sollen wieder neue Kindertagesstätten dazu stoßen, die jetzt schon lebhaft mit uns in Kontakt stehen und sich guten Mutes darauf vorbereiten.

„Wir alle haben gewonnen“

Abschließend können wir alle sagen, dass trotz anfänglicher Ängste und Vorbehalte uns nichts Besseres hätte passieren können. Wir alle haben an Fach- und Finanzkraft gewonnen mit der Sicherheit eines dauerhaften Arbeitsplatzes in einer gGmbH, die ihren Mitarbeitern mit viel Vertrauen und Wertschätzung begegnet.

Einen Wermutstropfen gibt es dennoch: Die bayerische Landeskirche machte ihre Genehmigung der ekin von der Zugehörigkeit zum Diakonischen Werk Bayern abhängig. Keiner der Betroffenen und Beteiligten war recht begeistert von dieser Auflage, da es die Anwendung der AVR bedeutete. Übernommen wurden Kitas aus der verfassten Kirche mit DIVO und Kitas aus Vereinen mit bereits bestehender AVR. Arbeitsrechtlich konnten alle DIVO-Leute weiter in ihrem Tarif bleiben, Neueinstellungen müssen in der AVR vorgenommen werden. So entstanden in früheren DIVO-Einrichtungen mit der Zeit Teams, die verschiedenen Rechtssystemen angehören. Viele „Gemischte“ arbeiten sogar in einer Gruppe zusammen und unterliegen verschiedenen Regelungen und Bezahlungen. Alle Angestellten empfinden die Zuordnung zur sich zum Wirtschaftsunternehmen entwickelnden Diakonie als riskant und nicht attraktiv – Gehaltsentwicklungen sprechen ihre eigene Sprache.

Ach ja, was Schönes zum Schluss – „ekin“ ist gleichzeitig ein türkischer Vorname und bedeutet übersetzt „aufgehende Saat“ im Sinne von Ernte, aber auch Kultur. Zufall? ■

Ingrid Huml ist Leiterin der Evangelischen Kindertagesstätte Dietrich-Bonhoefferin Nürnberg.

Daniel Szemerédy

Auf der Suche nach einer neuen Form

Gründung der ekin in Nürnberg aus der Gemeindeperspektive

Die vier evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in Langwasser sind seit jeher eng miteinander verbunden, weil auseinander hervorgegangen.

Über die Jahrzehnte haben sie sich emanzipiert und jeweils stolz das „volle Programm“ gefahren – ausgestattet mit überdurchschnittlichen Personalmöglichkeiten.

Seit 2002 sind die Kirchengemeinden über die Arbeit mit der sogenannten „balanced church card“ im Rahmen des Dekanatsentwicklungsprogrammes EiN (Evangelisch in Nürnberg) in einen neuen qualifizierten Kooperationsprozess eingetreten. Am 3. April 2004 vereinbarte die Vollversammlung der Kirchenvorstände in Langwas-

ser größtmögliche Kooperationsstrukturen unterhalb der Schwelle von Gemeindefusionen. So wurde ein beschließender Ausschuss der vier Kirchenvorstände zu allen Kooperationsbelangen, insbesondere der gemeinsamen „Bewirtschaftung“ des Personals im Haus- und Verwaltungsbereich gegründet. Außerdem formulierte bereits dieser Kooperationsbeschluss die Vision, alle vier Kindergärten in Langwasser unter einer gemeinsamen Trägerschaft zu sammeln.

Vision einer gemeinsamen Trägerschaft

Die verbindliche Einführung des neuen staatlichen Finanzierungskonzepts nach Buchungszahlen sorgte 2006 für einen weiteren Motivations Schub zur Sammlung unter einer Trägerschaft, weil die Kindergartenverwaltung absehbar mehr betriebswirtschaftliche Kompetenz

und Beweglichkeit in Personalplanung und -führung von den jeweils geschäftsleitenden Personen abverlangt würde. Die GemeindepfarrerInnen fühlten sich neben allem anderen Dienst in dieser Hinsicht ausdrücklich überfordert. Von allem Anfang an stand die Vision im Vordergrund, die Kindergärten möglichst nah an den Kirchengemeinden bleiben zu lassen, um die gemeindebauende Perspektive nicht zu verlieren, und gleichzeitig so viel Verwaltung wie möglich zu zentralisieren, um die Kirchengemeinden und GemeindepfarrerInnen frei werden zu lassen für ihre eigentlichen Aufgaben im Kindergarten. In diese Zeit fiel das Signal der Bereitschaft des Dekanatsbezirkes Nürnberg, einen dritten Weg jenseits der klassischen eigenen Verwaltung durch die jeweiligen Kirchengemeinden und der einfachen Abgabe an einen völlig externen Partner modellhaft zu begleiten und auch finanziell mitzutragen. Zu den vier interessierten Kindergarten-trägern aus Langwasser stieß noch die Kirchengemeinde Altenfurt mit zwei Einrichtungen in direkter Nachbarschaft.

Der dritte Weg

Diese fünf Träger traten nun mit dem Leiter des Kirchengemeindeamtes sowie dem Vertreter der Diakonie im Dekanat in einen regen Planungsprozess ein. Mit einer externen Beratungsfirma gelang es, einen Gesellschaftsvertrag und Kooperationsvertrag zu formulieren, die die oben genannte Balance wahrten, indem die alten Träger innerhalb der neuen Gesellschaft Gesellschafterverantwortung übernahmen und zugleich sogenannte Kindergartenbeiräte für jede Einrichtung eingerichtet wurden, um den Austausch der Geschäftsführungsebene mit den jeweiligen Gegebenheiten vor Ort zu gewährleisten. Die Gebäude blieben Eigentum der Kirchengemeinden und wurden mit eigenen Mietverträgen zu jeweils gleichen Mietkonditionen versehen. Die Gesellschafter entscheiden nach Maßgabe der Wirtschaftlichkeit in der Gesellschafterversammlung auch über das ureigene Interesse der Mietentwicklung. Die alten Träger mussten zur Gesellschaftsgründung gemeinsam mit dem Dekanat und der Diakonie Nürnberg zunächst das Stammkapital von 25.000 Euro in Form der Gesellschaftsanteile sowie darüber hinaus als Liquiditätssichernde Maßnahme pro Einrichtung die Summe eines Personalmonats aufbringen.

Durch die bereits gepflegte Kommunikation einer gemeinsamen Leiterinnenrunde und die größtmögliche Behutsamkeit aller bisherigen und künftigen Trägerbeteiligten konnte in vielen Gesprächen trotz aller Sorgen und Befürchtungen, die immer in solchen Umstrukturierungsprozessen liegen, eine offene und vorwärtsgewandte Haltung unter den Mitarbeitenden geweckt werden. Die Elternbeiräte wurden ebenfalls in den Prozess eingebunden, deren Anfragen möglichst aufgenommen oder entkräftet.

Die ekin startet

So grundgelegt konnte die ekin dann im April 2007 starten. Die Kindergartenfamilien mussten zum Übergang keine andere Veränderung als die Umstellung der Kontoverbindung vornehmen. Sonst blieb nach außen alles beim Alten. Möglichst viele in den Einrichtungen wie-derkehrende Vollzüge wurden vereinheitlicht und möglichst viel Profil der jeweiligen Einrichtung wurde erhalten. Die Geschäftsführung erwies sich schnell in Betriebswirtschaft, Personalplanung und -führung als ausgesprochen kompetent. Das Controlling stimmt. Die Teams arbeiten in einer der Buchung entsprechenden Stärke. Die Mitarbeitenden erleben zweifellos eine größere Sicherheit der Geschäftsführung in allen betriebswirtschaftlichen und personalplanerischen Feldern, was bisweilen zum Abbau manch geliebter Eigenheiten, aber insgesamt zu einer wohlthuenden „wir-wissen-genau-woran-wir-sind“-Stimmung geführt hat.

Die fortbestehende religionspädagogische Präsenz der GemeindepfarrerInnen ist ebenfalls im Kooperationsvertrag festgeschrieben. Sie erleben endlich „ihren“ Kindergarten und auch die Kinder ganz entspannt ausdrücklich als PfarrerIn und nicht mehr als mehr oder weniger dilettierende Geschäftsführer. Diese qualitative Verbesserung muss immer wieder auch nach außen deutlich gemacht werden, wenn der „Wunsch der Pfarrer nach Entlastung“ (und damit das Empfinden des Kindergartens als Belastung) als einziger Antrieb der Veränderung verstanden wird.

Insgesamt konnte zudem die Wahrnehmung unserer Kindergärten in der Stadt(teil)-öffentlichkeit durch verschiedene Aktionen weiter gehoben werden. Ein großer Träger bewirkt doch mehr als viele kleine.

Zum Januar 2009 war die „Trägerspanne“ der ekin (mit Erweiterung der Geschäftsführung) auf elf Einrichtungen angewachsen und zum Juli 2010 wird sie auf 13 Einrichtungen steigen. Mittlerweile werden auch Grenzen des Wachstums deutlich, um die von allem Anfang an gewünschte enge Verzahnung von Einrichtung, Kirchengemeinde und Trägergesellschaft auch weiterhin zu gewährleisten. Auch wird spürbar, dass die neu als Gesellschafter hinzu-kommenden ehemaligen Träger die Gründerphase mit allen Visionen nicht mehr mitgemacht haben und somit auch der Abstand zur Vision zunimmt. Dennoch erweist sich die ekin immer noch als zukunftsweisende Form, Kindergartenverantwortung in qualifizierter Trägerschaft zu sammeln und zugleich als Kirchengemeinden den Arbeitsbereich Kindergarten nicht aus den Augen zu verlieren oder gar aufzugeben. So muss die Zukunft aussehen: möglichst viel Lebensqualität für die Kinder, möglichst viel Arbeitsqualität für die Mitarbeitenden und möglichst offene Türen für das Evangelium. ■

Daniel Szemerédy ist Pfarrer an der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in Nürnberg.

Schulkindbetreuung des evangelischen Dekanats Michelau im zweiten Jahr erfolgreich

In immer mehr Familien sind beide Elternteile berufstätig. Und auch allein erziehende Mütter oder Väter gehen in der Regel einem Broterwerb nach, der sie tagsüber beansprucht. Da die Betreuung der Kinder nicht überall von Großeltern oder Verwandten übernommen werden kann, sind viele Mütter und Väter auf externe Betreuungsangebote angewiesen.

Das Evangelisch-Lutherische Dekanat Michelau hat es sich zur Aufgabe gemacht, Familien durch familienergänzende Angebote zu unterstützen.

Dabei konzentriert sich das Dekanat nicht nur auf die Schulkindbetreuung am Nachmittag, sondern bietet darüber hinaus Evangelische Jugendsozialarbeit sowie eCn-Klassen an, in denen Schülerinnen und Schüler individuell auf ihren Hauptschulabschluss vorbereitet werden.

Erfreuliche Bilanz

Anlässlich einer Fortbildungsmaßnahme im Myconiusshaus in Lichtenfels zog nun Dekan Johannes Grünwald eine erfreuliche Bilanz. Im zweiten Jahr ihres Bestehens würden die verschiedenen Angebote sehr rege in Anspruch genommen und befänden sich auf Wachstumskurs. Mittlerweile hat das Dekanat rund dreißig pädagogische Fachkräfte unter Vertrag, die allesamt in öffentlichen Einrichtungen im Landkreis Lichtenfels Kinder und Jugendliche qualifiziert begleiten und betreuen. Unter der fachlichen Leitung von Diakonin Katrin Loos arbeiten die Pädagogen in den Kinderhorten in Michelau und Redwitz, in der offenen Ganztagschule in Lichtenfels (HOS) und Michelau, in der erweiterten Mittagsbetreuung in Ebsenfeld sowie in den eCn-Klassen in Lichtenfels und Michelau.

Jugendsozialarbeit und ganzheitliche Bildung

Neu seit Schuljahresbeginn ist die Jugendsozialarbeit an den Schulen in Michelau und Redwitz. Besonders wichtig ist Dekan Grünwald

die Feststellung, dass nur qualifiziertes Personal für diese Familien unterstützenden Maßnahmen beschäftigt wird. Großen Wert legt das Dekanat deshalb auf regelmäßige Fortbildung seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Geleitet vom christlichen Menschenbild sieht sich die evangelische Kirche der ganzheitlichen Bildung der ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen verpflichtet. Gemäß seinem diakonischen Auftrag setzt sich das Dekanat Michelau nach den Worten des Dekans für die Menschen am Obermain ein und versteht sich dabei als Partner von Schulen, Kommunen und Landkreis. Ein besonderes Anliegen ist es dabei, dass Familie und Beruf miteinander vereinbart werden können. Deshalb sollen die Angebote in Krippen und Kindergärten ausgeweitet werden. Mit der Übernahme der Trägerschaft für die Jugendsozialarbeit hat das Dekanat Neuland betreten.

In enger Zusammenarbeit mit dem Jugendamt des Landkreises wurde dieses Angebot an den Schulen in Michelau und Redwitz verwirklicht. Zum Schuljahresbeginn im vergangenen September wurde Sozialpädagogin Stephanie Weiß damit betraut und ist nicht nur für Kriseninterventionen, sondern auch für die Beratung von Schülern, Lehrer und Eltern zuständig. Da der Bedarf in diesem Bereich sehr groß ist, wird sie fast täglich angefordert. Aufgrund ihres erfolgreichen Wirkens wurden die Dienste von Stephanie Weiß in kürzester Zeit sehr geschätzt, weiß Dekan Johannes Grünwald zu berichten.

Die Schulkindbetreuung

Die pädagogische Arbeit der Mitarbeiter in der Schulkindbetreuung ruht im Übrigen auf drei Säulen: Den Schülerinnen und Schülern wird ein gemeinsames Mittagessen angeboten und anschließend gewährleisteten pädagogische Fachkräfte eine ruhige Lernatmosphäre, in der die Schüler ungestört ihre Hausaufgaben erledigen können. Dabei werden sie von den Pädagogen begleitet und erhalten die Möglichkeit, sich gegenseitig zu unterstützen. Hierbei werden soziale Kompetenzen sowie Selbständigkeit und Selbstbewusstsein gefördert und gestärkt. Und nach getaner Arbeit schaffen die Fachkräfte durch sinnvolle Freizeitgestaltung einen wichtigen Ausgleich zum vielen Sitzen während des Unterrichts und der Hausaufgaben. Hier können die Schüler ihren Interessen nachgehen oder ganz Neues ausprobieren. Dabei werden die Schüler stets in die Programmplanung miteinbezogen. Das Angebot reicht von Sport und Spiel über kreatives Gestalten bis hin zum gemeinsamen Musizieren.

Ein Netzwerk für Kinder und Jugendliche

Nach den Worten von Dekan Grünwald stellen die vielfältigen Angebote ein Netzwerk dar, das die Kinder und Jugendlichen in ihrer körperlichen, geistigen und emotionalen Entwicklung fördern soll. Die offene Ganztagschule stellt dabei keine Verlängerung der Schulzeit dar, sondern versteht sich als familienergänzendes Hilfsangebot, das sowohl schulisch-fachliche als auch psychosoziale Aspekte berücksichtigt, in dessen Rahmen auch die Eltern bei ihrer Erziehungsarbeit unterstützt werden sollen. Koordiniert wird die Arbeit der Schulkind-



Dekan Johannes Grünwald (links) bei einer Fortbildungstagung der pädagogischen Fachkräfte des Dekanats Michelau.

betreuung von Diakonin Kathrin Loos, die mit der Konzeption nicht nur die fachliche Grundlage der pädagogischen Arbeit geschaffen hat, sondern auch das Team der rund dreißig Fachkräfte begleitet und für deren regelmäßige Fortbildung sorgt. Mit Dekanatsjugendreferent Rainer Babucke hat sich mittlerweile ein weiterer Spezialist zum Netzwerk hinzugesellt. Er bietet den Schülerinnen und Schülern verschiedene Projekte im Bereich der Freizeitgestaltung. Fachlich begleitet wird die Schulkindbetreuung im Landkreis Lichtenfels im Übrigen vom Evangelischen KITA-Verband Bayern in der Person von Diplom-Pädagogin Ines Fischer. Weitere Informationen zur Schulkindbetreuung im Landkreis Lichtenfels gibt es auch im Internet unter www.dekanat-michelau.de ■



Das Leitungsteam der Schulkindbetreuung im Landkreis Lichtenfels (v.l.): Dekan Johannes Grünwald, Diakonin Kathrin Loos, Dekanatsjugendleiter Reiner Babucke und Barbara Gehringer von der Offenen Ganztagschule Ebensfeld

Joachim Wegner ist Journalist in Lichtenfels.

Lore Müller

Jedes Kind ist ein Geschenk

In unserer Konzeption zeigen wir am Anfang unsere Grundhaltung zum Bild des Kindes auf. Mit meinen Mitarbeitern zusammen habe ich entschieden, dass wir mit dem Vers aus Psalm 127,3 beginnen: „Kinder sind ein Geschenk des Herrn, wer sie bekommt der wird reich belohnt.“ Dies ist in unserer Kindertagesstätte unsere tiefste Überzeugung geworden. Es ist für uns eine Herzensangelegenheit, jedes Kind als ein einzigartiges Geschenk Gottes zu sehen, anzunehmen und bei uns zur Entfaltung bringen zu dürfen.

Gottes „Ja“ spürbar machen

Dieses kostbare Geschenk dürfen wir Mitarbeiter jeden Morgen neu begrüßen, neu auspacken und immer wieder neu bestaunen. Wir dürfen erleben, wie sich dieses Geschenk über Jahre entwickelt und entfaltet. Wir sind uns dieser hohen Verantwortung bewusst: dass wir das Kostbarste, das Gott in diese Welt gegeben hat, einige Jahre begleiten dürfen. Gott sagt „Ja“ zu jedem Kind. Und unsere Aufgabe ist es, dass jedes Kind dieses „Ja“ durch uns spürt. Die Kinder spüren das echte Angenommensein, sie spüren die liebevolle Umarmung und Zuwendung. Sie spüren unsere Grundhaltung ihnen gegenüber: „Ich mag DICH, Du bist ein tolles Kind! Einfach spitze dass du da bist, schön dass wir uns gefunden haben!“

Ein Lied als Leitfaden

In unserer Pädagogik haben wir seit vielen Jahren ein Konzept entwickelt und besonders Rituale aufgebaut, die genau diesen tiefen Bereich des Kindes berühren:

So haben wir den Text des folgenden Liedes von Daniel Kallauch als Leitfaden für unsere Arbeit genommen:

*Jedes Kind ist ein Geschenk,
das wir nicht erzwingen können.
Jedes Kind ist eine Blume,
vor der wir staunend stehen.
Jedes Kind ist ein Geschenk,
geheimnisvoll und schön.
Jedes Kind ist wertvoll,
jedes Kind ist ein Geschenk.*

Dieses Lied sehen die Eltern auf dem Briefkopf bei der Zusage ihres Kindes. Beim ersten gemeinsamen Treffen aller Eltern und Kinder spielen wir dieses Lied als Meditation. Danach erzählen wir den Eltern, wie wir ihr Kind sehen, wie wir in unserem Haus ihrem Kind Wertschätzung und Anerkennung geben werden. Wir nehmen den Eltern die Ängste, dass ihr Kind nicht gesehen oder ausgegrenzt wird. Spätestens wenn ich ihnen unser Motto zur Eingewöhnungsphase „Auf Mamas Schoß fing alles an, auf unserem Schoß geht es weiter...“ vorstelle, habe ich schon ein großes Stück Vertrauen zu den Eltern gewonnen.

Die Eingewöhnung

Für jedes Kind nehmen wir uns die ersten zwei bis drei Tage Zeit. Wir haben es auf dem Schoß, bis es keine Tränen mehr gibt und das Kind von sich aus seine neue Welt erobert. Für mich als Leitung, die ich sehr beweglich bin, ist es jedes Jahr immer wieder eine große Herausforderung hier innezuhalten und still zu sitzen. Aber der Ge-

winn ist riesig groß! Wenn ich dies den Eltern so erkläre, gibt es keine organisatorischen Probleme. Nach spätestens einem halben Jahr bekommen die Eltern ihr erstes Entwicklungsgespräch über ihr Kind.

Jeder Tag ist ein neuer Anfang!

Das sage ich oft zu meinen Mitarbeitern und so ist es auch bei den Kindern. Zum festen Ritual in allen Gruppen ist der Morgensegen geworden: Sobald alle Kinder da sind und wir uns zum gemeinsamen Frühstück versammeln, beten wir den Morgensegen. In diesen Minuten kommen die Kinder ganz zur Ruhe, sie spüren sich im Inneren, sie spüren, wie Gott bei ihnen ankommt in ihrem Herzen. Sie hören, wenn wir als Erzieher sagen, was Gott ihnen heute sagt: „Ich habe euch sehr lieb, ich will euch heute einen wunderbaren Tag schenken.“ Sie hören, wenn wir für ein krankes Kind beten oder für Eltern, die Not haben. Oft nehmen wir die Wünsche und Bitten der Kinder mit auf.

Lieder, die jedem einzelmem Kind tiefe Wertschätzung geben, haben wir mit eingebaut. Zum Beispiel „Einfach spitze dass DU da bist.“ Wir singen dieses Lied auch den Kindern und Eltern, die zu Besuch kommen, zur Begrüßung vor. Oder das Lied: „Er hält die ganze Welt in seiner Hand“. Die Hand Gottes ist für die Kinder zum Symbol der Geborgenheit geworden.

Der Geburtstag als Höhepunkt

Zum Höhepunkt des Jahres zählt der Geburtstag. Dieser Tag gehört dem Kind ganz alleine. Das Kind wird schon morgens mit einer Königskrone empfangen. Es drückt unsere Grundhaltung zu dem Kind aus: „Du bist eine Prinzessin oder ein Prinz!“ Auch Gott sieht die Kinder so.

Vor kurzem war eine Mutter zum ersten Mal bei der Geburtstagsfeier ihres Sohnes dabei. Die Mutter sagte danach, dass sie sehr berührt war von der Feier, von der Wertschätzung, die ihrem Kind an diesem Tag entgegengebracht wurde. Was hat sie da so berührt? Es war die Sonderstellung ihres Kindes in einer großen Ritualfeier mit einem Salbungs- und Segnungsteil.

Salben und Segnen

Seit 2002 habe ich mit den Mitarbeitenden für die Kinder eine Salbungs- und Segnungsarbeit aufgebaut, die sich inzwischen auch auf die Eltern ausgeweitet hat. Dieses Salben mit Öl – wir verwenden kostbares Rosenöl – zeigt den Kindern, wie kostbar und wertvoll

sie sind. Durch die zärtliche Berührung, werden sie in ihrem Herzen berührt. Es ist ein ganz bewusstes Stillehalten vor jedem Kind. Sie werden gesegnet und gesalbt dafür, dass Gott die Gaben und Fähigkeiten, die er in das Kind gelegt hat, zur vollen Entfaltung und zur Blüte bringt. Dadurch kann das Kind seinen individuellen Weg finden. Wir fragen die Kinder auch, ob sie einen Wunsch haben, wofür sie noch gesegnet werden möchten. Die Wünsche der Kinder sind immer elementare Lebenswünsche wie „Die Engel Gottes sollen mich beschützen“.

Als ich 2007 nach einer längeren Krankheit wieder in die Arbeit kam, wurde ich von den Kindern spannend und erwartungsvoll empfangen. Sie riefen mir schon als Begrüßung von der Treppe zu: „Segnest Du uns auch wieder, bitte vergiss es nicht!“ Ich war so tief gerührt, von der ersten Frage der Kinder nach so langer Zeit, dass ich es nochmals für mich bestätigt hatte. Es berührt die Kinderherzen, weil es ihnen niemand mehr nehmen kann.

Inzwischen hat sich das Segnen und Salben auf weitere Alltagssituationen übertragen etwa bei Taufen der Kinder, bei einer Not des Kindes oder bei einem großen Abschiedsfest der 16 Vorschulkinder. Es stand unter dem Thema: „Wir sind alle Prinzessinnen und Prinzen!“ Der Raum war in ein Schloss verwandelt; die Kinder waren passend dazu verkleidet. In dem feierlichen Teil des Festes wurden die Kinder auch hier gesegnet und gesalbt, um zum Ausdruck zu bringen, dass sie etwas ganz Besonderes sind, nämlich Prinzessinnen und Prinzen. Die Dankesbriefe die danach von den Eltern kamen, zeigten mir, dass sie gespürt haben, welche Wertschätzung wir ihren Kindern mit diesem Fest gegeben haben.

Wie freute ich mich, als dieses Jahr beim Landeskongress an jeden Teilnehmer ein kleines Fläschchen Salböl verteilt wurde und wir uns gegenseitig segneten. Ich sah schon in meinem Geiste, wie viele Kinderherzen mit diesem Salböl durch liebevolle Hände und Zuwendung berührt werden.

Der Abschlussbericht von unserer Elternbeiratsvorsitzenden in diesem Jahr endete mit diesem Satz: „Sie hinterlassen Spuren in allen Herzen der Kinder und Eltern. Tausend Dank liebes Kindergartenteam!“ ■

Lore Müller ist Leiterin der Evangelischen Kindertagesstätte St. Johannis in Nürnberg.

Helga Fiedler

„Apfelbäume sollen leben“

Von der Angebotspädagogik zu wertschätzender Interaktion

Mit der Einführung des neuen Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplanes (BEP) beschäftigten wir uns im Team verstärkt mit der Frage nach dem Bild vom Kind. Immer deutlicher wurde uns, dass dies die grundlegendste und wichtigste Fragestellung für uns ist, weil wir genau spürten, dass von der Beantwortung dieser Frage unsere gesamte Arbeitsweise beeinflusst werden würde. Gleichzeitig taucht die Frage nach dem Bild der Erzieherin auf: Was dürfen, was können wir tun, wie treten wir den Kindern gegenüber?

Bedenken, Ängste und Verunsicherung bestimmten die Diskussion: Was haben wir als Erzieherinnen noch zu sagen, wenn Kinder alles selbst bestimmen? Wie sieht meine Rolle als Gruppenleiterin nun überhaupt aus? Wegweisend für unsere Gespräche war eine Fortbildung zum Thema: „Bildung in Not, wie muss eine Bildung aus erster Hand in der Elementarpädagogik aussehen?“ Hier setzten wir uns verstärkt mit dem Situationsansatz auseinander.

Der Situationsansatz

Ausgangspunkt und Inhalt der pädagogischen Arbeit hier sind bedeutsame Lebenssituationen – „Schlüsselsituationen“ – von Kindern und Familien. Der Situationsansatz eröffnet Erfahrungs- und Bildungsprozesse, die die Heranwachsenden darin unterstützen, als handelnde und selbstständig denkende Subjekte ihre Lebenswelt zu verstehen und kompetent und solidarisch zu gestalten. Er versteht Bildung als einen Prozess, der sich der jeweiligen Entwicklungsstufe gemäß im gemeinsamen Handeln von Kindern und Erwachsenen in realen Lebenssituationen vollzieht. Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten werden in ihren Norm- und Sinnzusammenhängen erworben. Mit diesem Ansatz glauben wir, dem Bild vom Kind, so wie es der Bildungsplan meint, am besten gerecht werden zu können.

Dennoch, viel sicherer fühlten wir uns früher, als wir ein festgelegtes Programm verfolgten, das vorgeplant, in einzelne Lernschritte zerlegt, jedem Kind die gleichen Aufgaben stellt, die auf eine ganz bestimmte Art zu lösen waren. Nach festen Kriterien beurteilten wir die Leistungen der Kinder und setzten entsprechende Übungen ein, um Defizite zu beseitigen.

Die neue Blickrichtung

Mit dem neuen Hintergrundwissen war es für uns jedoch spannend geworden, uns auf einen neuen Weg zu begeben. Wir versuchten, bei Beobachtungen unsere Blickrichtung zu ändern. Den Blick immer wieder darauf zu richten, was die einzelnen Kinder schon können, was sie sozusagen „mitbringen“ fiel uns zu Beginn nicht leicht. Wir übten uns verstärkt und immer wieder darin, die Dinge aus Sicht der Kinder zu sehen, ihre Ideen zu erfragen, aus ihren Äußerungen ihre Bedürfnisse herauszulesen, sie in ihren Ausdrucksformen zu verstehen. Der Austausch über die Beobachtungen und das bewusste Gespräch darüber führten allmählich dazu, dass wir heute wesentlich stärker die Potentiale der einzelnen Kinder erkennen und uns darüber aufrichtig freuen.

Dadurch hat sich unser Verhältnis zu den Kindern geändert. Indem wir uns auf die Themen der Kinder einlassen, ihnen echtes Interesse entgegen bringen, können wir feststellen, dass die Kinder tatsächlich interessierter, aktiver, parteilicher, solidarischer, mit einem Wort, kompetenter in ihrer gesamten Persönlichkeit auftreten.

Ein Anfang unterm Apfelbaum

Wie wir das „Laufen“ im Situationsansatz lernen, soll im Folgenden skizziert werden:

Im Herbst des vergangenen Jahres erhielten wir während eines Spazierganges durch die Stadt von einem freundlichen Herrn den gesamten Ertrag seines stattlichen Apfelbaumes geschenkt. Die Kinder waren begeistert von so vielen Äpfeln, die teils schon auf dem Boden lagen. Mit Handwagen und Körben rückten wir an, um die Früchte einzusammeln und zum Kindergarten zu bringen.

Nun waren Ideen gefragt, was mit den Äpfeln geschehen kann. Von Apfelkuchen über Apfelgelee, Apfelsaft bis Apfeltee reichten die Vorschläge, die die Kinder in der Diskussion gegeneinander abwägten. Sie stellten fest, dass man für die unterschiedlichen Vorhaben entsprechend unterschiedlich viele Äpfel braucht. Schließlich einigten sie sich, für ihr Frühstück Apfelsaft herstellen zu lassen.

Gemeinsam vereinbarten sie mit der Erzieherin telefonisch einen Termin in der Apfelpresse. Dort erhielten sie die Auskunft, dass eine



Apfelsaft für Afrika. Beim Malen des Werbeplakats.

Mindestmenge von 50,00 kg Äpfeln erforderlich seien, um Apfelsaft pressen zu können. Mit Hilfe zweier Waagen mit Gewichten wogen die Kinder selbstständig die Äpfel aus: Für jede 5-kg-Wanne notierten sie einen Strich auf einem Notizblock. Die gezählten neun Striche ergaben 45.00 kg. „Da brauchen wir noch Äpfel“, war die einstimmige Feststellung. Nachdem von Eltern noch eine Kiste gespendet und ein Termin bei der Apfelsaftpresse vereinbart war, machten sich die Kinder erwartungsfroh auf den Weg.

Viele sinnliche Erfahrungen, aber auch Wissen über die Abläufe der Safterstellung und die Arbeitsbedingungen der Saftmacher nahmen die Kinder mit nach Hause.



Sogar der Bürgermeister kauft den selbst gemachten Apfelsaft.

Besonders beeindruckte sie, dass der Trester für die Wildfütterung verwendet wird.

Natürlich gab es eine besondere Verkostung des Apfelsaftes und er wurde für ausgezeichnet befunden.

Apfelsaftverkauf für Afrika

Die Frage, wie aus Äpfeln Apfelfee gemacht werden kann, bewegte ein Mädchen immer noch und wir starteten einen Wettbewerb: Wer kann die längste zusammenhängende Schale von einem Apfel abschneiden? Viele kurze und längere Schalen fädelten die Kinder auf und hängten sie zum Trocknen ins Zimmer. Nun war Geduld gefordert und das Projekt hier eigentlich abgeschlossen – bis ein Junge ganz stolz von seinem Vater erzählte, der eben aus Burkina Faso in Afrika zurückgekehrt war und dort in einem Hilfsprojekt mitgearbeitet hatte.

Nachdem der Vater den Kindern von seinem Dienst in Afrika berichtet und ihnen erklärt hatte, dass man eine Patenschaft für ein Kind übernehmen kann, wollten die Kinder helfen. „Da brauchen wir Geld, weil das Essen ja schlecht wird, bevor es in Afrika ankommt.“ Diese Meinung überzeugte andere Kinder und sie begaben sich auf die Suche nach Möglichkeiten der Geldbeschaffung.

„Wir verkaufen Cola und Limo“, war die Idee zweier Buben, die schon seit einigen Tagen Schilder für einen Verkaufsstand auf große Bögen zeichneten. Dem Einwand der Erzieherin, dass diese Getränke ja auch erst eingekauft werden müssten und Geld kosten würden, konnten sich die beiden nicht entziehen. Dennoch war ein Verkaufsstand oberster Favorit unter den verschiedenen Vorschlägen. Schließlich brachte ein anderes Kind die Idee ein, den selbst

gepressten Apfelsaft zu verkaufen. Obwohl die Kinder den Saft liebten und schon einige Flaschen zum Frühstück getrunken hatten, einigten sie sich nach kurzer Diskussion dem Vorschlag des Verkaufes zuzustimmen.

Erfolgreiche Kaufleute

„Aber man darf nicht einfach etwas auf dem Markt verkaufen“, war ein gewichtiger Einwand eines Jungen und im weiteren Gespräch erhielt die Erzieherin den Auftrag, mit dem Bürgermeister einen Gesprächstermin zu vereinbaren, um die offenen Fragen abzuklären. Höchst selbstbewusst und mit genauen Fragestellungen betraten die Kinder das Büro des Bürgermeisters. Hier ging es um einen guten Platz und um einen günstigen Termin, um den Verkauf zu realisieren. Der Bürgermeister stellte den Kindern die Frage nach der Werbung, denn schließlich müssten die Menschen ja auch davon erfahren, was die Kinder vorhaben.

Ein Junge erklärte sich sofort bereit, ein Plakat zu malen, das in verschiedengroßen Kopien gleichzeitig als Handzettel verteilt werden kann. „Wir können das auch im Korn-Kanal sagen“, war eine weitere Werbe-Idee, die sogleich aufgegriffen wurde. Um im Regionalfernsehen „gut rüber zu kommen“, war es notwendig, dass sich die Kinder genau überlegen, welche Informationen die Menschen brauchen und was jeder sagen will. Natürlich brauchte es mehrere „Klappen“, bis alles „im Kasten“ war. Voller Stolz trugen sie in den kommenden Tagen ihre Plakate und Handzettel in die Geschäfte und formulierten selbst Ihren Wunsch



Wer kann die längste Schale schälen?

Alles war vorbereitet, jedoch waren die Flaschen noch ohne Schilder. In gemeinsamer Arbeit malten die Kinder für siebzig Flaschen Schilder und Banderolen nach eigenen Vorstellungen.

Der Schriftzug „APFELSAFT“ jedoch war für die Maler ein selbst gesetztes Muss. Selbst Kinder, die sonst nur selten zu Stift und Papier griffen, arbeiteten aktiv und zielstrebig mit und es entstand ein Wettstreit, wer die meisten Schilder gemalt hat.

Nun war noch zu besprechen, wie der Verkauf selbst ablaufen soll. Die Kinder verabredeten, Verkaufsteams zu bilden und festzulegen, wer die Kasse macht und wer die Flaschen übergibt. „Ich bringe

euch von der Sparkasse echtes Geld mit, damit ihr das Verkaufen einmal üben könnt“ so beruhigte die Erzieherin einen besorgten Buben, der sich nicht mehr sicher war, ob er das Verkaufen auch wirklich kann.

Ganz aufgeregt bauten die Kinder am angekündigten Tag mit Hilfe eines Papas ihren Verkaufstand auf und warteten gespannt auf Käufer. Nach anfänglichem Zögern kamen doch mehr und mehr Passanten, darunter auch neugierige Eltern, die doch sehr erstaunt waren, wie selbstbewusst und sicher die Kinder ihren Verkauf bewältigten. In nur einer Stunde waren die Flaschen verkauft, der Bürgermeister bekam gerade noch die letzten drei Flaschen. Mit 170,00 Euro in der Kasse und gehörigem Stolz betraten die Kinder später die Sparkasse, um ihren Erlös auf das Spendenkonto einzuzahlen.

Der Erfolg hat Folgen

Zur Feier des Erfolges hatte die Erzieherin die Kinder zum Tee eingeladen: Apfeltee, selbst geschnitten und getrocknet. Während die Kinder den Tee genossen stellte sie die Frage:

Wie hat das denn eigentlich mit dem Apfel angefangen? Über diese Frage reflektierten die Kinder ihre Aktionen und kamen zu dem Schluss, dass es gut wäre, im Garten einen Apfelbaum zu haben. Aber wie kommt man zu einem Apfelbaum? „Dann lade ich euch gleich noch zum Apfelessen ein“. „Ach ja, dann essen wir den Apfel und die Kerne pflanzen wir ein.“

Wie gesagt, so getan. Die Kinder pflegten ihre Apfelkerne und einige Kinder berichteten bald über kleine Pflänzchen, die aus ihren Töpfen sprossen. Am Tag der Verabschiedung aus dem Kindergarten pflanzten drei Kinder ihren Apfelbaum im Garten des Kindergartens ein.



Aus Kernen wurden Pflänzchen – und später Apfelbäume für den Kindergarten.

Die Dimension dieses „Projektes“ war von Anbeginn nicht absehbar. Doch immer wieder gab es einen neuen Aspekt, der das Thema erweiterte oder in eine neue Richtung lenkte.

Wichtig war uns, dass Kinder selbst Ideen entwickelten, diese gegeneinander auf Machbarkeit abwägten, Beschlüsse fassten, ihre Anliegen in der Öffentlichkeit selbst formulierten, handlungsaktiv und problemlösefähig wurden. Beim Verkauf formulierte der Junge, welcher im Vorfeld zweifelte, ob er die Aufgabe schaffen kann, den Satz: „Ich möchte gerne ein Verkäufer werden.“

„Apfelbäume sollen leben“

Die unterschiedlichen Aktivitäten dokumentierten die Kinder in einem Apfelbuch mit dem Titel: „Apfelbäume sollen leben“ und reichten es als Beitrag zum Jugend-Wettbewerb „Baumstark“ des Bezirkes Oberfranken für Gartenbau und Landschaftspflege ein.

Ein zweiter Preis und ein Apfelbaum waren ein guter Gewinn. ■

Helga Fiedler ist Leiterin des Evangelischen Kindergartens, Ludwigsstadt.

Bayerisch-ungarische Partnerschaft für KITAs

2009 war mit dem 20-jährigen Jubiläum der Öffnung des Eisernen Vorhangs auch in der Partnerschaft der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn ein besonderes Jahr. So tauschten sich u.a. in einem gemeinsamen Seminar am Labenbachhof in Ruhpolding bayerische und ungarische Erzieherinnen über „Religiöse Erziehung im Kindergarten und Elternhaus“ aus. Gemeinsame Fortbildungen sind auch für dieses Jahr – in Ungarn – und im Oktober 2011 – wieder in Bayern – geplant. 2011 soll die Diasporagabe des Martin-Luther-Bundes für die Kindergärten in Ungarn gesammelt werden.

Seitens des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern liegt die Federführung für die Partnerschaft bei Fachberaterin Sigrid Schmidts (sigrid.schmidts@evkita-bayern.de).

Sofia Schreck

Unsere Zwei- bis Dreijährigen in der Froschgruppe

Immer mehr Anfragen von Eltern nach Kindergartenplätzen für Kinder unter drei Jahren veranlasste unser Personal, unsere Struktur der Einrichtung zu ändern. Zum 1. September 2007 sollten in der Froschgruppe zwei kleine „Frösche“ einziehen. Im Team waren wir uns schnell einig, dass wir das Alter der Froschkinder erst ab zwei Jahren festlegen wollten.

Durch den erhöhten Förderbedarf in dieser Altersgruppe änderte sich für das Personal die Arbeitszeit. Besonders für die Zeit, in der die Frösche sich umzogen für den Garten und für die Mittagszeit (Ess- und Schlafzeit), waren viele Erzieherhände notwendig. In einer Zusatzausbildung erfuhren zwei Kolleginnen die neuesten Kenntnisse für diese Altersgruppe. Der Gruppenraum wurde altersgerecht eingerichtet. Wir stellten die Tagesstruktur um, die sich nach den kindlichen Bedürfnissen richtet.

Neue Tagesstruktur

Das heißt erst einmal Verabschiedung von den Eltern. Die Freispielzeit mit kleinen Angeboten geht bis etwa 9:15 Uhr. Jetzt ist gemeinsames Frühstück angesagt. In den nächsten Wochen können alle Kinder ihre Tasche selbst auspacken. Stolz wird der Inhalt herausgeholt und allen gezeigt, was die Mama für sie vorbereitet hat. Es kehrt Ruhe ein, wenn alle mit Genuss ihre Brotzeit essen. Wir staunen am Anfang nicht schlecht, welche Mengen da in den Mündern verschwinden. Wer fertig mit seinem Essen ist und mit Hilfe eines Erwachsenen seinen Platz wieder aufgeräumt hat, kann den Gruppenraum wieder neu erkunden.

Oft schauen wir in dieser Zeit ein Bilderbuch an. Bald darf ein Kind die Aufräumglocke läuten und vereint wird unser Aufräumlied gesungen. Das spielerische Aufräumen klappt im Laufe eines Kindergartenjahres immer besser. Die Kinder freuen sich, wenn alles wieder seinen Platz gefunden hat. Das Aufräumen mit dem einzelnen Kind bedarf der Motivation und großen Lobes. Nun ist Zeit für den Stuhlkreis, der jeden Morgen mit dem Morgenlied beginnt und mit dem Schlusslied endet. Dazwischen wird zu Wochenthemen getanzt, gesungen, gespielt oder gelauscht.

Die Froschkinder im Stuhlkreis



Froschkinder in Aktion

1, 2, 3, 4 – wir gehen zu der Tür in die Garderobe und ziehen uns jeden Tag für den Garten an. Stolz sind die Kinder, wenn sie sich mit der Zeit immer selbstständiger anziehen können. Oft bekommen wir Hilfe von den großen Kindern aus den anderen Gruppen, die beim Anziehen helfen. Wenn alle angezogen sind, geht es auf spannende Entdeckungsreise in den Garten. Die Jahreszeiten schenken ein reiches Erfahrungsfeld und unser großes Gartengelände lässt viele Bewegungsmöglichkeiten zu. Der Sandkasten ist ein großer Anziehungspunkt. Nach etwa einer dreiviertel Stunde gehen wir zurück, ziehen uns um, waschen die Hände und freuen uns auf ein warmes Essen oder die Brotzeit. Danach heißt es für die Kinder, sich auszuziehen bis auf die Unterwäsche zum Schlafen. Spätestens jetzt bekommt jeder eine frische Windel. Gegen 12:00 Uhr kehrt Ruhe ein. Wir falten unsere Hände: „Lieber Gott ich schlaf jetzt ein, du wirst immer bei mir sein.“ Mit Bobo Siebenschläfer und Gute-Nacht-Liedern schlafen alle Kinder gut ein. Um 13:30 Uhr ziehen sie sich wieder an, manchmal mit Hilfe oder alleine. Jetzt ist wieder erneut Spielen und Essen angesagt. Gegebenenfalls gibt es eine neue Windel. Danach ist Zeit für den Garten. Die Abholzeit unserer Kinder ist unterschiedlich (je nach Buchung der Eltern).

Geborgenheit und Nähe

Die Kinder fühlen sich geborgen und kommen gerne zu uns in die Gruppe. Wir versuchen, die Gruppenatmosphäre ruhig zu gestalten, mit geordneten und wiederkehrenden Ritualen. Neue Abschnitte des Tages werden singend und spielerisch eingeleitet. Die Kinder können im Spiel, im Experimentieren und im eigenen Tun ihr neues Umfeld entdecken und ausprobieren. Auch die Freude an der Gemeinschaft mit anderen wächst im Laufe des Kindergartenjahres. Nicht nur jeder Einzelne nimmt sich wahr, sondern auch die anderen Kinder mit ihren Verschiedenheiten werden wahrgenommen. Auch wenn wir etwas gemeinsam machen, verschieden darf jeder sein! Natürlich brauchen unsere Kleinen viel Trost und Nähe in all ihren Erlebnissen. Nicht alles verläuft reibungslos. Da sind liebevolle Aufmerksamkeit und ein soziales Vorbild gefragt. Gestärkt, mit einem großen Schatz an Erfahrungen, wechseln alle Frösche Ende August in die altersgemischten Gruppen, zu den Mäusen und Delfinen.

Sofia Schreck ist Leiterin des Evangelischen Kindergartens St. Lukas in Schweinfurt.

Maria Salsonig

„Die bunte Mischung macht's – miteinander leben, voneinander lernen!“

Inklusion im Kinderhaus Bayreuth

Das Kinderhaus

Das Kinderhaus wurde im Januar 2008 in Betrieb genommen. Der Betriebsträger der Einrichtung ist das Diakonische Werk Stadtmission e.V. Bayreuth, der Bauträger die Evangelisch-Lutherische Gesamtkirchenverwaltung Bayreuth.

Die integrative Einrichtung ist konzipiert für Kinder mit und ohne Behinderung von 0 (Babys ab 8 Wochen, auch Babys mit Behinderung) bis 12 Jahren. Geplant wurde für neunzig Kinder. Es gibt vier Gruppen, die nach den Elementen benannt sind: Feuer, Wasser, Erde und Luft. Alle Gruppen sind integrativ und haben die breite Altersmischung von 0 bis 12 Jahren, sprich Familiengruppen. Jede Gruppe besteht aus einer kleinen Wohnung mit großem Gruppenraum, Schlafzimmer, Intensivraum, Wasch- und Wickelraum sowie einem Abstellraum.

Was macht unser Kinderhaus aus?

Das Kinderhaus zeichnet sich durch eine außergewöhnlich, kreative Architektur aus. Diese ist an unser pädagogisches Konzept angepasst und verspricht kreative Erziehung auf hohem Bildungsniveau. Die Familiengruppen, auch als „Nester“ bezeichnet, stärken die Basiskompetenzen wie Urvertrauen und Geborgenheit. Wir haben auf eine komplette Öffnung verzichtet, da sowohl die unter dreijährigen Kinder, die behinderten und die von (seelischer) Behinderung bedrohten Kinder die Zugehörigkeit zu einer Gruppe dringend benötigen. Sie brauchen vor allem Sicherheit, eine angstfreie Umgebung und feste Bezugspersonen und Räumlichkeiten, in denen sie erst einmal ankommen können und so lange verweilen dürfen, wie sie das „Nest“ brauchen. Das schließt aber nicht aus, dass sie sich jederzeit im gesamten Haus bewegen und aufhalten können. Eine Vielfalt an Bildungsräumen, Nischen, Ecken, Höhlen, Bewegungsräumen, Klettermöglichkeiten und Rückzugsorten bieten den Kindern „Freiheit“, Kreativität, Selbstständigkeit, Entfaltungsmöglichkeiten und Bildung. Das Kinderhaus wurde nach dem Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan (BEP) gebaut. Der Bau von großzügigen, zusätzlichen Bildungsräumen, die über das normale Raumprogramm hinausgehen, wurde durch Spenden, die vom Förderverein „Kinderhaus Bayreuth e.V.“ organisiert wurden, ermöglicht.

Pädagogischer Ansatz oder pädagogische Orientierung im Kinderhaus Bayreuth

Erklärtes inhaltliches Ziel des Kinderhauses Bayreuth ist es, ganz im Lichte gegenwärtiger wissenschaftlicher Erkenntnisbildung, allen Kinder von 0 bis 12 Jahren Bildung zu ermöglichen, ihnen unabhängig von sozialer Herkunft, Status quo oder sonstigen Selektionskriterien (Entwicklungsrisiken, Behinderungen, etc.) einen Zugang zu vorschulischen und schulbegleitenden Bildungsressourcen zu verschaffen, sie zu einem ihrem Alter entsprechenden Entwicklungsstand zu leiten bzw. ihnen ein kindadäquates „Bildungsminimum“ zu gewährleisten. Die Heranwachsenden sollen hingeführt werden zu Kulturtechniken, zu Sozialkompetenz und zu humanistischen, christlichen Handlungsweisen (ethisches Handeln wie Autonomie, Solidarität, Toleranz etc.). Vor allem letzteres soll in den Mittelpunkt des Interesses treten.

Mittel- und langfristig soll mit diesem Projekt darauf hingewirkt werden, dass Kinder unabhängig von ihrer sozialen Herkunft und unbesehen ihrer differenzierten Voraussetzungen, die sie in das Kinderhaus mitbringen, gleichberechtigt aufgenommen und gefördert werden. In konstruktiver Zusammenarbeit mit den entsprechenden Familienangehörigen soll auf günstige Rahmenbedingungen auch außerhalb des Hauses hingewirkt werden. Intention ist es, die Basiskompetenzen der Kinder (insbesondere die ästhetische und moralische Bildung) zu fördern.

Inklusion

Unsere Kinder:

Die Eltern haben uns ganz unterschiedliche Kinder anvertraut. Wir betreuen eine „bunte Mischung“ von Kindern aus allen Schichten, die in unserem Einzugsgebiet wohnen, aber auch aus anderen Stadtteilen oder Gemeinden zu uns finden.

Die bunte Mischung setzt sich zusammen aus:

- 30% Kindern aus Risikofamilien (bildungsfern, von Armut betroffen und wenig Wohnraum),
- bis zu 16 Kindern mit Behinderung (geistige, körperliche und seelische Behinderungen, auch sozialintegrative Plätze für Schulkinder),
- 30% Kindern mit Migrationshintergrund,
- hochbegabten Kindern und
- Kinder aus verschiedensten Familienformen.

Inklusion heißt für das Team:

Die Kinder so anzunehmen, wie sie zu uns kommen, ist uns wichtig – ganz gleich, welchen Hintergrund oder welche Hautfarbe sie haben, ob sie behindert sind, ob sie Gewalt erlebt haben oder sehr behütet aufwachsen, ob sie lernbehindert oder hochbegabt sind. Das ist für uns ein wichtiges Grundprinzip. Wir sind für alle da. Wir betreuen Kinder mit verschiedenen und besonderen Bedürfnissen und lassen uns darauf ein, mit ihnen ein Stück ihres Lebensweges zu gehen und auch ihre Eltern partnerschaftlich bei der Erziehung zu begleiten. Die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kinderhauses orientieren sich an den Schätzen der Kinder. Eventuelle Entwicklungsverzögerungen versuchen wir, durch gezielte Beobachtung und Förderplanungen aufzufangen, und bieten Hilfe an.

Wir wollten bewusst „Familiengruppen“. Die Gruppen setzen sich zusammen aus Kindern von 0 bis 12 Jahren. D.h. in jeder Gruppe sind unter Dreijährige, Kinder mit Behinderung, Kindergartenkinder und Schulkinder (die Zusammensetzung der Gruppen soll familiären Strukturen ähneln, geschwisterähnlich sein).

So ist es möglich, dass die „Kleinen“ von den „Großen“ lernen können und die „Großen“ auf die „Kleinen“ Rücksicht nehmen müssen. Damit werden den Kindern tragende Werte vermittelt.

Diese Mischung verschiedener Kinder und ihrer Familien wird für unsere Kinder zur Selbstverständlichkeit. Die Pädagogik ist abgestimmt auf alle Kinder. Keines soll „verloren“ gehen. Besonderen Wert legen wir auf gewaltfreie Kommunikation und ein demokratisches Miteinander. Chancengleichheit und Teilhabe sind unsere obersten Ziele. Um allen Kindern gerecht zu werden, ist es unbedingt notwendig, dass in jeder Gruppe drei Mitarbeitende beschäftigt sind. Es gibt pädagogische Angebote, die für die gesamte Gruppe bestimmt sind. Im Morgenkreis oder in der Kinderkonferenz sind alle dabei, auch die Kleinsten. Ebenso führen wir altersdifferenzierte Projekte durch, die meist in den Bildungsräumen des Hauses stattfinden. Projekte für „Vorschulkinder“ sind täglich gruppenübergreifend organisiert. Die



Ein Vogel, eine Friedenstaube vielleicht. Kreative Raumgestaltung als Umfeld für Inklusion.

Schulkinder sind zum Mittagessen und zur Hausaufgabenbetreuung getrennt von den Gruppen. Diese pädagogischen Aufgaben übernehmen drei, speziell für den Hortbereich zuständige Mitarbeitende. Sie betreuen vor allem Kinder, die auf sozialintegrativen Plätzen für Schulkinder sitzen. Das sind Kinder mit (drohender) seelischer Behinderung und/oder Verhaltensauffälligkeiten (SIP/Sozialintegrativer Platz).

Zusätzlich beschäftigen wir für alle behinderten Kinder einen Heilpädagogen. Nach Erledigung der Hausaufgaben oder in der Freizeit spielen auch die Hortkinder mit in den Familiengruppen. Es gibt jedoch für sie zusätzlich in den Ferien spezielle Angebote.

Das Team des Kinderhauses muss unbedingt flexibel und qualifiziert arbeiten. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter benötigen große fachliche Kompetenz, um mit dieser breiten Altersmischung und Integrativkindern arbeiten zu können. Es wird ebenso ein mehr an Zeit für Fallbesprechungen, Elternpartnerschaft, Fachdienstgesprächen, Beobachtungen und Fortbildungen benötigt.



Das Kinderhaus Bayreuth

Von den Eltern im Kinderhaus wird viel Akzeptanz erwartet. Sie sind, wie das Personal, gefordert, die Bedürfnisse aller Kinder zu respektieren und jedes Kind so anzunehmen, wie es ist. Das erfordert Toleranz und auch Nächstenliebe. Doch viele Eltern staunen wie unbefangen und offen ihre Kinder mit dieser „bunten Mischung“ zurechtkommen. So lernen die Eltern durch ihre Kinder nachvollziehbare Schwellenängste abzubauen. Auch sie lernen: „Es ist normal, verschieden zu sein.“

Inklusion im Kinderhaus, gestärkt durch ein Drittmittelprojekt

Im Kinderhaus Bayreuth wird derzeit an einem Pilotprojekt gearbeitet, das in Bayern seinesgleichen sucht. Es wird von der KURIER-Stiftung „Menschen in Not“ (Hilfsorganisation der örtlichen Tageszeitung) und einem Sponsor tatkräftig unterstützt. Ort dieses Pilotprojektes ist das Kinderhaus Bayreuth, in welchem unter anderem sozial schwache Familien in den Blick genommen und von speziell geschultem Personal betreut werden. Der Fokus wird dabei nicht zuletzt auf präventive Maßnahmen gelegt, Maßnahmen also, wie sie in Deutschland mit Recht und Nachdruck zum Schutz der Kinder längst gefordert werden.

Bei dem Pilotprojekt, für das der Erziehungswissenschaftler Privatdozent Dr. phil. habil. Thomas Schott gewonnen werden konnte, geht es um Folgendes:

- Dr. Schott versucht, Familien in psychosozialen Notlagen zu unterstützen. Das geschieht durch Einzeltherapie der Kinder, aber auch durch Familientherapie im Kinderhaus – auf Wunsch der Eltern. Herr Schott begleitet das Team, ist tageweise in der Einrichtung präsent und somit den Eltern bekannt. Sie haben Vertrauen, Schwellenangst baut sich nicht auf. Eltern werden zunehmend zugänglich für therapeutische Angebote und nehmen Hilfe Anspruch.

- Herr Schott unterstützt die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Diakonischen Werkes mit Weiterbildungsangeboten durch wissenschaftliche Fortbildungen zu verschiedenen Themen im „Frühkindlichen Bildungsbereich“. Diese sind seit Sommer 2009 auch für weitere Einrichtungen im Dekanat Bayreuth geöffnet worden. Es werden unterschiedliche Themenbereiche abgedeckt.
- Herr Schott arbeitet eng mit der Kinderhausleitung und den anderen pädagogischen Mitarbeitenden, dem Heilpädagogen und bei Bedarf mit den Fachdiensten des Kinderhauses zusammen. Er übernimmt Teambesprechungen und auf Wunsch Fallbesprechungen.

Seit Mai 2009 ist das Evangelische Kinderhaus der Diakonie Bayreuth eine von 26 Konsultationseinrichtungen in Bayern, die das Staatsinstitut für Frühpädagogik (IF) in München auswählt. Wir beraten andere Kindertageseinrichtungen bei der Umsetzung des Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplanes (BEP) in seiner gesamten Breite. Unsere Entwicklung vom Kindergarten zum integrativen Kinderhaus geben wir gerne an Sie weiter. Multiplikatorin ist unsere Fachberaterin Petra Stöberer-Günther vom Evangelischen KITA-Verband Bayern, mit der wir ebenfalls intensiv kooperieren. Gerne bieten wir Führungen und Hospitationen bei uns im Haus an. ■

Maria Salsonig ist Leiterin des Evangelischen Kinderhauses Bayreuth.

Hanna Nennstiel

FELIX „Wir singen gerne“ – ein Qualitätszeichen für Kindertagesstätten



Unser Evangelischer Kindergarten Sulzkirchen im Dekanat Neumarkt in der Oberpfalz erhielt am 13. November 2009 das FELIX-Qualitätszeichen des Deutschen Chorverbandes. Mit dieser Auszeichnung werden

in Deutschland und zwischenzeitlich sogar in Europa Kindertagesstätten ausgezeichnet, die sich in besonderem Maße im musikalischen Bereich betätigen und beispielhaft musikalisch wirken.

„Sein Urteil fiel positiv aus“

Von diesem Zertifikat erfuhren wir durch einen Artikel im Newsletter „Schnelldurchblick“. Die Auszeichnung machte uns neugierig, ob wir den Kriterien wie tägliches Singen, Anpassung der Lieder an die Tonhöhe der kindlichen Stimme, vielfältige, altersentsprechende Liedauswahl, Integration von Liedgut aus unterschiedlichen Kulturen, Einbeziehen rhythmischer Instrumente, Tanz- und Bewegungsspiele und die Aufführung der erlernten Lieder auch entsprechen würden. Mutig sendeten wir unsere Bewerbung an den Deutschen Chorverband in Berlin. Herr Friedrich Sauler, Kirchenmusikdirektor der Evangelischen Landeskirchen in Bayern, besuchte uns als FELIX-Beauftragter und prüfte vor Ort, ob die musikalische Arbeit in unserer Einrichtung auch den strengen FELIX-Kriterien entsprach. Sein Urteil fiel positiv aus.

In einer kleinen Feierstunde, die von unseren Kindern musisch gestaltet wurde und bei der auch Elternvertreter anwesend waren, überbrachte Herr Friedrich Sauler, die Urkunde. Unser Gemeindepfarrer Tobias Schäfer und die Leitung der Tagestätte Frau Hanna Nennstiel nahmen stellvertretend für alle Mitarbeiter die Auszeichnung entgegen. Ein FELIX-Schild am Eingang weist nun auf die besondere musische Kompetenz hin. Für den Verband der evangelischen Kirchenchöre ist es der erste Kindergarten in Bayern, der mit diesem Qualitätszeichen ausgezeichnet wurde. Für unsere gesamte Einrichtung bedeutet diese Auszeichnung eine Wertschätzung und Anerkennung unserer langjährig gewachsenen Arbeit im musischen Bereich.

Singen und Musizieren im KITA-Alltag

In Zeiten, in denen sich Gesang und Musik schon im Kinderzimmer auf Tonträger manifestieren, legen wir seit Jahren in unserer Einrichtung besonderen Wert auf Singen und Musizieren im Alltag. So wird in unserer Einrichtung täglich gesungen. Lieder, Rhythmus, Instrumente und Bewegung spielen in der Vermittlung aller Bildungsbereiche und erzieherischen Tätigkeiten eine wichtige Rolle. Spontanes Anstimmen von Liedern durch die Kinder oder Mitarbeiter gehören zum Alltag. Im Rahmen von freiwilligen Neigungsgruppen können sich unsere Kinder zusätzlich in Trommelgruppen, zu Musik und Tanz oder zum Singen und Musizieren treffen.

Gerade in der Auseinandersetzung mit separaten Trainingsprogrammen in den verschiedensten Bildungsbereichen und dem Einbinden von externen Fachkräften wurden wir oft belächelt: „Ach, singen und musizieren, na ja?!“. Dabei bietet gerade die musische Erziehung eine vielfältige Vernetzung mit unterschiedlichsten Bildungsbereichen an. Sie fördert nachweislich die soziale Kompetenz, Selbständigkeit, Teamfähigkeit, kompensiert Konzentrationsschwächen und Entwicklungsverzögerungen, erhöht den IQ-Wert und wirkt positiv auf die Sprachentwicklung.

Besonders zu Kindern, die an Entwicklungsverzögerungen oder Behinderungen leiden, finden wir über die Musik einen guten Zugang, der Möglichkeiten für Therapien eröffnet.

Schlüsselerlebnisse mit Profis

Wichtig ist uns, dass eine spürbare positive Atmosphäre in unserer gesamten Einrichtung herrscht. Die Freude, der Spaß und die Begeisterung zum Singen und Musizieren müssen spürbar sein. Dafür ist es uns wichtig, dass alle Mitarbeiter sich nach ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten einbringen und ihre Kompetenz durch Fortbildungen erweitern können.

Zwei besondere Erlebnisse veränderten vor Jahren unsere Einstellung zum Singen und Musizieren und vermittelten uns mehr Mut, mit Musik umzugehen. Das erste war eine Begegnung mit dem Liedermacher Rolf Krenzer. Er sagte damals: „Singen muss Freude bereiten! Ihr müsst ein Lied so singen, dass es andere begeistert. Bleibt nicht an den vorgegebenen Noten kleben, singt so, dass es aus euren Herzen kommt. Ich singe ein Lied auch nicht immer gleich!“



Der Kindergarten Sulzkirchen wird mit dem „FELIX“ ausgezeichnet.

Aus dem Verband

Das zweite Erlebnis war eine Fortbildung mit dem niederländischen Musikpädagogen Pierre van Hauwe. Er war damals schon über achtzig Jahre alt und begeisterte die Teilnehmer mit seiner Art, wie er seine Lernmethode „Spielen mit Musik“ vermittelte. Bei dieser lernen die Kinder den korrekten Umgang mit den einzelnen Instrumenten, das Gespür für Noten und Rhythmus und die von ihm entwickelte Instrumentallehre, bei der Begleiten und Improvisieren durch Grundton und Pentatonik ermöglicht wird. Diese Methode erleichtert selbst unerfahrenen Mitarbeitern den Umgang mit Instrumenten und eröffnet ein breites Spektrum an Einsatzmöglichkeiten. Die Kinder erleben sich als Akteure, als Gestalter und Musiker mit hörbaren Erfolgserlebnissen. Auf dieser Basis singen und musizieren wir in der Einrichtung.

Das Qualitätssiegel wird für einen Zeitraum von drei Jahren vergeben. Nach dieser Zeit muss sich die Einrichtung einer neuerlichen Überprüfung stellen. Damit ist es keine einmalige Beurteilung, sondern erfordert fortlaufende Weiterentwicklung. Dies bedeutet eine große Verantwortung, der wir uns als Evangelischer Kindergarten Sulzkirchen stellen.

Mehr unter: www.kita-bayern.de/nm/sulzkirchen und www.dcvg.de/felix.html ■

Hanna Nennstiel ist Leiterin des Evangelischen Kindergartens Sulzkirchen.

ANZEIGE

Gesundes, rückengerechtes Sitzen in der Kinderbetreuung



SH 08170



SH 08100

Dauphin HumanDesign® Company



So groß wie die Kleinen

Gruppenspiele im Sitzkreis. Mittagessen am Kindertisch. Hilfestellung beim Musizieren. In der Kinderbetreuung verbringen Erwachsene viel Zeit auf Augenhöhe der Kinder. Gleichzeitig müssen sie ständig rundum den „Überblick“ behalten und viel Schreiarbeit erledigen. Und was sagt der Rücken dazu? Der Shape economy kennt die Antwort. Er hat sich mit speziellen ergonomischen Funktionen auf die Bedürfnisse in der Kita oder im Kindergarten eingestellt.

- Einstellbar auf eine Sitzhöhe von 36 cm – für Sitzen auf Augenhöhe mit den Kindern
- Synchrone Bewegungsbegleitung
- Höhenverstellbare Rückenlehne

**5 Jahre
Garantie**

www.dauphin.de



DAUPHIN
HumanDesign® Company

Silke Götz

Bindung

Bindung und Eingewöhnung für Kinder unter drei Jahren

Ein zentrales Thema der insgesamt 18 im Jahr 2009 abgehaltenen Fachtage war die Entstehung und Bedeutung von Bindungsbeziehungen und die daraus folgende Konsequenz einer individuell gestalteten Eingewöhnungszeit, wenn Kinder unter drei Jahren in Kindertageseinrichtungen aufgenommen werden.

Das Bedürfnis nach Bindung

Der Aufbau von Bindungsbeziehungen zu den engsten Bezugspersonen ist eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben in den ersten drei Lebensjahren. Das Bedürfnis nach Bindungsbeziehungen – d.h. enge zwischenmenschliche Beziehungen eingehen zu können, in denen sich das Kind liebenswert und liebesfähig erlebt – ist angeboren und wird vom Kind aktiv mitgestaltet. Erlebt das Kind Situationen, in denen es sich unsicher fühlt, zeigt es Bindungsverhalten wie Weinen, Schreien, Sich-Anklammern, sich Hinter-der-Bezugsperson-Verstecken und das Suchen nach der entsprechenden Person, um die Nähe zur Bindungsperson herzustellen und das innere Gleichgewicht wiederaufzubauen. Ist das subjektive innere Gleichgewicht wieder hergestellt, ist das Kind in der Lage, sich aktiv mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen, diese zu erforschen, zu entdecken und sich auf Neues einzulassen.

Bindungsbeziehungen

„Bindung stellt ein dauerhaftes emotionales Band zwischen einem Kind und einer vertrauten Bezugsperson dar. Das kleine Kind ist auf Mitmenschen angewiesen, die ihm in gefühlsmäßig anstrengenden Situationen zur Seite stehen.“ (Ostermayer 2007)

Als Bindungsbeziehungen werden besonders enge Beziehungen bezeichnet, zunächst zu Mutter und/oder Vater, da diese in der Regel die meiste Zeit mit dem Kind verbringen und die grundlegenden Bedürfnisse des Säuglings stillen. Darüber hinaus sind Kleinkinder auch in der Lage, zu einigen wenigen weiteren Menschen Bindungsbeziehungen aufzubauen, wenn diese über einen längeren Zeitraum viel Zeit mit dem Kind verbringen, ihm Zuwendung entgegenbringen und angemessen auf die verbalen und nonverbalen Äußerungen und Bedürfnisse des Kindes reagieren.

Feinfühligkeit

Ausschlaggebend für die Qualität der Bindungsbeziehungen, die ein Kleinkind aufbaut, ist die Feinfühligkeit mit der auf das Bindungsver-

halten und die Bedürfnisse des Kindes eingegangen wird. Also dass die Signale des Kindes wahrgenommen werden, richtig interpretiert und prompt und angemessen darauf reagiert wird. Dabei gilt zu beachten, dass die Kinder ihre Bedürfnisse unterschiedlich stark äußern und damit auch die Signale, die sie senden nicht immer klar und deutlich erkennbar sind. Gerade bei ruhigen Kindern ist es manchmal schwer zu erkennen, was sie brauchen. Auch Kinder, die die Erfahrung gemacht haben, dass sie bei einer Bedürfnisäußerung nicht wahrgenommen werden, neigen dazu ihre Bedürfnisse nicht mehr bzw. nur schwach zu zeigen. Gerade diese Kinder benötigen ein besonderes Augenmerk, da sie in Stresssituationen unter einem doppelt hohen Druck stehen: Einerseits haben sie ein Bedürfnis, andererseits müssen sie aber sehr viel Energie darauf verwenden, dieses Bedürfnis nicht zu zeigen.

Bindung und der Start in der Kita

Welche Bedeutung hat dieses Wissen für die praktische Gestaltung des Alltags – vor allem für den Start der Kinder in der Kita? Die Aufgabe der Pädagoginnen in den Einrichtungen ist es, die Funktion einer „sicheren Basis“ für das Kind zu übernehmen. Dabei gilt es zu beachten, dass Beziehungs- und Bindungsaufbau sowie Vertrauensbildung Zeit brauchen und nicht von heute auf morgen vor sich gehen können. Um Vertrauen zu einer noch fremden Person aufbauen zu können, ist es für die Kinder unerlässlich, dass sie von einer vertrauten Person (einem Elternteil, evtl. auch den Großeltern) mehrere Tage in die Kita begleitet werden. Diese vertraute Person sollte sich dann langsam und in Absprache mit der Erzieherin vom Kind lösen und aus der Kita verabschieden.

Bindung zur Erzieherin

„Eine stabile Beziehung zu einer fremden Person, hier der Erzieherin, kann eben nur allmählich aufgebaut werden. Dies ist am ehesten gewährleistet, wenn die Gewöhnung an die neue Umgebung, die anderen Kinder und die noch nicht vertrauten Erwachsenen langsam und unter Begleitung der Eltern vonstatten geht.“ (Ostermayer 2007)

Das inzwischen wohl bekannteste Modell für eine elternbegleitende Eingewöhnungsphase ist das INFANS Modell – auch bekannt als Berliner Eingewöhnungskonzept nach Laewen, Anders und Hédévári. Es dient als Orientierungsrahmen, um die Übergangszeit von der Familie zur Kita individuell nach den Bedürfnissen des Kindes zu gestalten.

Die Fachtage zum Thema Bindung

Was passierte an den Fachtagen? Von Bindung haben die meisten Pädagoginnen schon gehört. Jedoch stellte sich in vielen Veranstaltungen heraus, dass lediglich die Grundzüge bekannt waren, eine intensive Auseinandersetzung mit der Thematik aber noch gar nicht stattgefunden hat (stattfinden konnte). Für die Fachkräfte war es spannend, sich mit der Bindungstheorie intensiv auseinanderzusetzen, diese mit anderen Praktikerinnen zu diskutieren und dabei auch die eigene Bindungssozialisation zu betrachten. Nicht selten wurden Beispiele aus der Praxis in die Kleingruppen oder Plenumsrunden gebracht und diskutiert.

Auch bisherige Eingewöhnungskonzepte wurden reflektiert (und das nicht nur für die unter Dreijährigen) und das eigene, bisherige Handeln wurde hinterfragt. Schilderungen aus der Praxis mit der Frage

„Was könnte ich in Zukunft besser machen?“ wurden in der großen Runde und in Einzelgesprächen gestellt und bearbeitet. Natürlich stellte sich – mit Blick auf die herrschenden Rahmenbedingungen – auch die Frage nach der konkreten Umsetzbarkeit eines Eingewöhnungskonzeptes, das an die Bindungstheorie angelehnt ist (wie z.B. das oben genannte Berliner Eingewöhnungsmodell). In einigen Runden wurde die Forderung laut, dass diese Thematik dringend auch den Trägern der Einrichtungen nahegebracht werden müsse, damit für individuelle Eingewöhnungsphasen die notwendigen Ressourcen im Team geschaffen werden können. Inzwischen ist es in vielen Kitas bewährte Praxis, den Start in die Kita den Kindern in ihrem individuellen Tempo und unter Begleitung eines Elternteils zu ermöglichen. ■

Quellen:

Mienert, M.; Vorholz, H.: *Kleine Kinder - große Schritte. Grundlagen der pädagogischen Arbeit mit Krippenkindern.* Bildungsverlag Eins, Troisdorf 2009

Ostermayer, E.: *Unter drei – mit dabei. Wege zu einem qualifizierten Betreuungsangebot in der Kita.* Don Bosco, München 2007

Viernickel, S.; Sechtig, J.: *Krippenkinder aufnehmen. Aufbau und Entwicklung von Bindungen.* In: *Kindergarten heute* 1/2003

Interessante Literatur zum Weiterlesen:

Becker-Stoll, F.; Textor, M.R. (Hrsg.): *Die Erzieherin-Kind-Bindung. Zentrum von Bildung und Erziehung.* Cornelsen, Berlin 2007

Laewen, H.J.; Andres, B.; Hédévári, E.: *Die ersten Tage-ein Modell zur Eingewöhnung in Krippe und Tagespflege.* Cornelsen, Berlin 2007 (4. Auflage)



Silke Götz war im Evangelischen KITA-Verband Bayern bis Mai 2010 Referentin für die Arbeit mit Kindern unter drei Jahren.

Marion Lotz

Die 100 Sprachen des Kindes – „Es spricht der ganze Mensch, nicht nur der Mund“

Ich und Du und ein Drittes

In einem Gruppenraum mit Krippenkindern bereite ich, die Sprachberaterin, eine Spiel- und Lernumgebung vor: ein rechteckiger Tisch wird umgedreht, mit der Tischplatte auf den Boden gelegt, über seine vier nach oben gerichteten Beine ein Bettlaken gespannt und mit Seilen fest geknotet. Drei Kleinkinder im Alter zwischen eineinhalb und zweieinhalb Jahren zeigen ihre Neugierde, kommen hinzu und verfolgen aufmerksam den Prozess der sich neu gestaltenden Umgebung. Sie wollen mithelfen, werden aktiv, begreifen und bewegen die Materialien, staunen über die nach oben zeigenden Tischbeine und zeigen ihre Freude.

Immer wieder Blickkontakt zu den Kindern aufnehmend, erzähle ich ihnen, was ich gerade mache, lenke ihre Aufmerksamkeit dabei auf mich und mein Handeln und baue somit eine klassische Dreiecksituation auf: vom „Ich“, das das „Du“, nämlich die Kinder, anspricht, und sich dabei auf etwas Drittes, das Laken, die Schnüre, den umgedrehten Tisch, bezieht.

Die derart gestaltete Beziehungssituation ist hier für den Bildungs- und Lernprozess der Kinder von großer Bedeutung: Sie lernen die Welt der Dinge mit der Welt der Personen zu verknüpfen. Zollinger bezeichnet dieses Setting als Triangulierung, die im ersten und zweiten Lebensjahr eines Kindes als Ursprung der Sprachentwicklung angesehen wird.

Lernen braucht Erfahrungsräume

Später erleben wir, wie die drei Kleinkinder in unterschiedlicher, indivi-

dueller Weise ihr Spiel in der vorbereitenden Umgebung aufnehmen, dabei ihrer angebotenen Explorationsfreude und Neugier folgen: Im gemeinsamen Spiel machen sie elementare Sinnes- und Bewegungserfahrungen und erproben sich in der Interaktion. Ihr Verhalten wird durch intrinsische Motivation gesteuert und bildet damit die zentrale Grundlage für Lernprozesse. Bildungsprozesse lassen sich nicht von außen in ein kindliches Hirn hineingestalten. Kinder brauchen Erfahrungsräume, die ihnen Bewegungs- und Gestaltungsfreiheit bieten und in denen sie sich in sozialen Beziehungen selbst erfahren, selbst bilden können und Freude an ihrem Tun erleben. Selbsttätig gemachte Erfahrungen mit vielseitigen Sinneswahrnehmungen und deren sensorischer Integration haben einen immensen Einfluss auf die neuronalen Verschaltungen und somit auf die Ausreifung des Hirns. Dabei wird alles, was für das Kind von Bedeutung und Interesse ist, von ihm mit Begeisterung geübt und erlernt und dadurch viel besser im Hirn verankert als isoliertes Faktenwissen.

Wie eng engagierte Lernprozesse an positive Gefühle gekoppelt sind, bestätigt sich, wenn wir zu unserer Beobachtung der drei spielenden Krippenkinder zurückkehren.

In der Lakenwiege

Reich an Ideen und Einfällen zeigen sich die Kinder in ihrer aktiven Gestalterrolle: Laura, die Jüngste der Drei, ergreift das gespannte Bettlaken mit beiden Händen, rüttelt und schüttelt daran, als ob sie die Stabilität der Konstruktion prüfen wolle, und lässt sich lachend in die Lakenwiege fallen. Auf dem Rücken liegend wiegt sie hin und her. Simon schaut diesem Spiel aufmerksam zu und kriecht dann



Spielplatz und Lernort: Laura, Emilie und Simon in der Lakenwiege.

unter das Laken, klemmt sich zwischen Laura und die Tischplatte. Laura spürt Simon unter sich, bewegt sich heftiger und quietscht vor Vergnügen. Simon wird es bald zu eng und die Berührung von oben vermutlich zu heftig. Er krabbelt aus seiner Höhle und legt sich zu Laura in das Laken. Beide sehen sich an, strampeln, lachen, brabbeln vor sich hin und freuen sich.

Emilie, die Dritte im Bunde, hat das Spiel bisher aus unmittelbarer Nähe beobachtet. Sie beugt sich zu den beiden herab, steckt ihren Kopf zwischen sie und teilt ihnen etwas mit, dabei imitiert sie die Erwachsenensprache in Melodie und Sprechrhythmus. Laura und Simon nehmen Blickkontakt auf, Emilie nickt ihnen zu, ruft begeistert „ja, ja!“ und kriecht mit großer Mühe unter das tief abgesenkte Laken. Erst verharrt sie ganz still, doch lange hält sie es in dieser Position nicht aus, das Gewicht der Kinder von oben scheint ihr unangenehm zu werden. Weinend krabbelt sie hervor, schaut sich um, orientiert sich neu und lässt sich kurz entschlossen zu den beiden Kindern in das Laken fallen. Durch das zusätzliche Gewicht löst sich die Verschnürung des Lakens an zwei Tischbeinen, die Kinder plumpsen etwas unsanft auf die Tischplatte.

Meine Rolle während dieses Spiels ist die der aufmerksamen, aber sich zurückhaltenden Beobachterin in unmittelbarer Nähe, falls die Kinder meine Unterstützung benötigen. Spätestens in dem Augenblick, als sich das Bettlaken aus seiner Verschnürung löst, denke ich, sei meine Hilfe angesagt.

Dialog in der Körpersprache

Aber die Kinder reagieren unerwartet anders. Sie steigen aus ihrem Laken, besehen sich den Schaden, kommunizieren mit Blicken und Gesten, Lauten und teilweise noch unverständlichen Worten. Die kleine Laura ergreift als Erste die Initiative und löst die Schnur vom Lakenzipfel, zeigt sie Simon, der das Tun von Laura imitiert und am anderen Zipfel ebenfalls die Schnur entfernt. Emilie steht beobachtend dabei. Laura nimmt ihren Lakenzipfel und zieht ihn über das Tischbein. Sie bemüht sich mit großer Ausdauer den Zipfel mit der Schnur wieder festzubinden, was ihr mit ihren feinmotorischen Fähigkeiten jedoch noch nicht gelingen kann. Sie gibt nicht auf und probiert es immer wieder, dabei lautiert sie vor sich hin, als spreche sie mit sich und den Gegenständen.

Gleichzeitig steht Simon am anderen Tischbein und wickelt das Seil ohne den Lakenzipfel herum. Beide sind in ihrem Tun ganz engagiert, vollkommen konzentriert und lassen sich durchs nichts von ihrem Vorhaben abbringen. Hin und wieder werfen sie sich einen Blick zu, auch Worte, deren Sinn ich nicht entschlüsseln kann. Doch den beiden Kindern scheint dieser Dialog in ihrer selbst gewählten Aufgabe von großer Bedeutung zu sein.

Emilie hat inzwischen die Tüte mit den restlichen Seilen gefunden, nimmt sich eines heraus und bietet den anderen beiden ihre Hilfe an. So hantieren sie eine lange Zeit zu dritt, die „Reparatur“ wird zum

zehnminütigen Spiel, bis die Kinder zu mir kommen und mich mit ihren Kommunikationsmöglichkeiten auffordern, ihnen zu helfen.

Übersetzen in Worte

Ich übersetze ihre körpersprachlichen Mitteilungen, ihre Mimik und Gesten, ihre Gefühle in Sprache und gebe ihnen meine Worte hinzu, indem ich ausspreche, was sie mir mit ihren Kommunikationsmöglichkeiten vermittelt haben. Die Kinder schauen mich mit großen Augen an, hören aufmerksam zu, nehmen mich an der Hand und führen mich zu ihrer verunglückten Lakenwiege. Gemeinsam reparieren wir den Schaden. Das Interesse der Kinder an ihrem Spiel scheint jetzt gesättigt, sie gehen auseinander und wenden sich neuen Dingen zu.

Selbstaktives Lernen

Dieses Beispiel eines Bildungsprozesses in selbst gewählter Interaktion verdeutlicht, dass die Kinder und ihr engagiertes Tun im Mittelpunkt stehen und sie von ihrem emotionalen Wohlbefinden geleitet werden. Die pädagogische Fachkraft begleitet in aktiver Beobachtung und unmittelbarer Nähe den Spielprozess. Sie gibt den Kindern damit Sicherheit und Vertrauen und moderiert durch unterschiedliche Teilhabe den Bildungsprozess. Partizipation, Ko-Konstruktion und Dialog sind die zentralen Prinzipien eines selbstaktiven Lernens. Auch der Erwerb der Sprache ist an diese Prinzipien gekoppelt. Das Sprachlichwerden eines Kindes ist das Ergebnis eines individuellen, sozialen Entwicklungs- und Reifungsgeschehens. Ein Kind kann nur so sprechen, wie es sich und seine Welt begreift. Dazu braucht das Kind die Sicherheit von Bindung und vertrauensvollen Beziehungen, die Bereitstellung von Gestaltungsfreiräumen und dem nötigen Zeitrahmen, um aktiv seine Welt zu erkunden, sie zu gestalten und sich als kompetenten Menschen in seiner Selbstwirksamkeit wahrzunehmen. Im anschließenden Reflexionsgespräch mit den pädagogischen Fachkräften der Kinderkrippe wurde deutlich, dass sich Simon erstmalig auf Interaktion und Kommunikation im Spiel einlassen konnte. Simons expressive Sprachentwicklung fand den notwendigen Freiraum. In der Selbstreflexion der Erzieherinnen konnten sie eine neue pädagogische Haltung dem Kind gegenüber gewinnen: das Kind selbst ist Akteur seiner Entwicklung! ■

Literaturhinweise:

- Laevers (o.J.): Die Leuvenner Engagiertheits-Skala für Kinder LES-K. CEGO Publishers, Leuven/Belgien*
Laevers (2007): Beobachtung und Begleitung von Kindern. Arbeitsbuch zur Leuvenner Engagiertheits-Skala. CEGO Publishers, Leuven/Belgien. www.leuvenner-engagiertheitsskala.de
Mannhard, Scheib (2007): Was Erzieherinnen über Sprachstörungen wissen müssen. Ernst Reinhard, München
Winner (2007): Kleinkinder ergreifen das Wort. Sprachförderung mit Kindern von 0 bis 4 Jahren. Cornelsen Verlag Scriptor, Berlin
Zollinger (2000): Wenn Kinder die Sprache nicht entdecken. Paul Haupt, Bern



Marion Lotz ist Sprachberaterin des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern.

Holger Warning

Von der Gruppenarbeit zur Offenen Arbeit

Bericht über einen begleiteten Entwicklungsprozess

„Es hat sich gelohnt – wir möchten nicht mehr zurück“ (Christine Hamatna, Leiterin der Evangelischen Kita St. Johannis in Forchheim)

„Wir arbeiten jetzt als gesamtes Team noch enger zusammen. Wesentlich mehr Akzeptanz und positives Miteinander anstelle von Konkurrenzdenken prägt jetzt unsere Arbeit. Die individuellen Stärken jeder Einzelnen im Team können in der offenen Arbeit zum Wohle aller Kinder besser eingesetzt werden. Wichtig war uns, dass sich unser eigenes christliches Profil und unsere Bildungsschwerpunkte nicht verändern. Für uns und unsere Kinder war es eine gute Entscheidung, die, was unbedingt notwendig ist, vom gesamten Team mitgetragen wird.“

Mit diesen Worten fasst Christiane Andresen, Leiterin des evangelischen Kindergartens in Gräfenberg, die Erfahrungen ihres Teams auf dem Weg in die Offene Arbeit zusammen.

Die sogenannte Offene Arbeit oder Offene Pädagogik der Achtsamkeit gibt es schon seit über zwanzig Jahren und immer mehr Einrichtungen arbeiten nach diesem Konzept. Viele Teams finden diesen Ansatz ebenfalls überzeugend, wissen aber nicht, wie sie die Umsetzung angehen können, oder haben Angst, dass sie etwas falsch machen.

In Gräfenberg und Forchheim hatten die Teams schon seit längerem das Gefühl, dass die neuen Erkenntnisse, Entwicklungen und Anforderungen in der Elementarpädagogik nicht mehr so recht zum Konzept der reinen Gruppenarbeit passen. Die Arbeit in festen Gruppen mit eigenen Gruppenräumen hat ihren Ursprung in der Anfangszeit der ersten Kinderbetreuungseinrichtungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sowohl die Lebenswelt der Menschen als auch die Anforderungen an eine moderne Pädagogik haben sich seitdem aber radikal gewandelt.

Portfolio-Arbeit, mehrere strukturierte Beobachtungsverfahren, individuelle Förderung, das Kind als Akteur seiner Entwicklung, Partizipation, Selbstbildungsprozesse, Forschen und Konstruieren, Lernen in Klein- und Projektgruppen – das sind nur einige der Themen, mit denen wir uns heute beschäftigen. Christine Hamatna, Leiterin der Evangelischen Kita St. Johannis in Forchheim: „Wir spürten ganz genau, dass wir unserem eigenen Anspruch nicht gerecht wurden und auch nicht den Kindern. Im Grunde waren wir froh, wenn wir

den Tag irgendwie bewältigten – vor allem wenn Kolleginnen fehlten. Dazu die Enge und die Lautstärke in den Gruppenräumen – nein, wir wollten etwas tun.“

Die Teams aus Forchheim und Gräfenberg wandten sich unabhängig voneinander an mich als Fachberater und wir vereinbarten jeweils einen Info-Nachmittag, um uns die Grundzüge der Offenen Pädagogik gemeinsam anzusehen und die kritischen Fragen aller Mitarbeitenden zu erörtern. Klar war von Anfang an, dass ein Einstieg in die Offene Arbeit nur dann Sinn macht, wenn auch alle im Team im Grundsatz davon überzeugt sind. Kurze Zeit nach diesen Treffen kam dann aus beiden Einrichtungen das Signal: wir wollen loslegen.



Bibliothek im Kindergarten Gräfenberg

Der Rest ist schnell erzählt. An insgesamt zwei weiteren Planungstagen entwickelten die Teams ein völlig neues Raumkonzept mit Funktions- bzw. Erfahrungsbereichen anstelle von Gruppenräumen und sie überlegten sich, wie sie künftig den Tagesablauf gestalten wollten. „Im Nachhinein war es eigentlich gar nicht so schwierig“, so Christiane Andresen. „Wir erstellten am ersten Tag eine Wunschliste von Funktionsbereichen und überlegten, wie wir diese in die vorhandenen Räume integrieren konnten. Umbauen ging nicht, denn Geld hatten wir keines. Aber es ging auch so. Heute haben wir ein Bistro, eine Lernwerkstatt, ein Bauzimmer, einen Kreativbereich, eine Bücherei, einen Bewegungsraum, einen Raum für Rollenspiele und einen Bereich für Tischspiele. Manche Erfahrungsbereiche haben also ein eigenes Zimmer, andere sind in den alten Gruppenräumen gemeinsam untergebracht; dann aber akustisch und optisch möglichst gut

voneinander getrennt. Unsere 2-3 jährigen Kinder haben übrigens einen eigenen Raum. Die wären im offenen Bereich noch überfordert. Aber natürlich gibt es Übergänge von der Kleinkindgruppe in den offenen Bereich.“



Forchheim: Im Bau- und Konstruktionszimmer

Im Unterschied zur klassischen Gruppenarbeit in multifunktionalen Gruppenräumen gibt es in der Offenen Pädagogik Funktions- bzw. Erfahrungsräume. Die Idee: Nutzung aller Flächen und Räume in der Einrichtung (Entzerrung) und Schaffung einer anregenden, qualitativ hochwertigen Lebens- und Lernumgebung (der Raum als dritte Erzieherin), in der sich die Kinder eigenständig bewegen können. Sie werden dadurch im wörtlichen Sinne zu Akteuren und bestimmen in der Freispielzeit selbst, wo, was, wie lange und mit wem sie spielen. Auch die Pädagoginnen erleben einen Rollenwechsel. Christine Hamatna: „Eine Offene Pädagogik verbessert natürlich nicht den Personalschlüssel.“



Forchheim: gleitendes Frühstück im Bistro

Dennoch hat sich atmosphärisch ganz viel verändert. Die Kinder sind selbständiger geworden. Wir trauen ihnen mehr zu und sie spüren das. Wir sind nun mehr Partner und weniger Aufpasser.“

Am zweiten Tag haben die Teams dann alles weitere diskutiert und geplant. Wichtige Punkte waren:

- Zuordnung der Kinder (bisherige Stammgruppen oder Bezugsgruppen?)
- Wie oft und wann brauchen wir Zeit, um uns als Stamm- oder Bezugsgruppe zu treffen?
- Wie und wo empfangen wir am Morgen die Kinder?
- Gestaltung einer täglichen Kinderkonferenz
- Planung und Durchführung von Bildungsangeboten
- Wie gestalten wir die Mahlzeiten im Bistro / Kinderrestaurant (z.B. gleitendes Frühstück?)
- Welche Regeln und Verantwortlichkeiten brauchen wir für das Zusammenleben in den verschiedenen Räumen?
- Wie werden wir künftig Kinder eingewöhnen?
- Wie binden wir Kinder und Eltern von Anfang an mit ein?
- Zeitplan für die Umgestaltung.

Offene Arbeit ist keine Weltanschauung oder Ideologie, sondern im Wesentlichen eine Haltung. Sie beherzigt den Grundsatz, dass sich die Institution den Bedürfnissen und Entwicklungserfordernissen der Kinder anpasst – und nicht umgekehrt. Offene Arbeit ist ein Arbeitsprinzip und niemals fertig. Je nach den Gegebenheiten vor Ort sieht sie überall ein bisschen anders aus.

Leider hört man auch heute noch manchmal Aussagen, die Offene Pädagogik zeichne sich vor allem durch Regellosigkeit und Auflösung von Gruppen aus. Dies hat vielleicht mit dem Begriff ‚Offen‘ zu tun. Richtig ist es aber nicht. Ein Ort, an dem so viele Menschen zusammenleben wie in einem Kindergarten, ist ohne Regeln und feste Abläufe weder denkbar noch sinnvoll. Gleichwohl ist ein Ansinnen der Offenen Pädagogik, Regeln nicht als Selbstzweck aufzustellen, sondern immer wieder auch zu hinterfragen. Dahinter steckt die Absicht, den Entwicklungschancen der Kinder bestmöglich zu entsprechen und ihnen Mitgestaltungsmöglichkeiten einzuräumen und zuzumuten. Dies führt notwendigerweise auch dazu, dass mehr miteinander diskutiert und verhandelt werden muss. Ein Effekt, der manchmal mühsam, aber durchaus gewollt ist.

In Forchheim und Gräfenberg gab es unter anderem die Skepsis, ob nicht Kinder untergehen würden und wie man das Ganze dann noch überblicken kann, wenn sich erst einmal alle frei bewegen könnten. Sonja Langguth, Mitarbeiterin in Forchheim: „Wenn man so will, waren wir Erwachsene ja selbst Kinder der Gruppenarbeit und konnten uns fast nichts anderes mehr vorstellen.“

Auch wir hatten irgendwo Angst, ‚unsere‘ Gruppe zu verlieren und im luftleeren Raum zu schweben. Aber das hat sich nicht bewahrheitet. Wir haben festgestellt, dass wir keinen einzelnen Raum brauchen, um uns zuhause und geborgen zu fühlen. Dazu brauchen wir Menschen – und die sind ja noch alle da. Den Kindern geht es übrigens genau so. Die hatten überhaupt keine Probleme. Denen ist wichtig, dass ihre Bezugsperson da ist, wenn sie sie brauchen.“ Und sie ergänzt: „Es ist natürlich unsere Aufgabe darauf zu achten, dass Kinder nicht verloren gehen, und das gelingt inzwischen sehr gut. In der Freispielzeit zum Beispiel beschäftigen sich die Kinder viel selbständiger als früher. Dadurch haben wir die Möglichkeit, uns auch mal einzelnen Kindern zu widmen“.



Gräfenberg: Malbereich im Kreativraum

Das Team in Gräfenberg ist sich einig: Es hat sich gelohnt, auch wenn nicht immer alles gleich perfekt lief. „Wir sind als Team zusammen gewachsen und können viel professioneller agieren. Alle Erwachsenen kennen alle Kinder. Die Kinder profitieren von den Fähigkeiten und Stärken aller Kolleginnen. Außerdem können wir uns besser gegenseitig unterstützen und niemand sitzt mehr allein in der Gruppe mit 25 Kindern, weil die Kollegin krank ist“, berichtet die Erzieherin Beate Kawala in einem Reflexionsgespräch. Und Kollegin Angelika Wokatsch ergänzt: „Den meisten fiel die Umstellung viel leichter als uns. Sie entwickelten zusehends mehr Selbstbewusstsein und Offenheit uns und auch Besuchern oder Praktikanten gegenüber. Die Kinder haben nun mehr Freiräume zur Verfügung und nutzen diese selbstständig und verantwortungsvoll nach ihrem Alter. Eine wichtige Erfahrung für uns war, dass auch die Offene Arbeit nach festen Regeln und Struktur verlangt“.

Genauso sieht man das in Forchheim. Hier ist sich das Team einig, dass es nun leichter ist, den eigenen Ansprüchen und den Anforderungen des BEP (Bayerischer Bildungs- und Erziehungsplan) gerecht zu werden. Zum Beispiel dadurch, dass ein Großteil der Kinder draußen ist und die anderen drinnen Kleingruppenarbeit machen. „Wir können differenzierter arbeiten“, sagt Sandra Schmitt, im Team verantwortlich für die Kinder im letzten Kindergartenjahr, „weil wir mit den Kindern in wechselnden Konstellationen arbeiten können. Zum Beispiel Angebote nur für Mädchen oder Jungen oder für bestimmte Alters- oder Interessengruppen. Und die Kinder können ihre Neigungen, Interessen und Begabungen in den Erfahrungsräumen viel besser selbst entdecken und ihnen auch nachgehen.“
Können Sie ihren Weg anderen Einrichtungen empfehlen? „Auf jeden Fall“, so Christine Hamatna, „wichtig ist aber eine gute Vorbereitung und Planung. Es gibt tolle Bücher über Offene Arbeit. Und Hospitationen in guten Offenen Einrichtungen sind ganz wichtig.“

Christiane Andresen empfiehlt, „die Kinder und vor allem die Eltern von Anfang an mit einzubeziehen. Deren Fragen und Ängste müssen ernst genommen werden. Wir haben uns gemeinsam auf einen neuen Weg eingelassen. Ein nicht immer ganz einfacher Weg. Dabei müssen wir ständig im Gespräch bleiben und offen und flexibel sein für Veränderungen, um das Bestmögliche für unsere Kinder und unsere Arbeit zu erreichen.“ Sie lacht. „Wir sind eben Akteure unserer eigenen Entwicklung.“

Umstellung auf Offene Arbeit. Wie kann es gehen?

Allgemeines

- Hospitation in Offenen Einrichtungen / Literatur
- Ausreichend Zeit für gemeinsame Planung im Team nehmen (mind. 2 volle Tage)
- Zweifel ernst nehmen
- Evtl. fachkundige Moderation hinzuziehen
- Kompaktraining und / oder Fortbildung zum Thema
- Eltern von Anfang an mit einbeziehen – Veränderungen positiv benennen
- Probehandeln vereinbaren

Planung

- Grundsätzliches
 - Stammgruppen oder Bezugsgruppen
 - Aufteilung der Kinder
 - Verantwortlichkeiten für best. Kinder / Elterngespräche / Beobachtungen
 - Kinderpflegerinnen und Erzieherinnen – Aufgabenverteilung - Hierarchie
- Raumstruktur
 - Jedes Teammitglied schreibt eine Wunschliste für Erfahrungsräume. Diese werden dann zusammen getragen und visualisiert. Entspr. Mehrfachnennungen Prioritätenliste im Plenum erstellen und noch einmal gemeinsam analysieren.
 - Mindestens zwei Arbeitsgruppen erstellen mit Hilfe des Grundrisses der Einrichtung je einen Vorentwurf.

Wichtige Kriterien:

- Unterscheidung von Erfahrungsraum und Erfahrungsbereich
- Kleine Räume sind meist besser als große
- Raumteiler als möglichst gute optische und akustische Barriere
- Nicht zu viele attraktive Bereiche in einen Raum, um Ballungen im Freispiel zu vermeiden (was findet zeitgleich statt, was zeitversetzt?)
- Kinderrestaurant nah bei der Küche
- Lichtverhältnisse (Atelier)
- Akustik
- Wasseranschlüsse
- Laufwege
- Garderobe nicht größer als notwendig
- Vorstellen der Entwürfe und Zusammenführung (vom einfachen zum komplizierten)
- Wann wird umgeräumt und in welcher Abfolge?
- Wer ist für welchen Raum verantwortlich (Planung / Umgestaltung / spätere Betreuung)

- Tagesablauf
 - Empfang wie / wo / wer?
 - Kinderkonferenz/en
 - Gestaltung und Planung der Bildungsangebote (offen / in Bezugsgruppen)
 - Gestaltung der Freispielzeit
 - Gruppen oder Bezugsgruppenzeiten /-tage
 - Dienstbesprechungen und Absprachen
 - Raumnutzungsplan
 - Frühstück gleitend oder in Gruppen
 - Mittagessen gleitend oder in Gruppen
 - Fachfrauenprinzip
 - Zeitplan für den Tag
 - Dienstplan
 - Eingewöhnung
 - Regeln

- Umsetzung
 - Elternabend
 - Welcher Raum wird wann umgestaltet?
 - Große Aktion am Wochenende, wann?
 - Vorbereitung der Kinder
 - Führungen am ersten Tag ■



Holger Warning ist Fachberater und Sprachberatungskoordinator des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern.

Cornelia Maria Götz

Geteiltes Wissen ist doppeltes Wissen

Erfahrungen mit der Weitergabe von Fortbildungswissen an die Kollegen und Kolleginnen im Kita-Team

Regelmäßige Fort- und Weiterbildung ist aus dem beruflichen Leben von Kita-Pädagoginnen und -pädagogen nicht wegzudenken. Angesichts der vielfgestaltigen Veränderungen in der Kita-Arbeit in den vergangenen Jahren wird die Notwendigkeit des lebenslangen Lernens offensichtlich: Man denke nur an die Umsetzung der Bildungsbereiche des Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplans (BEP), die Realisierung einer Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit den Eltern oder die zunehmende Bedeutung von Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung. Der Evangelische KITA-Verband Bayern entspricht diesem Bedarf mit einer breiten Palette von Fortbildungen, die innovatives berufliches Wissen vermitteln.

Doch was von all den Inhalten und praktischen Anregungen, die in einem Seminar vermittelt und von den Teilnehmenden oft hoch motiviert nach Hause getragen werden, kommt tatsächlich in der Organisation an und findet seine Verwirklichung in der Praxis des Kita-Alltages? Laut Richard Gris (Coach und Trainer) liegt die Praxisumsetzung von Trainings und Seminaren lediglich bei 10 bis 20 Prozent.

Damit das von Einzelnen in Fortbildungen erworbene Wissen zum angewandten Wissen der gesamten Kita wird, hat der Evangelische KITA-Verband Bayern vor drei Jahren ein Fortbildungsangebot im Modulsystem - „Wie Bildung gelingt“ - ins Leben gerufen. Hier kann sich die Kita als Gesamtorganisation weiterbilden, indem verschiedene Mitarbeitende eines Teams unterschiedliche Module zu wesentlichen Schwerpunkten des BEP besuchen. „Unterstützung lernmethodischer Kompetenzen“ aus dem Bereich Basiskompetenzen, „Forschergeist in Kinderschuhen“ aus den themenbezogenen



Bildungsbereichen oder „Elternberatungsgespräche“ aus der Rubrik Schlüsselprozesse für Bildungsqualität sind nur einige Beispiele aus der breiten Palette der Modulangebote.

Wesentlich ist dabei, dass die jeweilige Fortbildungsteilnehmerin die Inhalte und Anregungen eines Moduls an alle ihre Team-Kolleginnen vermittelt, um gemeinsam überlegen zu können, was man davon wie in der eigenen Praxis umsetzen kann. Dies kann sich etwa auf die Einführung von Projektgruppen, den kompetenten Umgang mit Beschwerden in der Kita oder die bewusste Gestaltung des Übergangs in die Kita hinein und aus der Kita heraus beziehen.

Somit wird „träges Wissen“ verhindert, welches zwar theoretisch bei einer oder mehreren vorhanden ist, aber praktisch nicht genutzt wird. Vielmehr kann das Wissen von allen Kita-Mitarbeitenden genutzt werden und Früchte tragen.

Gelingt es jedoch, im Kita-Alltag angesichts knapper Verfügungszeiten die Idee der Wissensweitergabe in die Tat umzusetzen? Im Rahmen einer prozessbegleitenden Evaluation konnten wir einige der ersten Kitas, die das Modulsystem „Wie Bildung gelingt“ absolvieren, zu ihren Erfahrungen mit dem Transfer von Wissen befragen. Dabei kamen konkrete Erfolge wie auch Probleme zur Sprache: Wo die Kita-Leitung dem Teilen des (Fortbildungs-)Wissens einen hohen Stellenwert beimisst und es ihr gelingt, bestimmte Teameinheiten von organisatorischen Punkten freizuhalten, kommen die neuen Inhalte zeitnah und „frisch“ bei den Kolleginnen an. Im Austausch darüber werden die Fortbildungsinhalte mit dem eigenen Vorwissen verknüpft und Ideen für die Umsetzung in der eigenen Kita entwickelt.

Wenn hingegen zwischen Modulveranstaltung und Wissenstransfer im Team mehrere Wochen oder gar Monate vergehen, fällt es der Modul-Teilnehmerin meist schwerer, die anderen Kolleginnen noch mit Schwung und Überzeugungskraft am jeweiligen Thema teilhaben zu lassen und neue Impulse, z.B. zur Einführung einer Kinderkonferenz, versenden.

Die Bereitschaft, das eigene Wissen zu teilen sowie neue Anregungen von Seiten der Kolleginnen aufzunehmen, war in allen befragten Kitas hoch ausgeprägt. Realisierbar war die Wissensteilung jedoch nur dort, wo die Verfügungszeiten der Mitarbeitenden so bemessen waren, dass sich entsprechende Zeiträume für Austausch, Reflexion und Entwicklung neuer Projekte einrichten ließen.

Neben der Vermittlung der Modulinhalte durch Vortrag und ergänzende schriftliche Unterlagen nutzten einige Kitas bewusst auch weitere Lernformen, wie etwa das gemeinsame Ausprobieren von Spielen und Übungen im Team oder das Einladen einer Kollegin zur Hospitation bei der Einführung neuer Experimente.

Inzwischen haben zwei Kitas das Zertifikat „Wie Bildung gelingt“ erworben, andere sind auf dem Weg dorthin. Die positiven Erfahrungen mit der Wissensweitergabe haben diese Kitas angeregt, den Wissensaustausch im Team auch in Zukunft bewusst zu pflegen. Gleichwohl ist es – angesichts der Rahmenbedingungen von Kitas – wichtig, Fortbildungsteilnehmerinnen und -teilnehmer schon vor und während eines Seminars gezielter als bisher zu unterstützen, damit der Wissenstransfer ins Team leichter gelingen kann.

Deshalb erhält ab dem Jahr 2010 jede Modul-Teilnehmerin begleitend zum jeweiligen Seminar ein Lern-Tagebuch, das sie nutzen kann, um ihre ganz persönlichen Notizen zu den erhaltenen Inhalten und Anregungen festzuhalten. Gleichzeitig regt das Lerntagebuch an, Ideen und Gedanken zu notieren, wie man das neue Wissen den Kolleginnen am besten vermitteln könnte, und gibt Hinweise, wie eine Teamsitzung zum Wissensaustausch gestaltet werden kann.

Der Austausch unter den Fortbildungsteilnehmenden über die Möglichkeiten der Wissensweitergabe an die eigene Kita – sei es in der mündlichen Vermittlung, sei es im praktischen Vormachen – wird künftig in jedes Modul integriert werden, um gut auf den Wissenstransfer vorbereitet zu sein.

Da aber alle Vorsätze und Ideen zur Wissensteilung entsprechender Rahmenbedingungen bedürfen, ist die Steuerung des Wissenstransfers von Seiten der Trägervertretung und Kita-Leitung unabdingbar. Deshalb erhalten Kita-Träger und -Leitung mit jedem Modul ein Schreiben, das einen Überblick gibt, wie hilfreiche Bedingungen für das Gelingen des Wissensaustausches in der Einrichtung geschaffen werden können.

Nur so kann gesichert werden, dass das in der Fortbildung vermittelte Wissen wirklich in der gesamten Kita Früchte trägt und geteiltes Wissen zu doppeltem Wissen wird. ■



Cornelia Maria Götz ist Fachberaterin des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern.



Horst Heinemann

„Spieglein, Spieglein...“

Die Geschichte von Davids Wahl zum König für Kinder erzählt

Vor langer Zeit, lebte eine Königin, die unbedingt die Schönste im ganzen Land sein wollte. Sie dachte, nur die Schönste ist es wert, Königin sein.

Immer hatte sie Angst, es könnte eines Tages eine Schönera als sie geben. Deshalb fragte sie wieder und wieder ihren Zauberspiegel: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“

Jedes Mal antwortete der Spiegel „Frau Königin, ihr seid die Schönste hier“. Doch eines Tages sagte er: „Frau Königin, ihr seid die Schönste hier, aber Schneewittchen hinter den Bergen bei den sieben Zwergen ist tausendmal schöner als ihr!“

Da erschrak die Königin ganz fürchterlich. War sie jetzt nicht mehr wert, Königin zu sein?

Der Größte, die Schönste, der Stärkste oder die Klügste zu sein, ist der Traum vieler Menschen.

Vielleicht hast du dir auch schon einmal gewünscht, stärker, schöner, oder klüger zu sein als andere Kinder? Einer, der besser als die anderen ist, hat auch mehr Wert, hast Du vielleicht gedacht?

So sah es auch Bauer Isai aus Bethlehem als der Prophet Samuel zu ihm kam und sagte: „Gott schickt mich zu Dir. Einer Deiner Söhne soll König in Israel werden!“

Als das Eliab, der Älteste der Brüder hörte, war er sicher, er sei gemeint. Er - der Erfahrenste und Stärkste - war doch wohl mehr wert als alle seine Brüder, dachte er.

Als Samuel ihn sah, dachte er: Den wählt Gott bestimmt aus! Aber Gott sprach zu Samuel: „Der ist es nicht!“ Da schüttelte Samuel den Kopf. „Nein, Eliab ist es nicht!“

„Warum nicht?“ wollte Vater Isai wissen. Samuel antwortete: „Ein Mensch, sieht was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an!“

Als nächster stellte sich Abinabad vor. Er war der Liebling der Familie, immer fröhlich und guter Laune. Der wäre es wert, König zu werden, dachte Samuel. Ihn würde das ganze Volk gern haben. Aber Gott sagte: „Nein, der auch nicht!“

Als Dritter sprach Schamma mit Samuel. Er was der Klügste und Gelehrteste der Söhne.

Das wäre sicher ein gerechter König, der die Gesetze kennt. Der ist sicher wert, auserwählt zu werden, überlegte der Prophet. Aber auch

zu Schamma sagte Gott: „Nein, der ist es auch nicht!“

Und so ging es weiter. Als sich alle sieben Söhne vorgestellt und Gott keinen von ihnen auserwählt hatte, war Samuel ratlos.

War er zu der falschen Familie gegangen? Aber Gott hatte doch zu ihm gesagt: „Einer von Isais Söhnen ist es wert, der neue König Israels zu werden!“

Als er noch überlegte, kam Samuel plötzlich eine Idee. „Sind das wirklich alle deine Söhne?“ fragte er Isai. „Nein“ antwortete Isai, „ich habe noch einen. Aber der kleine David ist ein unerfahrenes Kind. Er kann nur Schafe hüten und sonst nichts. Als König taugt er bestimmt nicht.“

„Hol ihn her“, bat Samuel, „ich will ihn sprechen.“ Und wirklich, David war ein kleiner Junge, der am liebsten auf der Weide bei seinen Schafen war.

Wenn aber ein wildes Tier ein Schaf fressen wollte, verjagte David den Räuber mit seiner Steinschleuder. Er war mutig und hatte keine Angst, denn er vertraute auf Gottes Hilfe.

Als nun der kleine David vor Samuel stand, sagte Gott: „Der ist es, David soll der neue König werden.“

Samuel war sprachlos. Lange dachte er darüber nach, was Gott zu ihm gesagt hatte: Ein Mensch sieht, was vor Augen ist. Gott aber sieht das Herz an.

Was war denn so wertvoll an diesem Kind, dass Gott gerade es als König auserwählte? ■

Prof. Dr. Horst Heinemann war bis 2006 Professor für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Gesamthochschule Kassel. Für Kinder hat er die Hosentaschen- und die Schulranzenbibel entwickelt, in denen er die biblischen Geschichten für Kinder erzählt. Die Abbildung stammt aus der Schulranzenbibel, die Gabriele Hafermaas illustriert hat.

Die Schulranzenbibel, die es auch in Einzelheften gibt, ist bei Wort im Bild erschienen (ISBN 978-3-88654-443-1)



Evangelischer KITA-Verband Bayern e. V.
Postfach 120330, 90110 Nürnberg
Vestnertorgraben 1, 90408 Nürnberg
Tel. 0911 36779-0
Fax 0911 36779-39
E-Mail: info@evkita-bayern.de
www.evkita-bayern.de

Erster Vorstand

Politik und Wirtschaft, Öffentlichkeitsarbeit,

Sprecher des Vorstands:

Ludwig Selzam

Zweiter Vorstand

Beratung, Bildung, Pädagogik:

Christiane Münderlein

Der Verband:

Der Evangelische KITA-Verband Bayern e. V. schließt Träger von Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder zusammen und wahrt ihre gemeinsamen Belange in religiöser, pädagogischer, rechtlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Hinsicht.

Der Verband vertritt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, das Diakonische Werk und seine Mitglieder in allen Fragen, die Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder betreffen.

Der Verband bietet vernetzte Leistungen für KITAs, insbesondere:

- Beratung
- Fort- und Weiterbildung
- Interessenvertretung
- Service und Information

Redaktion:

Dr. Susanne Körber (Redaktionsleitung)
Ludwig Selzam
Ruth Heß

Gestaltung:

ricochet – Internet- und Werbeagentur, Nürnberg
www.ricochet.de

Titelbild:

Tilman Weishart, Nürnberg

Produktion:

helmer & partner, Nürnberg
www.helmer-partner.de

Druck:

AMDO - Agentur für Medien, Druck und Organisation, Heilsbronn

Bildnachweis:

Archiv Evangelischer KITA Verband Bayern
S.17-21

Thomas Helmer

S. 15, 16, 23, 38-41, 44-47

Die Bilder in den Berichten der Träger und Einrichtungen (S. 57-76) stammen von den Autorinnen und Autoren.

Vertrauen kann man nicht kaufen, man verdient es sich.

Die EVANGELISCHE KREDITGENOSSENSCHAFT hat in ihrer langjährigen Arbeit bewiesen, dass Vertrauen mehr ist als nur Finanzkraft und profitables Wirtschaften.

Mit Kompetenz, durch Fairness und Verlässlichkeit in unserem Handeln gewährleisten wir maßgeschneiderte Lösungen – für unsere Kundinnen und Kunden aus Kirche und Diakonie.



EVANGELISCHE
KREDITGENOSSENSCHAFT eG

Partner von Kirche und Diakonie

Königstraße 56–58, 90402 Nürnberg, Telefon 0911 2357-0, Telefax -9975, E-Mail ekk@ekk.de, www.ekk.de
Filialen in Eisenach, Frankfurt (M.), Hannover, Karlsruhe, Kassel, München, Neuendettelsau, Rummelsberg, Schwerin, Speyer, Stuttgart
sowie Repräsentanz in Wien

Partner für Kirche,
Diakonie und Caritas

BKK Diakonie
Von Mensch zu Mensch...

BKK Diakonie – stark für Versicherte:

Unsere Stärken sind Ihre Vorteile:



800 € Präventionspaket

- Großzügige Förderung von Gesundheitskursen



Aktiv-/Gesundheitswochen

- Gesundheitstraining an attraktiven Urlaubsorten



Attraktives Bonusprogramm



Persönliche Ansprechpartner



Homöopathische Leistungen

Servicetelefon:
0180 - 255 34 25

www.bkk-diakonie.de

